ISTITUTO UNIVERSITARIO ORIENTALE

# ANNALI

*SEZIONE GERMANICA*

XVII

# FILOLOGIA GERMANICA

NAPOLI 1974

ISTITUTO UNIVERSITARIO ORIENTALE

**ANNALI**

*SEZIONE GERMANICA*

diretta da Fernando Ferrara

COMITATO DI REDAZIONE

Lidia Curti, Raffaella Del Pezzo, Laura Di Michele, Fernando Ferrara Marino Freschi, Maria Grimaldi, Jeannette Koch, Ludovica Koch, Horst Künkler, Gemma Manganella, Jan Hendrik Meter, Maria Rosaria Saquella, Luciano Zagari.

*Per ogni anno solare è prevista la pubblicazione di otto fascicoli.*

XVII 1974

# Filologia germanica

a cura di G. Manganella, R. Del Pezzo e M. Grimaldi

## INDICE

### ARTICOLI E SAGGI

Kurt Hannemann, *Der Humanist Georg Fabricius in Meissen, das Luthermonotessaron in Wittenberg und Leipzig und der Heliandpraefatiokodex aus Naumburg a. d. Saale* . . . . . pag. 7

Ute Schwab, *Ansätze zu einer Interpretation der altsächsischen Genesisdichtung* . . . . . » 111

Nicoletta Francovich Onesti, *Aspetti conservativi del lessico norreno* . . . . . » 187

### DIBATTITI E DISCUSSIONI

Raffaella Del Pezzo, *L'arianesimo nella Skeireins* . . » 243

AION

*SEZIONE GERMANICA*

Filologia germanica

ISTITUTO UNIVERSITARIO ORIENTALE

# ANNALI

*SEZIONE GERMANICA*

UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI NAPOLI "L'ORIENTALE"
BIBLIOTECA EUROPA

XVII

# ETIOLOGIA GERMANICA

Università degli Studi di Napoli
"L'ORIENTALE"
N. Inv. 74320
DIPARTIMENTO DI STUDI LETTERARI
E LINGUISTICI DELL'EUROPA

NAPOLI 1974

# ARTICOLI E SAGGI

# DER HUMANIST GEORG FABRICIUS IN MEISSEN, DAS LUTHERMONOTESSARON IN WITTENBERG UND LEIPZIG UND DER HELIANDPRAEFATIOKODEX AUS NAUMBURG A.D. SAALE.

In den Forschungen und Fortschritten des J. 1939 erschien mein erster Heliandbeitrag unter der Überschrift: « *Die Lösung des Rätsels der Heliandpraefatio* ». Der 2. Weltkrieg mit seinen Folgen liess die damals geplante umfassendere Darstellung nicht zu. Umso überraschender und erfreulicher war die 1971 an mich ergangene Aufforderung der Wissenschaftl. Buchgesellschaft in Darmstadt, den Wiederabdruck meines Heliandaufsatzes in dem von J. Eichhoff und I. Rauch für die Reihe der « Wege der Forschung » (Bd. 321) vorbereiteten Heliand-Sammelband zu erlauben. Meine Zustimmung war ebenso selbstverständlich wie die Absicht, dem ursprünglichen Aufsatz einen Forschungsnachtrag anzufügen, dessen Umfang allerdings im Rahmen des Sammelbandes, der 1973 erschienen ist: *Der Heliand*, XIX, 483 S., engste Grenzen gezogen waren (S. 1-13). Der Redaktion bin ich für die Möglichkeit dankbar, meine Helianduntersuchungen an dieser Stelle mit der Ausführlichkeit vorzulegen, die der Heliand, dem nicht zuletzt auch in Italien in jüngster Zeit besonders fördernde Aufmerksamkeit geschenkt wurde, verdient. Überdies war die Schlüsselfigur auf den «Wegen der Forschung» des Heliand im 16. Jh., der Meissner Humanist Georg Fabricius [1] (1516-1571), einer der frühesten Deutsch-Römer, der in Bologna, Padua, Venedig, Rom, Florenz und Neapel von 1539-1543 studiert und seine Reiseeindrücke in Schriften festgehalten hatte, die noch heute hohen dokumentarischen Wert besitzen, wie die *Antiquitatis aliquot monu-*

[1] F. Noack, *Das Deutschtum in Rom*, I, Stuttgart 1927, S. 30 u. 64 u. II, 1927, S. 168.

*menta insignia, ex aere, marmoribus, membranisque veteribus descripta atque collecta* von 1549, die *Romae antiquitatum libri II* von 1550 und besonders der 1551 erschienene Band: *Roma ejusdemque itinerum liber unus.*

Die Kenntnis des Heliandaufsatzes in den Forschungen und Fortschritten 15, 1939, S. 327-329 wird vorausgesetzt. Von einem Neudruck kann an dieser Stelle abgesehen werden, hat doch der damals veröffentlichte Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des 16. Jh. im Hinblick auf die bis dahin einem deus ex machina vergleichbare editio princeps der lateinischen Heliandpraefatio in der 2. Auflage des *Catalogus testium veritatis* des Matthias Flacius Illyricus von 1562 sich als wertbeständig erwiesen, obwohl ihn zunächst ein Kritiker als « allzu kühn in der Kombination seiner Fabriciusentdeckung mit einer sehr umstrittenen, vieldeutigen Melanchthonanekdote und der Hypothese eines in der (Leipziger Universitäts-) Bibliothek verschollenen Luther-Heliand » vermerkt hatte [2]. Die Heliandforschung nach dem 2. Weltkrieg hat jedoch eben dese Kombination allgemein als «überzeugend nachgewiesen» rezipiert. Zum Glück haben sich schon E. Windisch, *Der Heliand und seine Quellen* 1868, Leipzig, S. 7 und M. Heyne in seiner Rezension [3] mit ihrem resignierenden Ignoramus-Ignorabimus zur Frage der Herkunft der ohne « Quellenangabe » dargebotenen Heliandpraepratio als falsche Propheten erwiesen: das « grosse Rätselraten » um ihre Herkunft — die Frage der Herkunft des Heliand selbst ist ein anderes und viel zu weites Feld — ist für die Überlieferungslücke zwischen dem « stummen » Erstherausgeber Flacius Illyricus (1520-1575) und seiner unmittelbaren handschriftl. Vorlage, der Abschrift des Georg Fabricius spätestens vom Frühjahr 1561-beendet. Von den mindestens drei Rätseln der vielleicht umstrittensten Vorrede der Weltliteratur, die G. Meissburger, *Grundlagen zum Verständnis der dt. Mönchsdichtung im 11. und im 12. Jh.*, München, 1970, S. 53 f aufzählt, ist jedenfalls das nächstliegende Problem der Heliandvergangenheit durch den Nachweis des Mittlers Fabricius, der in seiner germanistischen Nebenrolle unerkannt geblieben war, bewältigt. An diese grundsätzliche Klärung hat sich vor allem W. Krogmann angeschlossen in dem 1948 veröffentlichten Aufsatz: *Die Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum* [4], ohne allerdings in der Dokumentation über das 1939 Erreichte hinauszugelangen [5]. Es hat sich gezeigt, dass in der Fabriciusfrage an der Schwelle des 2. Weltkrieges noch nicht das letzte Wort gesprochen war.

Die Fortführung der 1939 unterbrochenen Untersuchungen soll der Gegenstand des folgenden Forschungsnachtrags sein. Es geziemt sich zunächst, den Dank nachzuholen, der bei und nach dem Erscheinen des ursprünglichen Praefatiobeitrags nicht ausgesprochen werden konnte: er gilt dem wahrhaft klassischen Philologen Franz Dornseiff († 1960 in Leipzig), der von 1926-1945 in Greifswald gelehrt und die Aufnahme des Heliandaufsatzes in die « Forschungen und Fortschritte » empfohlen hatte, die übrigens schon 1931 die Arbeit Edw. Schröders, *Otfrid und der Dichter des Heliand* [6] und 1938 den im Titel nicht erkennbaren Praefatiobeitrag W. Bulsts, *Aus lat. Quellen zur ältesten dt. Literaturgeschichte* [7] geboten hatten. Dornseiff « liebte die Abenteuer des Geistes » und « ihn reizten mehr als andere die überraschenden Fälle » [8], und der Weg, der zur Entdeckung des « missing link » zwischen der postulierten Praefatio-Hs. und der editio princeps des Flacius Illyricus geführt hatte, mochte ihm als ein solches Abenteuer erschienen sein [9]. Diesen Weg aber konnte man ei-

[2] K. Beckey in H. Vollmer, *Bibel u. dt. Kultur* 10, 1940, S. 417 f.
[3] *ZfdPh* 1, 1869, S. 288.





[4] *Ndt. Jb.* 69/70, 1948, S. 149 ff.
[5] Unverändert wiederabgedruckt in J. Eichhoff - I. Rauch, *Der Heliand*, Darmstadt 1973, S. 20 ff.
[6] Bd. VII, S. 395 ff.
[7] Bd. XIV, S. 265 ff.
[8] F. Dornseiff, *Kleine Schriften*, Bd. II, Leipzig 1964, S. 37.
[9] Dornseiff rühmte « das über-die-Mauer-Schauenkönnen », denn « wer nur Bücher von Verfassern lesen kann, die in seinem eigenen Fach Examen bestanden haben und deren Gesamtanschauung er teilt, verzichtet auf viele Wissensquellen », s. G. W. Kilian, *Zu*

gentlich nicht suchen, sondern nur finden, und doch war es kein blinder oder freundlicher Zufall, der den Germanisten auf die richtige Fährte abseits der gewohnten Bahnen der Fachgermanistik geführt hatte, wie es umgekehrt sich nicht von ungefähr so gefügt hat, dass die Kirchenhistoriker und die klassischen Philologen, in deren Bereichen der Praefatioschlüssel verborgen und offen zugleich gelegen hatte, sich dieses Schlüssels nicht zu bedienen gewusst hatten.

Der Früh-und Gelegenheitsgermanist war in dem vielseitigen Neulateiner Georg Fabricius unentdeckt geblieben, während man den auch der Musik geöffneten Humanisten lutherischer Observanz (« *Divina res est musica* »...) stets gebührend gewürdigt hat [10]. Dass der praktische Schulmann, der Philologe und der Historiker Fabricius immer die verdiente Beachtung gefunden hat, ist verständlich. Für sich selbst hatte er als Devise, Nachruf und Nachruhm erkoren: « *Fabricius studuit bene de pietate mereri, Sed quicquid potuit, gloria Christe tua est* », und doch gehörte der sich so Bescheidende zu den « grossen bahnbrechenden Rektoren » der sächsischen Fürstenschulen des Reformationsjahrhunderts, « gleich ausgezeichnet durch Wissen, Welterfahrung und pädagogisches Können » [11]. In der Ausgabe seiner Rerum Misnicarum Libri VII von 1598 hatte

*Dornseiffs 70. Geburtstag*, in: Forschungen u. Fortschritte 32, 1958, S. 92.

[10] s. A. ALBRECHT, MGG III, Kassel 1954, Sp. 1699 ff mit Bildnis u. Schriftprobe u. G. PIETZSCH, *Zur Pflege der Musik an den dt. Universitäten bis zu Mitte des 16. Jh.*, Darmstadt 1971², S. 77 f. - Der Aufsatz J. WOLFS, *Das Stammbuch des Georg Fabricius*, in: *Mélanges de musicologie offerts à M. Lionel de la Laurencie*, Paris 1933, S. 133 ff, von W. KOSCH, *Dt. Literaturlexikon IV*, Bern 1972³, Sp. 693 auf den musikliebenden und « vielseitig interessierten, humanistisch gebildeten Pädagogen » des 16. Jh. bezogen, gilt vielmehr einem musikbeflissenen Studenten des 17. Jh.

[11] H. HELBIG, *Die Reformation der Univ. Leipzig im 16. Jh.*, *Gütersloh* 1953, S. 98 u. 124, s.a. Th. FLATHE, *St. Afra. Gesch. der kgl. sächs. Fürstenschule zu Meissen*, Leipzig 1879, S. 27 u. 31. R. HOFMANN, *Dr. Georg Agricola*, Gotha 1905, S. 92 pries ihn sogar als einen « Schulmann von Gottes Gnaden ».





E. Reusner mit Recht die « *doctrina, modestia, candor et fervens religionis amor* » hervorgehoben, im Einklang mit dem Fabriciuslob des Tübinger Gräzisten und Historikers M. Crusius in den *Libri VI Germano-Graeciae*, Basel 1585, S. 136: « *Nota sunt eius poemata et alia scripta, honestissima et elegantissima. Hic pietate... atque adeo omni virtute praestantissimus fuit* », s.a. das griech.-lat. Nachrufsgedicht S. 290. Seine Autobibliographie — bis um 1555 — hatte Georg Fabricius zur Bibliotheca C. Gesners und der Epitome J. Simlers, Zürich 1555 beigesteuert, jetzt leicht zugänglich im Faks.-Neudruck H. Widmanns, Osnabrück 1966, Bl. 40 u. 59 f, vgl. K. Schottenloher, *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jh.*, Münster W. 1953, S. 61 f u. 255. Zur Biobibliographie ist zu verweisen auf K. Schottenlohers *Bibliographie zur dt. Geschichte im Zeitalter der Glaubensspaltung* Bd. I-VII, Leipzig-Stuttgart, 1933-1966, Nr. 5971-81, 46218-20 u. 54541 f, H. Schönebaum, NDB IV, Berlin, 1959, S. 734 f, R. Lennert, Neue Sammlung 4, 1964, S. 543 ff, G. Fraustedt, Das Altertum 11, 1965, S. 248 f, A. Rach, *Biographien zur dt. Erziehungsgeschichte*, Weinheim 1968, S. 81 f, A. Lobeck, *Das Hochstift Meissen im Zeitalter der Reformation*, Köln 1971, Reg. S. 189 u.W. Kosch, *Dt. Literatur-Lexikon* IV, Bern, 1972³, Sp. 691 ff. Die für den evangelischen Religionsunterricht bestimmten fabricianischen Schriften erschloss J. M. Reu, *Quellen zur Geschichte des biblischen Unterrichts*, Gütersloh 1906, S. LVIII ff, CIX f, 288 ff u. 673 ff und *Quellen zur Geschichte des Katechismusunterrichts* II, 1, Gütersloh 1911, Reg. S. 491, vgl. F. Hahn, *Die evang Unterweisung in den Schulen des 16. Jh.*, Heidelberg 1957, S. 46 f u. 95. Als poeta laureatus war Georg Fabricius in seiner Zeit selbst ein vates non ignobilis gewesen-das Epitaph von 1571 pries den « *Poeta Christianus excellens, Grammaticus acutus, Historicus Saxoniae Electorum elegans* » —, aber seine Muse sang nur lateinisch und griechisch und mit nachdrücklichem christlichen Akzent im Geiste der « Wittenberger neulat. Meistersingerschule » (O. Clemen). Der christliche Dichter Fabricius wurde im akademischen Unterricht der Reformationsuniversität Helmstedt fast als moderner Klassiker ebenso

geschätzt wie der Herausgeber der altchristlichen lat. Vorbilder in dem « *insignis totius antiquitatis ecclesiasticae thesaurus* », den « *uno in volumine eruditissimis annotationibus... G. Fabricius publicavit* », so in den Helmstedter Universitätsstatuten von 1576, s. F. Koldewey, *Geschichte der klassischen Philclogie auf der Universität Helmstedt*, Amsterdam 1970², S. 20, 97 u. 206 — gemeint war die Basler lat. Anthologie von 1564 mit dem Heliandpraefatiozitat in der Widmungsvorrede. W. Stammler würdigte den Dichter Fabricius als den « evangelischen Prudentius » [12]. Eine dt. « imitatio » gab es im fabricianischen Meissen weder in der Dichtung noch in der Prosa, für die die ciceronianische Latinität nach dem Vorbild des Strassburger Scholarchen Joh. Sturm verpflichtend war [13]. Der Deutschunterricht in Meissen war auch unter dem Rektorat des Georg Fabricius im Rahmen der Katechismusschule der Reformation auf die Unterstufe beschränkt: die Wendung zur « Muttersprachschule » brachte auch und besonders in den traditionsbewussten und-gebundenen sächsischen Fürstenschulen erst die Frühaufklärung. Der Pflege auch der dt. Poesie nahm sich die Fürstenschule in Meissen erst seit der 1. Hälfte des 18. Jh. an [14]. Die frühe Begegnung des Georg Fabricius mit dem altsächsischen « vates » des Heliand war ein persönliches Bildungserlebnis aus dem

[12] *Von der Mystik zum Barock*, Stuttgart 1950², Reg. S. 738, vgl. G. Ellinger in: *Beiträge zur Lit. - u. Theatergeschichte, L. Geiger dargebracht*, Berlin 1918, S. 1 ff, K. Vietor, *Gesch. der dt. Ode*, München 1923, S. 29, K. Borinski, *Die Poetik der Renaissance*, Hildesheim 1967², S. 13 u. 18 f u. H. Rupprich, *Die dt. Lit. vom späten Mittelalter bis zum Barock*. II München 1973, S. 296 f u. Reg. S. 535, s.a. M. Crusius, Annales Suevici. (2) Frankf. M. 1596, S. 745 (« ein Poet, den Gott liebte », P. III, 12, c. XVII, in der dt. Ausgabe von 1733, Bd. 2, S. 325), vgl. Annales Suev. (1), 1595, S. 75 u. 1596, S. 556 u. 662 u. die Ausg. eines lat. u. eines dt. Briefes des G. Fabricius an seine Brüder Jakob und Blasius vom 16. u. 17.8.1553 über den Schlachtentod des Kurfürsten Moritz von Sachsen, S. 688.

[13] Th. Flathe, a.a.O.S. 27 ff u. H. F. Helmolt, Jbb. f. Philologie u. Pädagogik 41, 1895, S. 481 u. 496 f.

[14] H. Peter, Mitteilg. des Vereins f. Geschichte der Stadt Meissen 1, 1884, S. 23 ff.





Bereich der Kirchengeschichte ohne praktisch-didaktische Folgen geblieben.

Eigentlich wäre der germanistische Fabriciusfund schon 1892 möglich und fällig gewesen, als Hermann Peter in dem *Jahresbericht der Fürsten-u. Landesschule St. Afra in Meissen*, P. II, S. 16 f in den Epistolae Georgii Fabricii ad Andream fratrem ex autographis aus dem Nordhäuser Codex Fabriciorum den entscheidenden Brief vom 24.3.1561 mit dem allerdings verdeckten Hinweis auf die Heliandpraefatio in Verbindung mit Flacius Illyricus zuerst veröffentlichte: « *Mitto tibi ex antiquo libro Germanico praefationem, ex qua cognoscis optimos Imperatores Germanorum vere Germanos non interdixisse lectioni sacrae vulgo hominum, ut nostri nunc faciunt Belgicis mandatis et ut totus Papatus facit: eam potes Jenensibus, qui historiam colligunt, communicare. Habet D. Illyricus Lotharii Saxonis Imp. genealogiam, quam si mihi impetrabis, facies rem omnium gratissimam* ». H. Peter war von 1874 bis 1905 als Meissner Rektor wie als klassischer Philologe einer der fähigsten Nachfolger des eigentlichen Gründers und Gestalters der Fürsten-und Landesschule zu Meissen, der Georg Fabricius in seinem 25 jährigen Rektorat von 1546-71 gewesen war [15]. Selbst H. Peter hatte als kommentierender Herausgeber dieser Fabriciusbriefe mit seinen tüchtigen Mitarbeitern Th. Flathe aus Meissen und P. Flemming von Schulpforta über die Heliandstelle hinweggelesen. Auch dem um die Erforschung der neulat. Literatur besonders verdienten G. Ellinger war die Heliandbeziehung entgangen, als er 1929 den von Peter edierten Fabriciusbriefwechsel und besonders Georg Fabricius im Spiegel dieser Familienbriefe so würdigte: « Das Wesen des G. Fabricius lernt man am besten aus den Briefen an seinen Bruder Andreas (1528-77) kennen... Da erscheint er, wie er in Wirk-

[15] R. Heinze, *Zur Erinnerung an H. Peter*. In: Berichte über die Verhandlg. der Kgl. sächs. Gesellsch. der Wissensch. zu Leipzig, philol.-hist. Kl. 66, 3. 1914, S. 111 ff, A. Weinhold, *H. Peter*. In: Biograph. Jb. f. d. Altertumswissensch. 37, 1915, S. 40 ff u. G. A. Zischka, *Allg. Gelehrtenlexikon*, Stuttgart 1961, S. 491.

lichkeit war: eine tiefreligiöse Natur, ein nimmermüder Förderer der Jugend, ein vielseitiger Freund der Wissenschaft, voll aufopfernden Familiensinnes, eine nach innen gewandte Persönlichkeit, allem äusserlichen Schein abhold »[16]. Dabei war Ellinger schon 1895 der Entdeckung der Heliandkommunikation zwischen G. Fabricius und Flacius sehr nahe gekommen, als er in einer Sammelbesprechung über Neuerscheinungen zur neulat. Literatur in den Jahresberichten f. neuere Lit. Geschichte 4, II, 7: 57-64 zu H. Peters Meissner Briefausgabe bemerkt hatte: « In dem Streite zwischen Melanchthon und Flacius nimmt G. Fabricius keine bestimmte Stellung ein; er beklagt die Uneinigkeit und spricht den Wunsch aus, dass die Gegner Frieden halten möchten. Doch blieb er mit Flacius noch in Verbindung und liess später durch seinen Bruder den Centuriatoren einen Beitrag zugehen ». Gemeint war eben der Praefatiobeitrag-gemeint, aber nicht erkannt.

Der 1610 in Göttingen von einem Enkel des Andreas Fabricius (Pfarrer in Nordhausen und Eisleben) aus dessen Nachlass angelegte sog. Codex Fabriciorum war nach wechselvollen Schicksalen erst 1838 nach Nordhausen zurückgekehrt. Zu Unrecht hatten ihn Th. Flathe, *St. Afra. Geschichte der kgl. sächs. Fürstenschule zu Meissen*, Leipzig 1879, S. 34 Anm. 1 und K. Kirchner, Mitteilg. des Vereins für Chemnitzer Geschichte 5, 1887, S. 6 Anm. 2 als verloren beklagt. Als erster hatte der Nordhäuser Rektor E. G. Förstemann im Nordhäuser Gymnasialprogramm von 1839 eine « Particula Epistolarum ad Andream Fabricium » mitgeteilt, verbunden mit einer Stammtafel der ursprünglich Chemnitzer Familie Fabricius (Goldschmidt). Schon im folgenden Jahr hatte Förstemann den über den Umkreis einer Familiengeschichte weit hinausführenden Briefband an den von 1833-1845 als Rektor in Meissen wirkenden D. C. W. Baumgarten-Crusius übersandt, der aber mit Rücksicht auf seine geplante Ausgabe des Briefwechsels des G.

[16] *Geschichte der neulat. Lit. Deutschlands im 16. Jh.* Bd. II, Berlin 1929, S. 151.





Fabricius vornehmlich mit W. Meurer (erschienen 1845) auf die Edition der Familienbriefe verzichtet hatte. In seiner Untersuchung, Meissen 1839, *De G. Fabricii Chemn. rectoris Afrani vita et scriptis* fehlt noch jeder Hinweis auf die Quelle des « Codex Fabriciorum ». Elsässische Briefe der Brüder Jacobus und Blasius Fabricius, grösstenteils an Andreas Fabricius, gab W. Crecelius 1889 aus diesem Codex, der sich damals im Besitz des städt. Museums in Nordhausen befand, in der Alemannia 17, S. 144 ff u. 273 ff heraus-ohne Heliandspuren wie auch die 3 Briefe, die aus derselben Quelle H. Heineck 1893 in den Mansfelder Blättern 7, S. 150 ff veröffentlichte[17]. Ebenfalls dem Codex Fabriciorum, vermittelt durch P. Flemming, entstammt ein Brief des Rektors Michael Schultetus vom 21.6. 1559 an Andreas Fabricius mit Erwähnung des Georg Fabricius, nicht aber des Praefatiofundes[18]. Aus dem Register des Codex Fabriciorum, das den ursprünglichen Briefbestand erkennen lässt, geht hervor, dass diese Sammlung nie einen Flaciusbrief und nur einen Melanchthonbrief enthalten hatte, der schon im 17. Jh. « herauß gestolen » war.

Diesen Codex, der nach seiner Plünderung durch Autographenjäger noch 380 Originalbriefe aus den Jahren 1547-77 enthielt, durfte H. Peter um 1890 in Meissen benutzen und daraus 100 Briefe des Georg Fabricius aus den Jahren 1548-67 herausgeben. Seit 1900 bereitete Peter die Gesamtausgabe des Briefwechsels des G. Fabricius vor. Sein Plan scheiterte leider trotz der Befürwortung durch K. Lamprecht an der Kostenfrage. Die sächsische Kommission für Geschichte war nur zu einer Auswahlpublikation bereit gewesen, für die wiederum Peter nicht zu haben war. Er übergab 1911 die bis dahin in Meissen abschriftlich zusammengetragenen Fabriciana (die Fürstenschule besass

[17] (Cyriacus Spangenberg an Andreas Fabricius 1569).

[18] Vgl. den Jahresbericht der Klosterschule Rossleben von 1905, S. III f u. zum Briefwechsel der Brüder Georg u. Andreas Fabricius überhaupt M. GICKELSCHERER in: P. UHLE, *Festschrift zum 750 jähr. Jubiläum der Stadt Chemnitz*, Chemnitz 1893, S. 81 ff.

selbst keine Originalbriefe ihres spiritus rector G. Fabricius) der Afranerbibliothek « zum Zweck der Herausgabe einer vollständigen Sammlung der Briefe von G. Fabricius ». Die eigentliche Sammelarbeit hatte als besonderer Kenner der Reformationsgeschichte der Rektor von Schulpforta, Paul Flemming [19] übernommen, dem 1904 bereits 300 Briefe des G. Fabricius bekannt gewesen waren [20]. Um 1910 hatte Flemming bereits 535 Fabriciusbriefe ermittelt, und er war mit Recht überzeugt, « dass sich bei einer systematischen Rundfrage bei den Bibliotheken noch erheblich mehr finden werden ». Zu dieser Rundfrage ist es bis heute nicht gekommen, und es gilt noch immer die Feststellung Joh. A. Müllers von 1789, dass der grösste Teil des Fabriciusbriefwechsels noch ungedruckt ist [21]. Leider scheint die Sammlung Peters in Meissen ebenso dem 2. Weltkrieg zum Opfer gefallen zu sein wie der Codex Fabriciorum, der noch um 1900 als das Glanzstück des Städt. Museums in Nordhausen gegolten hatte [22]. Die Sächs. Landesbibliothek in Dresden, die nach dem 2. Weltkrieg nur noch einen Bruchteil der aufgelösten St. Afrabibliothek in Meissen übernehmen konnte, hat die Fabriciussammlung Peters nicht erhalten [23], das Meissner Stadtarchiv besitzt gegenwärtig nur 5 Originalbriefe und ein Gedicht des G.

[19] 1858-1922, s. H. SCHEIBLE, Heidelbg. Jbb. 12, 1968, S. 152 u. 161.

[20] S. P. FLEMMING, *Beiträge zum Briefwechsel Melanchthons aus der Briefslg. J. Monaus in der St. Geneviève-bibliothek zu Paris.* Progr. Naumburg 1904, S. 4 f (das Pariser Ms. 1458 enthält in Abschrift des 16. Jh. 38 Fabriciusbriefe an Melanchthon, Chr. v. Carlowitz, Joh. v. Crocau u. a. aus den J. 1553-70).

[21] *Versuch einer vollständigeren Geschichte der Chursächs. Fürsten-u. Landschule zu Meissen* II, Leipzig, S. 49 f.

[22] P. RAUSCH, *Führer durch das Städt. Museum Nordhausen,* Nordhausen 1901, H. HEINECK, *Festschrift zur 25 jähr. Jubelfeier des Städt. Museums in Nordhausen.* I, Nordhausen 1901, S. 25 u. E. HEYDENREICH, *Handbuch der prakt. Genealogie,* Neustadt 1971³, S. 254. Seit 1911 verwahrte ihn das Stadtarchiv Nordhausen als Cod. NF 588, s. R. H. W. MÜLLER, *Geschichte des Nordhäuser Stadtarchivs,* Nordhausen 1953, S. 32 f.

[23] Freundl Mitteilung der Hss.-Abteilung der Sächs. Landesbibliothek in Dresden.





Fabricius. Die Arbeit Peters und Flemmings wäre zu wiederholen, soweit sie heute überhaupt noch wiederholt werden kann. Die Aufgabe der Erschliessung namentlich des Briefwerks zur wechselseitigen biographischen Erhellung des Anteils aller an der Heliandpraefatioüberlieferung im 16. Jh. Beteiligten bleibt gleichwohl bestehen, auch und nicht zuletzt um der Heliandforschung willen, die hier vielleicht noch eine neue Chance hat.

An eine Sammlung und Ausgabe seiner Briefe hat G. Fabricius selbst so wenig gedacht wie etwa Melanchthon: ihre Briefe waren « echte Augenblickserzeugnisse » ohne Anspruch auf literarische Geltung über den primären Mitteilungszweck hinaus [24]. Die gedruckten und ungedruckten Briefe des Georg Fabricius sind weit verstreut. Gedruckte Widmungs-und andere Briefe sind in fast allen Schriften aus seiner unermüdlichen Feder zu finden, ihr Einzelnachweis würde in diesem Zusammenhang zu weit führen. Heliandspuren waren darin ausser den schon 1939 nachgewiesenen und den im folgenden nachzuweisenden nicht zu entdecken, auch nicht in den zahlreichen von J. D. Schreber Leipzig 1717 in seiner *Vita cl. viri G. Fabricii Chemnicensis* passim mitgeteilten fabricianischen Briefen u. Briefauszügen. Handschriftliche Fabriciana in Berlin, Gotha, Hamburg und Weimar weisen nach H. Volz u. E. Wolgast, Beschreibendes *Hss.-Verzeichnis zur Korrespondenz D. M. Luthers u. seiner Zeitgenossen,* Weimar 1970, S. 68, 77, 104, 141 f, 144 u. 306. Zum Briefwechsel des G. Fabricius mit dem von ihm unter den Zeitgenossen gewiss am höchsten verehrten Melanchthon s. u. Briefe des J. Camerarius an G. Fabricius sind gedruckt in J. Camerarius, *Libri VI epistolarum familiarium,* Frankfurt M. 1583, S. 496-525, ohne Heliandbeziehung, wie auch der Fabriciusbrief vom 23.5. 1548 an Camerarius, hrsg. von P. Flemming in der *Festschrift zur 350 jähr. Jubelfeier der Fürsten-u. Landesschule Grimma,* Leipzig 1900, S. 21. Zahlreiche Briefe der Brüder Fabricius meist an J. Camerarius d. Älteren registriert K.

[24] Vgl. H. SCHEIBLE, Heidelbg. Jbb. 12, 1968, S. 136.

Halm, *Verzeichnis der hsl. Sammlung der Camerarii in der Kgl. Staatsbibliothek zu München*, München 1874, S. 186. Ein Originalbrief des G. Fabricius an J. Camerarius vom 5. 7.1544 im Besitz des Melanchthonhauses in Bretten, Inventarnr. 318, bezeugt die dem Schreiber gemässe gepflegte Humanistenhandschrift, s. K. A. Meissinger, Archiv f. Reformationsgesch. 24, 1927, S. 60. Einen Brief des G. Fabricius an denselben Empfänger aus der Sammlung Darmstädter F. 2. v. 1556[25] besitzt die Hss.-Abteilung der Staatsbibliothek der Stiftung Preuss. Kulturbesitz in West-Berlin, einen Fabriciusbrief vom 21.12.1549 an Hans v. Bernstein verwahrt das German. Nationalmuseum in Nürnberg. M. Crusius wies in seiner oben erwähnten *Germano-Graecia* von 1585 auf seine persönliche Verbindung mit den Brüdern Fabricius in Strassburg hin, S. 132, 160 f, 219 f, 290 f, 312, 317 u. 319 mit Abdruck einiger der « *plures humanissimae literae* » des G. Fabricius an Crusius. S. 136 f teilte Crusius einen an ihn gerichteten lat. Brief des G. Fabricius vom 23.8.1550 und einen eigenen, an G. Fabricius 1553 in italien. Sprache gerichteten Brief mit, der voraussetzt, dass der Briefempfänger dank seiner italienischen Bildungsreise auch des Italienischen mächtig gewesen war. Crusius wies auch auf einen Brief hin, den Melanchthon zur Empfehlung des Vandelinus Girichius « *e Schola G. Fabricii Chemn. erudito* » 1559 geschrieben hatte, S. 233. Verschollen sind heute 3 Fabriciusbriefe an Melanchthons Schwiegersohn K. Peucer aus den J. 1556, 1562 u. 1569 in der ehemaligen Kirchenbibliothek Landeshut in Schlesien, nach Mitteilung der Melanchthonforschungsstelle in Heidelberg ohne Heliandertrag[26]. Mehrere Briefe des G. Fabricius an den 2. Rektor Schulpfortas C. Lindemann aus den Jahren 1545-63 teilte P. Flemming mit in den *Briefen u. Aktenstücken zur ältesten Geschichte von*

[25] L. Darmstädter, *Kgl. Bibliothek zu Berlin. Verzeichnis der Autographenslg*, Berlin 1909, S. 107.

[26] Vgl. O. Clemen, Neues Archiv f. sächs. Geschichte 63, 1942, S. 170 u. H. Volz - E. Wolgast, *Beschreibendes Hss.-Verzeichnis zur Korrespondenz D. M. Luthers u. seiner Zeitgenossen*, Weimar 1970, S. 90 ff.





*Schulpforta*, Naumburg a.S., 1900, S. 44 u. 52 ff. Zur Briefverbindung mit A. Siber u. D. Chytraeus s. K. Kirchner, Mitteilungen des Vereins f. Chemnitzer Geschichte 5, 1887, s. 11, 15 f, 53 u. 149 ff u. D. Klatt, Beitr. zur Geschichte der Stadt Rostock 5, 1911, S. 153. Auch mit K. Gesner unterhielt G. Fabricius brieflichen Gedankenaustausch, s. J. Helm, *J. Kentmann*, Wiesbaden 1971, S. 39. Über die Briefverbindung mit dem Mathesiuskreis in Joachimsthal und mit Prager Gelehrten unterrichten G. Lösche, *Jh. Mathesius* 1, Gotha 1895, S. 198 u. 234 u. 2, 1895, S. 333 u. 449, H. Volz, Archiv f. Reformat. Geschichte 29, 1932, S. 100 ff u. 112 f, 30, 1933, S. 214 f, 222 ff u. 227 ff u. 34, 1934, S. 57, O. Clemen, Beitr. zur Reformationsgeschichte 3, Berlin 1903, S. 86 f u. B. Bretholz, Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dt. Geschichtskunde 45, 1924, S. 34. 11 Briefe des Joh. Rivius d. Jüng. aus Zeitz (1556-65) an G. Fabricius gab Chr. Müller heraus, *Epistolae P. Mosellani, C. Borneri... nondum editae*, Leipzig 1802, S. 28 ff mit häufiger Erwähnung der Bibliotheken Merseburgs und Naumburgs. Das Hauptstaatsarchiv in Dresden besitzt nur 7 Briefe des G. Fabricius an Kurfürst August (aus den J. 1557-1570) nebst 3 Briefen an Freunde und der Abschrift einer gegen den Theologen Flacius gerichteten Erklärung an die Meissner Schüler[27]. Hauptgegenstand des Briefwechsels mit dem Landesherrn war die mühevolle Arbeit an den « Origines Saxonicae » gewesen, die indirekt die Weitergabe der Praefatioabschrift an Flacius im Sinne eines Do ut des veranlasst hatte. Im Göttinger Cod. Philos. 89 finden sich zahlreiche Gelehrtenbriefe an den G. Fabricius besonders verbundenen Wolfgang Meurer, darunter auf Bl. 49-53 4 Briefe des G. Fabricius aus den J. 1553 und 1543, s. W. Meyer, *Die Hss. in Göttingen* 1, Berlin 1893, S. 180 ff. 3 Briefe

[27] Hs. 8520, s. Th. Flathe, *Epistolae aliquot rectorum Afranorum*. Progr. Meissen 1880, S. 1 ff u. W. Loose, Mitteilg. d. Vereins zur Geschichte der Stadt Meissen 3, 1894, S. 454. J. Adam weist Briefe von G. Fabricius an Strassburger Korrespondenten nach aus den J. 1557, 1561 u. 1568-71, s. Inventaire des archives du Chapitre de St.-Thomas de Strasbourg. Strasbourg 1937, S. 483.

des G. Fabricius an den Theologen Hier. Weller (1499-1572) und nur 1 Antwortbrief Wellers (aus den J. 1563 u. 1564) sind gedruckt in Wellers Opera omnia, Leipzig 1702 (s. Index III unter Fabricius) — viele Stücke dieses Briefwechsels müssen verloren gegangen sein, hatte doch Weller betont: « *Ad neminem amicorum meorum prolixiores, uberiores et suaviores dedi literas* » (Sect. 3 et 4, S. 174 der Opera, die auch einen warmherzigen Nachruf auf den wie einen Sohn geliebten « *optimum amicum* » G. Fabricius enthalten). Besonders schmerzlich ist der Verlust eines 1573 für Joh. Sturm kopierten Bandes mit 451 Briefen « G. Fabricii, Scholae Misnensis Rectoris » aus den J. 1562-69, s. J. Ficker, Handschriftliches der alten Strassburger Univ. Bibliothek. In: *Festgabe des Zwinglivereins... H. Escher*, Zürich 1927, S. 59 — die Abschriftensammlung des Strassburger Thesaurus Baumianus bietet nur 2 Briefe Jh. Sturms an G. Fabricius und 1 Fabriciusbrief an Anton v. Werthern aus den J. 1561 u. 1554, s. J. Ficker, *Thesaurus Baumianus*, Strassburg 1905, S. 70.

Einen gewissen Ersatz für soviele Verluste gewährt der nach dem 2. Weltkrieg greifbar gewordene Katalog der Privatbibliothek des G. Fabricius in einem Sammelband der Vaticana Heidelberger Herkunft des 16./17. Jh. Es war bekannt, dass der Hauptteil dieser Bibliothek um 1590 in den Besitz der kurfürstl. Bibliothek, der späteren Sächs. Landesbibliothek nach Dresden gelangt war, wo er sich auch heute noch befindet, allerdings mit unterschiedlichen Kriesgsverlusten des auf die verschiedenen Abteilungen aufgeteilten fabricianischen Bestandes, dessen bemerkenswerte Einbände K. Haebler 1929 verzeichnet hatte[28]. Die von J. Ch. Götze[29] erwähnten Inkunabeln sind in H. Dekkerts *Katalog der Inkunabeln der Sächs. Landesbibliothek zu Dresden*, Leipzig 1957 nicht mehr zu finden. Zum Übergang der Fabriciusbibliothek in den kurfürstl. Besitz ist

[28] *Rollen-u. Plattenstempel des 16. Jh.* II. Leipzig S. 104 f u. 124.

[29] *Die Merckwürdigkeiten der Kgl. Bibliothek zu Dresden.* I. Dresden 1744, S. 48, s.a. K. FALKENSTEIN, *Beschreibung der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden*, Leipzig 1839, S. 11 u. Reg. S. 850.





zu verweisen auf Th. Flathe, *St. Afra...*, Leipzig 1879, S. 34 u. 433 ff, H. Neubert, *Zur Geschichte der sächs. Landesbibliothek*, Leipzig 1936, S. 16 u. Th. Klein, *Der Kampf um die 2. Reformation in Kursachsen*, Köln 1962, S. 153. Dass nicht alle Fabriciana nach Dresden abwanderten, lehren Fabriciushss. in Freiberg in Sachsen, s. M. Rachel, *Über eine Freiberger Bibelhs.* Progr. Freiberg 1886, S. 25. Ein Exemplar der Ausgabe der lat. christlichen Dichter von 1564 und andere Schriften des G. Fabricius, z. T. mit eigenen hsl. Zusätzen, verwahrt aus dem Nachlass des Wolfenbüttler Bibliothekars und Fabriciussammlers Jacob Burckhard (1681-1752) die Gymnasialbibliothek in Holzminden, s. W. Allers, *Aus einer alten Bibliothek.* Progr. Holzminden 1902, S. 13 ff u. J. Burckhard, *De linguae Latinae in Germania... fatis* 1, Hannover 1713, S. 376 u. 2, 1724, S. 544 ff u. 566 ff (« Fabricii nomen, quod magis magisque obscurum fiat Germanis, ab oblivione vindicandum diligenter »). Auch das vatikan. Verzeichnis der Bibliotheca G. Fabricii Chemnicensis, cod. Pal. lat. 1879, Bl. 135$^{r}$-153$^{v}$, beweist, dass die Dresdner Bibliothek nicht die Alleinerbin dieser Bibliothek gewesen war. Auf die römische Quelle hatten schon hingewiesen L. Rockinger, *Die Pflege der Geschichte durch die Wittelsbacher*, München 1880, Beil. S. 50, F. Saxl in den Sitzungsb. der Heidelberger Akademie der Wissensch. philol.-hist. Kl. 1915, 6/7, S. 40 ff u. K. Schottenloher, *Pfalzgraf Ottheinrich u. das Buch*, München 1927, S. 102. Den von der Vaticana nach dem 2. Weltkrieg für die Univ. Bibliothek in Heidelberg fotokopierten Band konnte ich dank der freundlichen Vermittlung der Heidelberger Hss.-Abteilung einsehen. Das natürlich nicht mit heutigen Massstäben zu messende Verzeichnis ist das Abbild der weitgehend typischen Arbeitsbibliothek eines dt. Späthumanisten lutherischer Konfession. Sie umfasste aber neben den obligaten lat. und griech. Klassikern und den protestantischen Theologen auch die Kirchenväter, die Hauptwerke zur Geschichte und die eigenen gedruckten und ungedruckten Schriften und unter ihren Hss. Horaz, Ovid, Isidor, Liturgica, ein Passionale und Chroniken. Auf Bl. 153$^{r}$ sind verzeichnet die gewiss von G. Fabricius selbst

gesammelten *Litterae a viris illustribus et claris ad Fabricium scriptae* und *Epistolae ad alios*, die leider auch verloren gegangen zu sein scheinen. Diese Privatsammlung ohne bibliophilen Anspruch war die conditio sine qua non besonders der Herausgeberarbeit des Meissner Rektors gewesen, da sich die ersten Spuren einer Schulbibliothek in St. Afra erst 1588 nachweisen lassen [30].

Der Besitz von Hss., der Umgang mit hsl. Leihgaben und die Quellenstudien in auswärtigen Bibliotheken waren für den forschenden Philologen und Historiker Georg Fabricius unerlässlich. Die Meissner Dombibliothek lobte er in den Rerum Misnicarum libri VII, Leipzig 1598, S. 31, die bedeutendsten italienischen Bibliotheken hatte er besucht. Besonders vertraut waren ihm natürlich die sächsischen und thüringischen Bibliotheken. Auf Anweisung des Kurfürsten August von Sachsen wurden die Hss. des aufgehobenen Petersklosters in Merseburg mit der berühmten Originalhs. Thietmars 1563 aufs Merseburger Schloss gebracht und dort und später im kurfürstl. Archiv in Dresden von G. Fabricius eingesehen [31]. Um die einzige Hss. der Quedlinburger Annalen bemühte sich G. Fabricius über den Bruder in Nordhausen am 29.9.1558 [32]. Über die Fabriciushss. besd. zur sächsischen Geschichte unterrichten F. A. Ebert, *Geschichte u. Beschreibung der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden*, Leipzig 1822, S. 28 ff, 207 f, 264 f, 272, 275, u. 289 f und der 1882-1906 in Leipzig von F. Schnorr v. Carolsfeld u. L. Schmidt veröffentlichte *Katalog der Hss. der Kgl. Öffentl. Bibliothek zu Dresden.* Nach F. H. v. d. Hagens *Literar Grundriss zur Geschichte der dt. Poesie*, Berlin 1812, S. 220 hätte G. Fabricius sogar eine Veldekehs. besessen, von der aber in der späteren Veldekeforschung nichts mehr

[30] H. KRAMM, *Dt. Bibliotheken unter dem Einfluss von Humanismus u. Reformation*, Leipzig 1938, S. 179.

[31] Vgl. L. SCHMIDT, Neues Archiv f. sächs. Geschichte 16, 1895, S. 129 ff u. R. HOLTZMANN, *Die Chronik des Bischofs Thietmar* v. Merseburg, Berlin 1955², S. XXXIII ff.

[32] H. PETER, Briefwechselausg. 2, S. 9 u. W. WATTENBACH, *Deutschlands Gesch. Quellen im Mittelalter. Dt. Kaiserzeit* I, 1. Weimar 1948³, S. 44 ff.





verlautet. Eine Heliandhs. hat Fabricius sicherlich nie besessen. Von Lucan besass er dagegen 1554 mindestens 3 Hss. Auf eine spätmittelalterl. Berliner Terenzhs. aus dem Besitz und mit Distichen des G. Fabricius wies C. G. Geppert im Serapeum 12, 1851, S. 378 f hin, zur venetianischen Erstausgabe des fabricianischen Terenzkommentars von 1548 s. E. W. Robbins, *Dramatic characterization in printed commentaries on Terence*, Urbana 1951, S. 32 u. 94. Auf einen hsl. Horazkommentar spielte Fabricius in dem erwähnten bibliogr. Beitrag zur Appendix Bibliothecae C. Gesneri von 1555 an [33]. Bei seiner Horazausgabe, Basel 1555 konnte G. Fabricius auf eine Hs. des Fürsten Georg von Anhalt und auf Codices im Besitz der freiherrl. Familie v. Werthern auf Schloss Beichlingen zurückgehen. In der Widmung an die Ratsherren von Annaberg wies er auf seine Bemühung um Hss. der alten Horazkommentatoren hin: « *Multis saepe locis, et in Italia et in Germania codices manuscriptos inquisiui* ». Für seine kommentierte Vergilausgabe von 1561 benutzte er sogar eine durch seinen Hauptverleger Oporin in Basel vermittelte Hs. aus Venedig, wie Oporin auch an der hsl. Fundierung der bei ihm erschienenen Sammlung der christlich-lat. Poeten von 1564 wesentlich beteiligt gewesen war. Die frühe und intensive Bemühung des G. Fabricius um die ihm wohl schon um 1535 bekannt gewordene Praefatiohs. fügt sich ohne Schwierigkeit in das Gesamtbild des Hss.-Forschers, der auch hsl. Überlieferungen beachtete, die er nicht selbst verwerten konnte.

Ob und in welchem Umfang sich in dem Gesamtwerk einschl. des Briefwechsels und in dem hsl. Nachlass des Georg Fabricius bisher verborgene Heliandanspielungen nachweisen lassen, kann erst die künftige Fabriciusforschung lehren, wobei der hsl. Nachlass seines Lehrers Kaspar Borner (1492-1547) in der Univ. Bibliothek Leipzig nicht übersehen werden darf [34]. Schon jetzt hat sich gezeigt,

[33] (Neudruck H. WIDMANNS, Osnabrück 1966, Bl. 40 ab).

[34] S. H. HELBIG, NDB II Berlin, 1955, S. 469 f u. J. PFLUG, *Correspondance* 1, Leiden 1969, S. 103 ff u. 528 u. II, Leiden 1973, Index S. 815, ed. J. V. POLLET.

dass sich G. Fabricius nicht nur an den 1939 nachgewiesenen Stellen in den Jahren 1557, 1561 u. 1562 zum Heliand geäussert hat, wobei das « Treffwort » Schmellers, dessen von P. Ruf 1954-57 in München veröffentlichte Tagebücher von 1801-1852 nun auch zur Dokumentation der Geschichte der Heliandforschung gehören, der Name « Heliand » natürlich immer fehlt, sondern dass er schon 1556 in einem leider noch nicht aufgefundenen Brief an den bedeutenden, humanistisch gebildeten sächsischen Diplomaten Christoph v. Carlowitz (1507-78) auf den Sachsen-Vates Ludwigs des Frommen angespielt haben muss. Dies ergibt sich aus der Antwort Christophs vom 19.10.1556 aus Dresden: « *Quod autem non Saxones solum et Dalmatae, quos nominas, sed etiam multae aliae gentes sacras litteras iam inde a multis seculis in sua lingua legerent: id non modum verum esse credo, sed valde utile atque adeo necessarium etiam esse statuo* », wobei Carlowitz mit Fabricius die damals in der Schweiz vollzogene Verbrennung einer nicht näher bestimmten translatio Germanica der Bibel verurteilte. Jacob Fabricius veröffentlichte diesen Brief mit einer Auswahl aus dem Briefwechsel seines Vaters Georg mit dem « Erasmianer » Carlowitz im 4. Buch der in Strassburg 1606 erschienenen « *Saxoniae illustratae libri IX G. Fabricii* », S. 418 ff (Stücktitel des 4. B.: Jena 1597). In dem übrigen dort abgedruckten Briefwechsel des G. Fabricius, auch mit dem kursächs. Leibarzt J. Naevius (s. u.) aus den J. 1556, 1567 u. 1571 ist vornehmlich von der sächs. Genealogie die Rede, die für den spätberufenen Historiker G. Fabricius fast ein Alpdruck geworden war, s. a. S. 883 ff. Christoph v. Carlowitz hatte im J. 1543 wesentlichen Anteil an der Einziehung der Klosterbibliotheken des albertinischen Sachsen zugunsten der neugegründeten Univ. Bibliothek in Leipzig wie an der-posthumen-Ernennung des G. Fabricius zum poeta laureatus durch Kaiser Maximilian II, wie er auch G. Agricola zu den *4 Büchern von der hochloblichen Sipschafft des chur-u. fürstl. Hauses zu Sachssen* angeregt hatte [35].

[35] H. HELBJG, *Die Reformation der Univ. Leipzig im 16. Jh.* Gütersloh 1953, S. 141, P. S. ALLEN, *Opus epistolarum Des. Erasmi*





Noch weiter zurück führen die Heliandbekanntschaft des G. Fabricius seine von dem oben erwähnten Meissner Rektor D. C. W. Baumgarten-Crusius 1845 herausgegebenen *Epistolae ad Wolfg. Meurerum et alios aequales.* Baumgarten-Crusius (1786-1845) hatte die meist eigenhändigen Vorlagen besd. in der Univ.-Bibliothek Leipzig und der Gothaer Hofbibliothek aufgefunden. W. Meurer und G. Fabricius waren Studiengefährten in Leipzig gewesen, wo sie um 1535 als junge Kollegen an der Thomasschule unter dem Rektor K. Borner im humanistischen Geiste einen Freundschaftsbund fürs Leben geschlossen hatten, der durch das gemeinsame Italienerlebnis noch vertieft worden war [36]. Nach einem Studienaufenthalt in Wittenberg im Wintersemester 1536/37 und kurzer Lehrtätigkeit in Chemnitz und Freiberg bis 1538 hatte G. Fabricius als Hauslehrer auf Schloss Beichlingen bei Merseburg gewirkt, von wo er im April 1539 als Hofmeister mit seinem Schüler Wolfgang v. Werthern nach Italien aufbrach, als « adolescens honestus sane et doctus » an den Humanisten Laz. Bonamico in Padua empfohlen in einem Begleitbrief des Julius v. Pflug, des späteren letzten kathol. Bischofs von Naumburg-Zeitz, s. *Correspondance* 1, 1969, S. 467 f. Erst im Oktober 1543 heimgekehrt [37], war er wieder in Beichlingen als Hauslehrer der jüngeren Brüder Philipp und Anton v. Werthern tätig, mit denen er im Herbst 1544 nach Strassburg reiste [38].In Strassburg wirkte G. Fabricius im

*Rot.* 7, Oxford 1928, S. 417 f u. 12, Oxford 1958, S. 65, Ch. SCHILLE, NDB III, Berlin 1957, S. 145 f u. besd. H. SCHEIBLE, *Melanchthons Brief an Chr. v. Carlowitz,* Archiv f. Reformat. Gesch. 57, 1966, S. 127 ff.

[36] R. HOFMANN, *Dr. Georg Agricola,* Gotha 1905, S. 94 ff, F. KEMMERLING, *Die Thomasschule zu Leipzig,* Leipzig 1927, S. 10 f, H. HELBIG, *Die Reformation der Univ. Leipzig im 16. Jh.,* Gütersloh 1953, S. 141 f u. J. PFLUG a.a.O. I, Reg. S. 536 u. 548.

[37] Den aus Italien heimgekehrten G. Fabricius hatte G. Agricola am 1.4.1544 in einem Brief an W. Meurer gerühmt als « iuvenis cum literis et Latinis et Graecis eruditus, tum in primis studiosus elegantiae sermonis », s. E. WEBER, *Virorum clarorum s. XVI et XVII epistolae selectae e codicibus Gottingensibus,* Leipzig 1894, S. 1.

[38] Vgl. O. CLEMEN, Zs. f. Kirchengesch. 46, 1928, S. 619 f u. J. E. GEROCK, *Revue d'Alsace* 76, 1929, S. 779 ff.

Geiste der sapiens atque eloquens pietas lernend und lehrend im nahen Umgang mit dem exemplarischen Schulmann Joh. Sturm, bis ihn im März 1546 wohl die Vorahnung des heraufziehenden schmalkaldischen Kriegsgewitters in die mitteldt. Heimat zurückführte, nachdem er im J. 1545 das ihm von Borner angebotene Rektorat der Leipziger Thomasschule abgelehnt hatte. Der elsässische Briefwechsel des G. Fabricius mit dem schon 1544 aus Italien nach Leipzig zurückberufenen W. Meurer erstreckt sich über den Zeitraum vom Nov. 1544 bis März 1546.

Am 29.11.1544 hatte G. Fabricius den ersten Strassburger Brief an Meurer mit hohem Lob Jh. Sturms und seiner ratio studiorum gesandt [39]. Am 7.2.1545 folgte, mit Grüssen an J. Camerarius und C. Borner, der germanistisch bemerkenswerte, aber noch nicht bemerkte Brief an Meurer mit einer eigentlich an den Leipziger Univ. Bibliothekar Borner gerichteten Bitte: « *Velim igitur cum Bornero agas, ut praefationem illam Latinam sui manuscripti, quam ex Numburgensi bibliotheca habet, mihi describendam curet cum una atque altera pagina veri operis Germanici; cupio enim de eo doctorum et inprimis Beati Rhenani cognoscere judicium atque sententiam* » [40]. Die Vermutung drängt sich auf, dass hier zum erstenmal der Praefatiokodex in unser Blickfeld gerückt wird, auffallend ist auch die Parallele zu der Wendung von den « *optimos Imperatores Germanorum vere Germanos* » des « Heliandbriefes » an Andreas Fabricius vom 24.3.1561 (s. o.). Um die Jahreswende 1544/45 dürfte G. Fabricius mit Beatus Rhenanus als dem grossen alten Mann des oberrheinischen Humanismus in Schlettstadt oder in Strassburg persönlich bekannt geworden sein und daran gedacht haben, seine « Expertise » zu dem altsächs. Fremdling einzuholen, den er offenbar noch vor seiner Elsassreise in der von Borner 1543 gegründeten Paulina, der evangelischen Univ. Bibliothek in Leipzig kennengelernt hatte. Dass der Elsässer Hss.-Forscher « einer der besten Kenner der Bücherschätze

[39] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 12 f.
[40] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 17 f.





seiner Zeit » geworden war, konnte dem gleichgesinnten G. Fabricius nicht verborgen geblieben sein. Die Freunde des Beatus Rhenanus kannten seine Vorliebe für Hss. « und förderten sie eifrig mit Mitteilungen über Hss. und Bibliotheken » [41]. G. Fabricius versuchte also nichts Ungewöhnliches, wenn er auch nicht zum eigentlichen Freundeskreis des Rhenanus gehörte: das Ungewöhnliche war nur die Handschrift selbst. Fabricius mochte sogar gehofft haben, dass Rhenanus, der 1531 die ersten Otfridproben aus dem 1530 entdeckten Freisinger Kodex in den *Rerum Germanicarum libri III* veröffentlicht hatte [42], in dem Leipziger « Monotessaron » — dies Kennwort begegnet im Heliandzusammenhang allerdings erst bei Melanchthon seit 1555 — auch einen « *egregium thesaurum antiquitatis* » erkennen und sogar herausgeben möchte. G. Fabricius dürfte selbst keine Otfridhs. gesehen haben. Am 16.8.1545 wiederholte er seine Briefbitte an Meurer, wobei wiederum auffällt, dass er sie nicht an den eigentlich zuständigen Borner selbst herangetragen hatte: « *D. Bornerum mone de eo quod rogavi* » [43]. Und am 24.11.1545 kam er noch einmal auf das Praefatioanliegen zurück, wobei er auf das Interesse hinweisen konnte, das Beatus Rhenanus bei einem kürzlichen Besuch des jungen Philipp von Werthern in Schlettstadt an dem Ergehen und den Arbeiten Meurers bekundet habe: « *Obsecro te, impetra nobis illam praefationem a D. Bornero, et illi adjunge literas tuas ad Rhenanum: nam cum primum accepero, ego reddam. Versiculos etiam Dantis Lipsiae in collegio Paulino, de quibus, ni fallor, in aliis literis egi, mitte* » [44]. Bei Baumgarten-Crusius folgt S. 24 f noch ein Brief an Meurer aus Strassburg vom 16.3.1546 mit Äusserungen über Luthers Tod und Hinweisen auf das mögliche Heranziehen Karls V., den übernächsten Meurerbrief hatte Fabricius bereits « ex Beichlin-

[41] K. SCHOTTENLOHER, *Gutenberg-Jb.* 1931, S. 84.
[42] H. BUTZMANN, *Otfrid v. Weissenburg, Evangelienharmonie. Faks.-Ausg. des codex Vindob.* 2687, Graz 1972, S. 13, 32 u. 35 f.
[43] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 22.
[44] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 24.

go Thuringorum » am 6.5.1546 geschrieben mit der Ankündigung seines Besuches in Leipzig [45], in beiden Briefen wie auch in den späteren leider ohne Heliandanspielung. Offenbar war auch die letzte dringende Mahnung aus Strassburg vergeblich gewesen. Bei der so sehr gewünschten Weitergabe von Praefatioabschrift und Textauszügen von Leipzig nach Schlettstadt hat Fabricius sicherlich an keine Gegengabe wie bei dem später versuchten gelehrten Tauschhandel mit Flacius gedacht, sondern allein an die Förderung der Wissenschaft vom dt. Altertum, wie sie Beatus Rhenanus zuerst kritisch entwickelt hatte.

Vielleicht hatte er eine 2. vermehrte Ausgabe der *Libri III rerum germanicarum* von 1531 erhofft, die aber erst 1551, posthum und unverändert, in Basel zustandekommen sollte, allerdings mit der Zugabe des Distichon des G. Fabricius: « *Quicquid habet nostro Germania tempore lucis, Debetur studio, docte Beate, tuo* ». Wahrscheinlich wäre selbst einem Beatus Rhenanus, der nach seinem Freisinger Glücksfund einer Otfridhs. nie an eine Otfridausgabe gedacht hatte, der Plan einer Ausgabe des altsächs. « Otfrid » als utopisch erschienen, aber in der Richtung auf seinen grossen Gedanken der Germania illustrata hätte die Bereicherung der Dokumentation durch altsächs. Sprachproben aus « vaterländischen Antrieben und der Freude an Denkmälern der dt. Sprache » [46] wohl gelegen. Fabriciusbriefe sind in der Rhenanusbibliothek in Schlettstadt nicht vorhanden, wohl aber der von G. Fabricius « bestellte » Meurerbrief an Beatus Rhenanus, geschrieben oder nach allen Regeln der humanistischen Briefrhetorik gedrechselt am 3.4.1546 in Leipzig, hrsg. im *Briefwechsel des Beatus Rhenanus* von A. Horawitz und K. Hartfelder, Hildescheim 1966², S. 550. Darin pries zwar Meurer seinen Fabricius als « *amicus et vetus et coniunctissimus* » und erst recht das so erfolgreiche Streben des Rhenanus « *ad illustrandam Germaniam-eruis ex omni antiquitate reconditissima quae-*

[45] Baumgarten - Crusius, *Epistolae* S. 25.

[46] H. Butzmann, *Festschrift f. Herm. Heimpel* 1, Göttingen 1971, S. 607 ff.





*que et ab hominum memoria prope intermissa* », aber die so dringend angemahnte Praefatio nebst Beigaben überging er mit Schweigen, wie er auch das von Fabricius berührte Dantethema ausliess. Tatsächlich war in den früheren Fabricius-Meurer-Briefen von Dante keine Rede gewesen. Hier irrte Fabricius, wie er sich auch geirrt hatte, wenn auch nicht als einziger, indem er die Pseudo-Danteinschrift des Fälschers Erasmus Stella († 1521 in Zwickau) auf den Markgrafen Diezmann (Dietrich) von Meissen († 1307) in der Leipziger Paulinerkirche für echt gehalten hatte: den Nachweis der Fälschung erbrachte erst Lessing 1773 in Wolfenbüttel [47]. Schon in seinem 1543 W. Meurer gewidmeten *Iter Chemnicense* (gedruckt im *Itinerum liber* I, Basel 1560) hatte Fabricius die angebliche Danteinschrift erwähnt, wie auch in seinen « *Saxoniae illustratae libri IX* », Leipzig 1606, S. 608 f (Dante, « *qui et ingenio et dignitatibus excellebat* ») — Th. Ostermann, *Dante in Deutschland*, Heidelberg 1929, Nr. 689 verweist nur auf die Ausgabe der *Originum illustris stirpis Saxonicae L. VII*, Jena 1597, nicht auf die übrigen Fabriciusbelege. G. Fabricius wird wohl diesen einzigen Meurerbrief an Beatus Rhenanus noch unmittelbar oder mittelbar nach Schlettstadt weitergeleitet haben, die Antwort ist offenbar ausgeblieben, nachdem Fabricius Strassburg im April 1546 verlassen hatte. Borner, der wie Fabricius unter den Rhenanuskorrespondenten fehlt, starb am 2.5.1547, Beatus Rhenanus folgte ihm am 20.7.1547 in Strassburg im Tode nach, sein Name begegnet auch nicht in H. Peters Ausgabe der fabricianischen Familienbriefe. Die Rhenanusbibliothek in Schlettstadt besitzt nur einen Druck, in dem der Autor G. Fabricius nur mit andern vertreten war: « *Poetae historici. Item Germani aliquot celebres, singulis distichis descripti. Cum quibus-*

[47] C. G. Brandis, Zentralbl. f. Bibliothekswesen 46, 1929, S. 277 ff, J. G. Hartenstein, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 59, 1938, S. 242 f u. M. Heidenreich in: *Kunst des Mittelalters in Sachsen. Festschr. W. Schubert*, Weimar 1967, S. 317 ff. Zu dem « sorgfältigen Sammler » G. Fabricius und den angeblichen Danteversen s. auch O. Lorenz, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter* 2², Berlin 1887, S. 133.

*dam aliis lectu non indignis Opusculis..., Authoribus Gerardo Fausto, Georgio Fabricio, Eobano Hesso...* ». Strassburg 1546 [48].

In der Notzeit des Schmalkaldischen Krieges, der auch die Fürstenschule St. Afra nicht verschont hatte, und nach der Übernahme des Meissner Rektorats am 23.5.1546 — die Berufung des 30 jährigen G. Fabricius war das Werk seines früheren Lehrers Joh. Rivius (1500-53) gewesen — hatte Fabricius andere Sorgen als die nachträgliche Übermittlung von Auszügen aus dem Leipziger Monotessaron-Heliand nach Schlettstadt. Am 19.5.1546 hatte er sich aus Chemnitz durch Meurer bei Borner entschuldigen lassen, « *quod insalutato eo discesserim* » [49]. Der Rückweg von Strassburg wird G. Fabricius zunächst nach Beichlingen und von dort über Leipzig und Chemnitz nach Meissen geführt haben, wo seine Wanderjahre endeten, und die humanistisch-pädagogische « *stabilitas loci* » begann. Er fühlte sich nicht berufen oder befähigt, das selbst zu tun, was er durch Vermittlung Meurers aus Leipzig von Beatus Rhenanus vergeblich erhofft hatte: die selbständige Beigabe altsächs. Sprachproben zu seinen Briefen oder auch nur eine Teilausgabe in seinen Schriften hätte ihn wohl überfordert. So scheint er sich nach dem Scheitern des Rhenanusplanes zunächst von dem Heliandmanuskript abgewendet zu haben, ohne es doch je ganz aus den Augen zu verlieren. Seiner Dankesschuld gegenüber Borner ist sich Fabricius stets eingedenk geblieben, wenn auch seine geplante Bornervita nicht zustande kam [50]. « *Communi patriae nostrae perpetuo erit ornamento* », schrieb Fabricius nach Borners Tod an Meurer im Febr. 1548 [51]. In seinem

[48] J. WALTER, *Ville de Sélestat. Catalogue général de la Bibliothèque municipale* I, 3, Strasbourg 1929, Nr. 2072 u. W. HAMMER, *Die Melanchthonforschung im Wandel der Jhe* I, Gütersloh 1967, Nr. 74.

[49] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 26.

[50] E. WEBER, *Virorum clarorum s. XVI et XVII epistolae,* Leipzig 1894, S. 40 u. 140 f, R. KALLMEIER, *C. Borner.* Diss. Leipzig 1898, S. 27 u. O. CLEMEN, Zs. f. Musikwissensch. 10, 1927/28, S. 106 ff.

[51] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae,* S. 49 f, vgl. S. 39.





Iter Chemnicense vom Herbst 1543, in der Basler Ausgabe des *Itinerum liber I,* 1587, S. 61 rühmte er besonders Borners Leipziger Bibliotheksschöpfung: « *Multis ex urbibus aucta Bibliotheca loco celebri claroque paratur* », wie er auch der allgemeinen Verdienste Borners in den 8 Büchern seiner « *Rerum Misnicarum* », Jena 1598, S. 84 gedachte. Nach dem Zeugnis des Fabricius in dem 1564 erschienenen Kommentar zur Ausgabe der christl. lat. Dichter hatte Borner schon um 1535 einen Prudentiuskodex aus der Naumburger (Stifts) - Bibliothek besessen, den er seinem zur christlichen Poeterei « bekehrten » Schüler zur Verfügung gestellt hatte. Borner selbst als der vermutlich erste Entdecker des « Naumburger » Monotessaron hat an eine Ausgabe sicherlich nicht gedacht und als überlasteter Reorganisator der evangelischen Universität Leipzig und Gründer ihrer ersten Universitätsbibliothek auch nicht denken können. Wohl aber könnte, er, wie seinen Schüler Fabricius, die Wittenberger Reformatoren auf den merkwürdigen « germanischen » Kodex mit der lat. Praefatio im Leipziger Neubestand hingewiesen haben. Borners enge Verbindung mit Melanchthon hob der Nachfolger in der Leitung der « Paulina », J. Camerarius in seiner Melanchthonbiographie, Leipzig 1566 hervor, allerdings ohne das Monotessaron zu erwähnen [52]. Borner hatte für Melanchthon sogar die Übersendung eines Pliniuskodex von der Prager Univ. Bibliothek erwirken können [53].

War der erste Versuch des G. Fabricius, durch Beatus Rhenanus den germanisch-lat. Praefatiokodex ins gelehrte Gespräch zu bringen, auch gescheitert — an der höheren Gewalt der politischen Lage und an persönlich schwierigen Verhältnissen —, so verdient doch der Hinweis auf die Naumburger « Praeexistenz » des Leipziger Kodex, dessen Identität mit dem Ludwigs — und Luthermonotessaron hier

[52] In G. Th. STROBELS Ausgabe Halle 1777, S. 72 u. 261 f.

[53] Corpus Reformat. 3, Sp. 616. - Zum Verhältnis Borners zu Melanchthon s.a. F. ZARNCKE, *Kleine Schriften* II, Leipzig 1898, S. 75 ff u. H. HELBIG, *Die Reformation der Univ. Leipzig im 16. Jh.,* Gütersloh 1953, S. 42 f, 52 ff, 65 ff u. 80 ff.

behauptet oder postuliert wird, volle Beachtung. Die Frage bleibt offen, ob der Kodex selbst den Naumburger Besitzvermerk auch noch im Leipziger Bestand besass, oder ob Fabricius die Kenntnis dieser Provenienz der mündlichen Belehrung durch K. Borner verdankte. Der « Lutherheliand » nähme sich in der Nachbarschaft der Naumburger Stifterfiguren nicht schlecht aus, auch wenn er in Naumburg nur ein « Zugereister » gewesen wäre. Leider hält die Naumburger Bibliotheksgeschichte keinen Vergleich mit der Naumburger Kunstgeschichte aus. Die von S. Harksen bearbeitete *Bibliographie zur Kunstgeschichte von Sachsen-Anhalt*. Berlin 1966 bietet zwar auf S. 297 ff eine Fülle von Titeln zur Naumburger Plastik, aber auf S. 58 f nur 3 bibliotheksgeschichtliche Titel: F. Juntke, *Die Wiegendrucke der Domstiftsbibliotheken zu Merseburg u. Naumburg*, Halle 1940 (mit dem Nachweis von 26 Inkunabeln in Naumburg), P. Mitzschke, *Die Bibliotheken Naumburgs*, Naumburg S. 1880 u. O. Neumann, *Katalog der Bibliothek der Wenzelskirche zu Naumburg*, Naumburg S. 1903. Über die Dombibliothek und die Bibliotheken des Benediktinerklosters St. Georg und des Augustinerklosters St. Moritz in Naumburg belehren nur allgemein J. Petzholdts *Adressbuch der Bibliotheken Deutschlands*, Dresden 1875, S. 297 f u. P. Schwenkes *Adressbuch der dt. Bibliotheken*, Leipzig 1893, S. 274 f [54]. Im Gegensatz zu dem buchgeschichtlich glückhafteren Merseburg, dessen Dombibliothek mit den erst im 19. Jh. entdeckten althochdt. Zaubersprüchen und dem fränk. Taufgelöbnis aufwarten kann, hat sich in Naumburg selbst nur spätmittelalterliches Schrifttum dürftig erhalten. Sicherlich ist namentlich die Hss.-Überlieferung Naumburgs trümmerhaft, und man darf die Vergangenheit nicht ohne weiteres an den Verhältnissen der Gegenwart messen. Wenn H. Kramm, *Dt. Bibliotheken unter dem einfluss von Humanismus und Reforma-*

[54] E. Borkowsky, *Die Geschichte der Stadt Naumburg* a. S. Stuttgart 1897, S. 99, A. Werner, Archiv f. Musikwissensch. 8, 1927, S. 390 ff u. E. Wentscher, Archival. Zs. 46, 1950, S. 223 ff u. 48, 1953, S. 190 ff.





*tion*, Leipzig 1938, S. 170 ff Borner nachrühmt, er habe « mit mehr als 4000 Büchern und (1500) Hss. das Beste des mitteldt. Bildungsgutes aus dem Mittelalter gerettet » [55], so hatte doch Naumburg nicht zum Einzugsgebiet der zugunsten der Leipziger Paulinerblibliothek aufgelösten 10 Klosterbibliotheken des altertinischen Sachsen gehört, und die Domstiftsbibliotheken waren im wesentlichen erhalten geblieben [56]. Eine Verbindung zwischen dem Domstift in Naumburg und der Leipziger Universität bestand aber schon in vorreformatorischer Zeit durch die Zuweisung von Naumburger Stiftspfründen an Leipziger Professoren [57], wie auch spätmittelalterl. lat. Hss. des Naumburger Bischofs Dietrich von Boxdorf über das Leipziger Predigerkloster in den Besitz der Paulina gelangt waren [58]. Es gab immer auch private Nebenwege, die von Naumburg besonders in den Wirren der Reformationszeit zu der jungen Buchzentrale in Leipzig führen konnten. Praktischen Nutzwert hatte ein Heliandkodex als nicht mehr begriffene Buchreliquie der längst verklungenen Vorzeit auch für die Naumburger Stiftsgeistlichen nicht, die im 16. Jh. wie auch die Mönche der beiden 1543 aufgehobenen Naumburger Klöster ihren geistlichen Aufgaben nicht mehr gewachsen waren [59]. Sicherlich hatte nicht etwa G. Fabricius selbst den Naumburger Kodex nach Leipzig und an Borner vermittelt, obwohl schon der junge Fabricius die Sallustar-

[55] S. a. G. Leyh, Zentralbl. f. Bibliothekswesen 60, 1944, S. 272 f u. H. Helbig, *Die Reformation der Univ. Leipzig im 16. Jh.*, Gütersloh 1953, S. 77 f.

[56] H.-M. Kuehn, *Die Einziehung des geistl. Gutes im Albertin. Sachsen 1539-1553*, Köln 1966, S. 69 f. - Unzugänglich war die Leipziger Masch.-Diss. Chr. Alschners von 1969 über « *Die Säkularisation der Klosterbibliotheken im albertin. Sachsen* ».

[57] R. Herrmann, *Thüring. Kirchengesch.* I, Jena 1937, S. 235.

[58] R. Helssig, *Katalog der Hss. der Univ.-Bibliothek zu Leipzig* IV, 1, Leipzig 1926, S. 1 ff, 165 u. 256.

[59] E. Hoffmann, *Naumburg a.S. im Zeitalter der Reformation*, Leipzig 1901, S. 48 ff, S. Hilpisch, Studien u. Mitteilg. zur Gesch. d. Benedikt. Ordens 50, 1932, S. 176, K. Wartenberg, Herbergen der Christenheit 7, 1969, S. 9 ff u. B. Frank, *Das Erfurter Petersкloster im 15. Jh.*, Göttingen 1973, S. 109 u. 320.

beiten seines Lehrers Joh. Rivius im J. 1535 durch die Übermittlung einer besonders alten Naumburger Hs. hatte fördern können [60]. Auch die Wittenberger konnten das « Monotessaron » Ludwigs des Frommen nicht aus Naumburg entführt haben, so eng ihre Beziehungen zu Naumburg, dessen Stadt und Land sich im Gegensatz zur Stiftsgeistlichkeit dem evangel. Bekenntnis angeschlossen hatten, auch gewesen waren [61]. In der l. evangel. Kirchenordnung Naumburgs von 1537 war von den Bibliotheken keine Rede, und die problematische Einsetzung des evang. « Notbischofs » Nikolaus v. Amsdorf im J. 1542 in Naumburg war trotz der Teilnahme der Wittenberger Reformatoren nicht geeignet, etwa nebenher in den Naumburger Bibliotheken zu forschen [62]. Melanchthon hatte sich zwar in Naumburg schon 1526, 1528, 1534 und 1536 aufgehalten [63], ohne das erst fast ein Menschenalter später von ihm erwähnte « Monotessaron » aufgespürt zu haben. Ob von dem reichen Zeitzer Nachlass des letzten kathol. Naumburger Bischofs Julius v. Pflug, zu dem Melanchthon in humanistischer Verbundenheit fast freundnachbarliche Beziehungen unterhalten hatte, Aufschlüsse für die Naumburger Heliandfrage zu erwarten sind, bleibt abzuwarten, da die Erschliessung dieses 1025 Bände umfassenden Nachlassgutes erst begonnen hat. Das Fehlen eines Monotessaron im Katalog des Naumburger Moritzklosters aus dem 12. Jh [64] widerlegt die Naumburgthese so wenig wie die Nichterwähnung Naumburgs in den den mittelniederdt. Hss. geltenden Reiseberichten C. Borchlings. Zu beachten bleibt, dass das Bistum Zeitz eine Gründung Ottos d. Gr. von

[60] C. BURSIAN, *Gesch. d. class. Philologie in Deutschland* I, München 1883, S. 204 ff.

[61] P. MITZSCHKE, *M. Luther, Naumburg a. S. u. die Reformation.* Naumburg a. S. 1885, 36 S.

[62] P. BRUNNER, *Nik. v. Amsdorf als Bischof v. Naumburg,* Gütersloh 1961, S. 16 ff u. W. OFFELE, *Ein Katechismus im Dienste der Glaubenseinheit. J. Pflugs « Institutio Christiani hominis »,* Essen 1965, S. 28 ff.

[63] F. KOESTER, Zs. f. Kirchengesch. 22, 1901, S. 150 f, 158 u. 286.

[64] G. BECKER, *Catalogi bibliothecarum antiqui,* Bonn 1885, S. 269 ff.





968 gewesen war, der Bischofssitz war 1030 nach Naumburg verlegt worden. Eine Heliandhs. war auch in dem lutherischen Wittenberg und überhaupt im Raume Naumburg-Wittenberg-Meissen-Leipzig noch im 16. Jh. sprachlich keine *contradictio in adiecto* [65]. Während die Bischöfe 1266 nach Zeitz zurückgekehrt waren, blieben Archiv, Bibliothek und Domschatz in Naumburg zurück [66].

Dass G. Fabricius seinem Freunde W. Meurer die Nichterfüllung seines Strassburger « Praefatiowunsches » nicht nachgetragen hatte, geht nicht nur aus der Fortdauer ihrer Freundschaft hervor — « *principem locum inter amicos Fabricii tenuit et usque ad mortem tuitus est* » [67] —, sondern vor allem aus der Heliandanspielung in einer ausdrücklich als « *ueteris amicitie nostre publicum testimonium* » gemeinten Widmungsepistel vom 1.2.1557 zur *Pars altera der Libri XXV poematum sacrorum ex postrema autoris recognitione des G. Fabricius* an W. Meurer « *philosopho et medico clarissimo* » hervor (S. 216 f), erschienen 1567 bei Oporin in Basel. Die Kernstelle ist zwar schon in dem Praefatioaufsatz in den Forschungen u. Fortschritten 15, 1939, S. 328 und danach von W. Krogmann im Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 150 herausgehoben worden, aber ohne Erwähnung Meurers als des Empfängers der Widmung. Übrigens hatte G. Fabricius diese Widmung ursprünglich dem gleichnamigen Sohn W. Meurers, ebenfalls mit dem Datum des 1.2.1557, und bereits mit der Heliandberufung zugedacht zum 2. Buch seiner *Pietas puerilis* in der schon 1560 in Basel veröffentlichten Ausgabe von « *Libri XV Poematum sacrorum* » (S. 303 ff). Einen Grund für die Änderung des Widmungsempfängers gab G. Fabricius nicht an, wahrscheinlich war der jüngere W. Meurer vor 1567

[65] K. BISCHOFF, *Sprache u. Geschichte an der mittleren Elbe u. der unteren Saale,* Köln 1967, S. 267 ff u. H. KUHN, *Kleine Schriften,* I, Stuttgart 1969, S. 169, 192 u. 195 zur « *kurfürstl. sächs. Kanzleisprache im niederdt. Wittenberg* ».

[66] E. WENTSCHER, Genealog. Jb. 5, 1965, S. 121 ff.

[67] D. C. W. BAUMGARTEN - CRUSIUS, *De G. Fabricii vita et scriptis.* Meissen 1839, S. 85.

verstorben [68], wie er auch nicht an den Rhenanusplan erinnerte. Wenn er auch nicht auf Luthers und Melanchthons Beziehung zu dem Naumburger und Leipziger Monotessaron verwies, so war dieser Hinweis in dem Widmungszusammenhang entbehrlich gewesen, und vielleicht hat G. Fabricius von dem Wittenberger Intermezzo des Praefatiokodex nichts gewusst. Dagegen wird hier das protestantische Anliegen des G. Fabricius in der Ablehnung der « *lingua ignota* » im Gottesdienst ebenso deutlich wie in seinem « Praefatiobrief » vom 24.3.1561 an den Bruder Andreas und wie in der Vorrede vom Febr. 1562 zu seiner Ausgabe der lat. Kirchendichter: der geschichtliche Nachweis des Rechts der Laien auf den Gebrauch der Muttersprache im religiösen Bereich, besonders aber das Recht auf die muttersprachliche Bibel, lag G. Fabricius ebenso am Herzen wie Flacius Illyricus. Dieses Recht hat G. Fabricius immer wieder betont und dabei Wiederholungen seiner aus der Kirchengeschichte gewonnenen Argumente nicht gescheut. So erklärt sich-zum nicht beabsichtigten Vorteil für die germanistische Nachwelt-auch der wiederholte Hinweis auf das kirchengeschichtliche Ereignis der altsächs. Evangelienharmonie unter Ludwig d. Frommen. Auf Ulfilas und Otfrid hatten nach den Humanisten auch andere Protestanten im 16. Jh. apologetisch-polemisch hingewiesen, der Hinweis auf den Anteil der « *Saxones* » des 9. Jh. an der Bibeleindeutschung war die neue Errungenschaft des G. Fabricius, dem die Begegnung mit dem Leipziger Praefatiokodex unvergesslich geblieben war. Ob und wie weit er sich über die lat. Praefatio hinaus in den altsächs. Text selbst eingelesen hatte, steht dahin: den Heliand als Dichtung hat er sicherlich kaum bemerkt. Er schloss sich für ihn als Dokument der Kirchengeschichte an Ulfilas, Otfrid und Williram an, die er wohl nur dem Namen nach kannte. Wesentlich für ihn — wie für Flacius — war die frühmittelalterliche « Präfiguration » der protestantischen Volksbibel und die Polemik gegen die lat. Klerikerbibel der römischen Kirche. « *Extant quoque edicti et*

[68] J. D. SCHREBER, *Vita cl. viri G .Fabricii*, Leipzig 1717, S. 192 f.





*libelli, qui cognosci... res sacras sermone uernaculo interdicunt, tanquam opus nefarium, et uulgo abominandum. Verum enimuero quia uerbi diuini auctoritatem eiusmodi legislatores parui faciunt: considerent hominum atque temporum tantum sapientiorum exempla. Legerunt sacram Scripturam... sua olim lingua Syri: Legerunt Dalmatae (ut ferunt) diuo Hieronymo: legerunt Gothi, expositore Vulfila episcopo: legerunt Saxones, curante Ludouico Pio, Caroli Magni filio: legerunt Indi et Armenii, et adhuc aliqua inter ipsos eius rei testimonia extare dicuntur. Franci historiam Euangelicam, aliquot item ueteris Testamenti libros, Otfrido Fuldano et Vuilramo Pabepergico auctoribus, legerunt. Eiusmodi libri, inualescente Romana tyrannide, aut suppressi, aut e manibus uulgi erepti sunt: nimirum ut imperiti sacrificuli in reliquuos homines, quasi caecos aut fatuos, regia potestate et libidine uterentur. Deus autem misertus primum Saxoniae, deinde aliarum quarundam gentium, pristinam sui uerbi lucem in Ecclesiis suscitauit* », so übereinstimmend in der Widmungsepistel an den älteren und den jüngeren W. Meurer. Zwar hatte sich schon Beatus Rhenanus zu seiner Otfridentdeckung in den *Libri III rerum Germanicarum*, 1531 ähnlich geäussert: « *Perpetua vero laus Francorum veterum, qui sacros libros in suam, hoc est Germanicam linguam vertendos curarint, quod nuper a Theologis quibusdam improbatum scimus* », aber der oberrheinische Katholik hatte darin keinen auch die Gegenwart verpflichtenden Präzedenzfall und vor allem keinen Anlass zu theologischer Polemik gefunden: sein Hauptanliegen war der philologische Nachweis des germanischen Nationalcharakters der Franken gewesen (« *Franci Germanica sunt usi lingua* ») [69]. G. Fabricius hatte dagegen im Einklang mit dem flacianischen *Catalogus testium veritatis* vorreformatorische Wahrheitszeugen in der Streitfrage der « nationalen Aneignung der Bibel » aneinandergereiht und ihnen den Verfasser des Heliand hinzugefügt, ohne diese Bereicherung der kirchengeschicht-

[69] H. RUPPRICH, *Humanismus u. Renaissance in den dt. Städten u. an den Universitäten*, Leipzig 1935, S. 90 ff.

lichen Dokumentation und sein persönliches « Engagement » hervorzuheben. Sicherlich wären die Heliandpraefatio und Otfrid noch lange oder überhaupt ungedruckt geblieben, wenn nicht die Protestanten in ihnen zu Recht oder Unrecht Bundesgenossen und Eideshelfer erblickt hätten. Das Hauptverdienst kam allerdings Flacius zu, der es wagte, den Rubikon der nur handschriftlichen und damit besonders gefährdeten Überlieferung zu überschreiten, Fabricius war auf der Schwelle stehen geblieben und hatte sich endlich mit der Rolle des Mittlers begnügt. Man kann sagen, dass die protestantische Elite um die Mitte des Reformationsjahrhunderts im sächsischen Raum an der Bergung wenigstens der Heliandpraefatio beteiligt gewesen ist - mittelbar Borner, Luther und Melanchton, unmittelbar G. Fabricius und Flacius als der auch hier berufene Rufer im Streit.

Luther hatte zwar nach dem glaubwürdigen Zeugnis Melanchthons wohl aus dem J. 1555 das Ludwigsmonotessaron in altfränkischer (!) Sprache besessen und lange darin gelesen, aber sich selbst nicht über den wahlverwandten « *durus Saxo* » aus der mittelalterlichen Frühzeit geäussert. Für den Bibelübersetzer Luther wäre diese Begegnung ohnehin zu spät gekommen. Seine niederdt. Sprachkenntnisse sind bekannt [70], aber in diesem Falle wird die Lektüre « mehr ein Erraten als ein Verstehen gewesen sein » — so zutreffend E. Kroker, *Anekdoten Melanchthons u. Leipzig* [71]. Kroker irrte aber, wenn er von dem « *Codex Flacianus* » behauptete, er habe Luther gehört und sei aus Wittenberg nach der Auflösung der Privatbibliothek des Reformators 1553 wohl durch Vermittlung des J. Camerarius nach Leipzig gelangt, vielleicht mit Randglossen Luthers, den « wohl die Freude an der kostbaren

[70] W. WALTHER, *Luthers dt. Bibel.*, Berlin 1917, S. 49, O. CLEMEN, Zentralbl. f. Bibliothekswesen 36, 1919, S. 258, G. BRUCHMANN, Luther-Jb. 18, 1936, S. 58, W. KROGMANN, Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 147, U. THIESEN, *Beiträge zur Lutherkunde*, Hamburg 1958, S. 47 ff u. F. TSCHIRCH, *Gesch. der dt. Sprache* II, Berlin 1969, S. 104.

[71] (Schriften des Vereins f. d. Gesch. Leipzigs 10, 1911, S. 119).





Ausstattung und dem bunten Schmuck » besonders zu dieser Handschrift hingezogen haben könnte. Krokers Vermutung, Flacius könnte während seiner Wittenberger Jahre von 1541-49 « Luthers Heliandhs. oft genug in der Hand gehabt haben, um ihren Wert zu erkennen und die praefatio und die versus gelegentlich daraus abzuschreiben », wird nicht nur durch den Fabriciusnachweis widerlegt, sondern scheitert schon daran, dass Flacius unter diesen Umständen die Praefatio schon in der 1. Auflage seines Catalogus im J. 1556 hätte bringen können und sicherlich auch gebracht hätte, wenn sie ihm von Wittenberg her bekannt geworden wäre. Die Frage, wo und wann Luther « seine » Heliandhs. erworben haben könnte, stellte Kroker nicht-den Satz des späteren Leipziger Univ. Bibliothekars J. Feller in der Vorrede zum gedruckten Hss.-Katalog der « *Bibliotheca Paulina in Academia Lipsiensi* », Leipzig 1686: « *Monotessaron, seu Unum de quatuor jussu Ludovici Pii compositum h. e. Harmon. IV Evangelistarum, quo libro aliquando Megalander Lutherus ex concessione amicissimi Borneri fuit usus* » hatte er übersehen (s. u.). Danach war der Kodex nur als Leipziger Leihgabe nach Wittenberg gelangt und von dort noch zu Luthers Lebzeiten oder bald nach seinem Tode nach Leipzig zurückgekehrt. Luther hatte auf das frühe Zeugnis des altsächs. Monotessaron auch nicht hingewiesen, als er in einer allerdings undatierten Tischrede das Sächsische als die wahre dt. Sprache gegenüber der « *Oberlender sprache* » rühmte [72], wobei er das Dänische und Englische auch als sächsisch verstanden hatte.

So nahe sich Melanchthon und G. Fabricius seit der ersten persönlichen Begegnung im J. 1547 gestanden haben, so scheint sich diese Nähe doch nicht auf ihr Verhältnis zum Luthermonotessaron ausgewirkt zu haben. Die Annahme, Fabricius habe seine Heliandkenntnis erst Melanchthon verdankt-so W. Krogmann, Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 150 und, mit Vorbehalt, auch J. Rathhofer in L. E.

[72] M. LUTHER, *Werke*, Weimarer Ausg., Tischreden 5, 1919, S. 511 f.

Schmitt, *Kurzer Grundriss der german. Philologie bis 1500*, II, Berlin, 1971, S. 250 —, wird durch den Nachweis seiner frühen und selbständigen Bemühung um den Praefatiokodex mindestens seit seiner Strassburger Zeit [73] widerlegt. G. Fabricius war zwar ein Anhänger und Bewunderer, aber, anders als sein Bruder Andreas, nicht eigentlich ein Schüler des *Praeceptor Germaniae*, sondern ein wahlverwandter Geist im Zeichen des mit der Reformation verbündeten Humanismus. Der « *carissimus et doctissimus Fabricius* » war in Melanchthons Mund keine Redensart, und das Leitmotiv der inneren Harmonie des Wittenberger Professors mit dem Meissner Scholarchen klingt schon in dem ersten erhalten gebliebenen Melanchthonbrief an G. Fabricius aus dem J. 1546 an: « *Semper amavi ingenium tuum* », Corpus Reformat. 6, Sp. 223. Melanchthons Wunsch nach einer « *perpetua amicitia* » — so brieflich am 26.8.1547, Corpus Reformat. 6, Sp. 644 u. 950 — ging für beide in Erfüllung, wie auch G. Fabricius zu den ersten gehörte, denen Melanchthon im April 1548 in Meissen seine Bedenken gegen das kaiserliche Interim vorgetragen hatte [74]. Sicherlich stand auch in der Interimsauseinandersetzung G. Fabricius den Wittenbergen näher als der flacianischen « Widerstandsbewegung », für die er aber doch mehr Verständnis aufbrachte als die philippistischen Theologen, sonst hätte ein Flacius niemals den Vermittlungsversuch des Meissner Rektors im J. 1556 (s. u.) beachtet. Wohl im Okt. 1556 hatte Melanchthon den Rat des Fabricius offenbar zu dem « Flaciushandel » erbeten: « *Non dubito te, virum sapientia et virtute praestantem, et Reipublicae et mihi bene velle. Quare tuo consilio libenter utar* », Corpus Reformat. 8, Sp. 892, vgl. 878. Ein in der Kirchenbibliothek Landeshut in Schlesien überlieferter Brief des G. Fabricius an Melanchthon vom 17.11.1556 könnte die Antwort gewesen

[73] S. o. zu den Fabriciusbriefen an W. Meurer aus dem J. 1545.

[74] H. SCHEIBLE, Archiv f. Reformat. Gesch. 57, 1966, S. 109 u. J. HERRMANN, *Augsburg - Leipzig - Passau. Das Leipziger Interim ... 1547-1552.* Masch.-Diss. Leipzig 1962, S. 77: « *Die Grundstimmung Melanchthons ist die Sorge für die ihm anvertraute Herde, die Universität, die Kirche, das Land* ».





sein. Dieser noch ungedruckte Fabriciusbrief befindet sich abschriftlich im Besitz der Melanchthonforschungsstelle in Heidelberg: Fabricius, für den Melanchthon bis zuletzt der « *instaurator sacrae theologiae et bonarum litterarum* » blieb, erbat darin den Besuch Melanchthons. Persönlich waren sich beide in den J. 1547, 1548, 1551, 1553, 1554 und 1555 begegnet, und Melanchthons amtliche Inspektion der Fürstenschule zu Meissen war immer auch ein Freundschaftsbesuch gewesen im Geiste der gemeinsamen « *pietas, doctrina et virtus* ». So überrascht es nicht, dass Melanchthon im Herbst 1547 G. Fabricius zur Mitarbeit an der Wiederherstellung der Wittenberger Universität auffordern konnte. Im J. 1552 war ihm die Wittenberger Professur des Jh. Marcellus und nach Melanchthons Tod sogar die Nachfolge des Praeceptor Germaniae angeboten worden [75]. Noch am 5.1.1560 bekannte sich Fabricius öffentlich zu Melanchthon in der Widmung seiner *Libri III partitionum grammaticarum*, Basel 1560: « *Nostri uero aeui princeps humanitatis atque uirtutis Philippus Melanthon* ». Auch in seinen Briefen an den Bruder Andreas wie an den Freund Meurer klingt immer wieder das Hohelied der Melanchthonverehrung durch, und der Nachruf auf Melanchthon als den neuen Elisa war mehr als eine poetische Stilübung des G. Fabricius [76]. Andererseits hatte der Praeceptor Germaniae in dem Meissner Rektor einen Praeceptor Saxoniae anerkannt, wie in seinem Empfehlungsschreiben für einen Meissner Fabriciusschüler vom 1.5.1559 [77]. Auch in der Bereitschaft zur uneigennützigen gelehrten Hilfeleistung stand Fabricius dem « *famulus communis* » der Wittenberger Universität nahe, und er hatte namentlich durch sein Werben für die Heliandpraefatio bei B. Rhenanus und Flacius das Lob verdient, das ihm P. Albinus

[75] O. CLEMEN, *Unbekannte Briefe, Drucke u. Akten aus d. Reformat. Zeit*, Leipzig 1942, S. 33 f u. 40 f mit Briefen des G. Fabricius an Melanchthon aus den J. 1548-1553, ehemals in Landeshut.

[76] Corpus Reformat. 10, Sp. 316.

[77] K. HANNEMANN in der von G. Urban hsg. Brettener Melanchthongedenkschrift 1960², S. 85, 89 u. 92 u. O. BEUTTENMÜLLER, *Bad. Geschlechterbuch* IV, Limburg L. 1972, S. 81 f.

in der *Meissnischen Land — und Berg — Chronica*, Dresden 1589/90 spendete: er habe « *fast allen gelerten Leuten, so zu seiner zeit etwas geschrieben, trewlich und ohne neid geholffen* » [78]. Auch H. Peter rühmte in seiner Ausgabe der Fabriciusbriefe 1891/92 die *liberalitas* des G. Fabricius *in ceteros uiros doctos*, ohne ihre Bedeutung für das Überleben der Heliandpraefatio zu erkennen. Diese schenkende Tugend des geborenen Humanisten G. Fabricius fand sogar die kaiserliche Anerkennung in dem Adelsdiplom vom 7.12.1570: « *Semper studuisse industria et diligentia tua omnibus prodesse, nocere nemini* » [79]. Der Entwurf dieser Urkunde Maximilians II. ist erhalten geblieben in der vatikanischen Hs. Pal. lat. 1914 aus dem Vorbesitz Ulrich Fuggers [80].

Aus den J. 1546-59 teilt das Corpus Reformatorum rd. 60 Briefe Melanchthons an G. Fabricius mit [81]. Allerdings ist in diesem sicherlich nur unvollständig überlieferten Briefwechsel nirgend vom Luthermonotessaron und der Praefatio die Rede, wie Melanchthon selbst die Praefatio wohl gelesen, aber schwerlich für eine Veröffentlichung abgeschrieben hat, so lange noch der Praefatiokodex in Wittenberg gelegen hatte. In einer seiner zahlreichen Vorlesungs « anekdoten » hat Melanchthon diese Handschrift erst erwähnt, als sie sich nicht mehr in Luthers Studierstube, sondern in der Univ. Bibliothek in Leipzig befand. Ein handschriftliches Zeugnis Melanchthons zur Monotessaronfrage ist nicht überliefert und auch nicht zu erwarten, da der Professor Melanchthon solche Zugaben aus

[78] D. C. W. BAUMGARTEN-CRUSIUS, *De G. Fabricii vita et scriptis.* Meissen 1839, S. 75.

[79] D. C. W. BAUMGARTEN-CRUSIUS, a.a.O.S. 120.

[80] P. LEHMANN, *Eine Gesch. der alten Fuggerbibliotheken* I, Tübingen 1956, S. 117 u. P. O. KRISTELLER, *Iter italicum*, II, London 1967, der nur dies Fabriciusdokument verzeichnet (S. 396).

[81] Bd. X, S. 359 f u. XXXVIII, S. 186 u. 273 f, s.a. P. FLEMMING, Theol. Studien u. Kritiken 85, 1912, S. 601-4, 608, 614, 617, 619, 621, 623 u. 625 f u. O. CLEMEN, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 63, 1942, S. 159 ff, vgl. W. HAMMER, *Die Melanchthonforschung im Wandel der Jhe* I, Gütersloh 1967, Nr. 994 a u. II, 1968, Nr. 1649 u. 1679 a.





dem Gedächtnis vorzutragen pflegte, manche wiederholt und mit Varianten. Zum Luthermonotessaron dürfte er sich aber nur einmal um 1555 geäussert haben, und die Abweichungen in den 3 bisher bekanntgewordenen Fassungen seines Helianddictums erklären sich als das mehr oder weniger genaue Echo des nur einmal Gesprochenen in der Auffassung und Wiedergabe verschiedener Hörer. Auch von Melanchthons Luther — und Heliand « anekdote » gilt die Beobachtung Wilh. Meyers: « Selbst wenn alle Fassungen auf eine Vorlesung Melanchthons zurückgehen, sind sie oft verschieden » [82]. Daher ist die Behauptung H. Vollmers abzulehnen, dass der Lutherheliand eine « durch Melanchthon dreimal bezeugte Tatsache » sei [83]. Auch E. Kroker irrte, wenn er annahm, Melanchthon habe « im Kolleg mehr als einmal zu verschiedenen Zeiten von Luthers Heliandhs. gesprochen » [84], doch schloss er auch eine nur einmalige Kollegäusserung Melanchthons nicht grundsätzlich aus. Aber auch das einmalige und nur mittelbar und in verschiedenen Spiegelungen überlieferte Melanchthondictum reicht für die Beglaubigung der Geschichtstatsache aus, dass Luther den Praefatiokodex vorübergehend besessen oder vielmehr ausgeliehen hatte. Abwegig war E. Schröters u. K. Beckeys Beziehung dieses Monotessaron auf den althochdt. Tatian oder eine spätere altdt. Evangelienharmonie [85]. Das Schweigen Melanchthons in seinen Schriften und Briefen beweist, dass für ihn das « altfränkische » Ludwigs — u. Lu-

[82] Nachrichten d. Gesellsch. d. Wissensch. in Göttingen philol.-hist. Kl. 1894, Nr. 2, S. 8 ff.

[83] *Die Psalmenverdeutschung von den ersten Anfängen bis Luther* II, Potsdam 1933, S. 5 u. 68 f, s.a. Forschg. u. Fortschritte 9, 1933, Sp. 448 u. Zs. f. dt. Geistesgesch. 4, 1938, S. 61 f, vgl. C. C. DE BRUIN in: *Bibel u. dt. Kultur*, 7, 1937, S. 2.

[84] *Anekdoten Melanchthons u. Leipzig.* In: *Schriften des Vereins f. d. Gesch. Leipzigs* 10, 1911, S. 118 f.

[85] E. SCHRÖTER, *Walahfrids dt. Glossierung zu den bibl. Büchern Genesis bis Regum II u. der ahd. Tatian.* Halle 1926, S. 144 u. H. VOLLMER, *Bibel u. dt. Kultur* 10, 1940, S. 472, vgl. B. SCHREYER-MÜHLPFORDT, in: *Ph. Melanchthon. Humanist, Reformator, Praeceptor Germaniae.* Berlin 1963, S. 81 f.

thermonotessaron nicht den dokumentarischen Stellenwert besass wie für G. Fabricius und den gebornen Polemiker Flacius. Als Waffe im Ringen um die Selbstbehauptung des Protestantismus in der Interimskrise und danach hat er es nicht verwendet, sondern akademisch — sachlich als ein Dokument der Kirchengeschichte, worauf er als Geschichtsprofessor mündlich — beiläufig seine Hörer aufmerksam machte, ohne die polemisch protestierende Nutzanwendung aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft anzuschliessen. Dennoch verdient das nur auf Nachschriften der von Melanchthon in seinen letzten Lebensjahren gehaltenen Vorlesungen über Universalgeschichte beruhende Heliand « *exemplum* » besondere Beachtung, weil es allein die wittenbergische Episode des Praefatiokodex im Reformationszeitalter bezeugt. Wahrscheinlich sind noch nicht alle handschriftl. Überlieferungen erschlossen, und man wird auch die ungedruckten Nachschriften der sog. Postilla Melanthoniana [86] auf Heliandspuren durchsehen und vor allem nach weiteren Nachschriften der Weltgeschichtsvorlesung suchen müssen. In seiner gedruckten Bearbeitung der Chronik Carions konnte Melanchthon das Ludwigsmonotessaron nicht mehr erwähnen, weil ihm der Tod schon bei der Darstellung Karls d. Gr. die Feder aus der Hand genommen hatte, zudem waren die « Anekdoten » in der Regel nur für den mündlichen Vortrag bestimmt gewesen. Der mit Fabricius ebenfalls befreundete Schwiegersohn Melanchthons, K. Peucer, — « *doctus in primis uir* » nach der Vorrede des G. Fabricius zu seiner *Roma* von 1551 — setzte zwar die Darstellung der Weltgeschichte im Sinne Melanchthons fort, erwähnte aber das Monotessaron weder unter Karl d. Gr. noch zu Ludwig dem Frommen. Der Schatz des Heliand wurde in Wittenberg trotz der « eifrigen Lesung » Luthers so wenig gehoben wie in Leipzig. Der wittenbergischen Univ. Bibliothek hat der Praefatiokodex nie angehört, E. Hildebrandt, Die kurfürstl. Schloss

[86] Vgl. G. Buchwalds Nachweise im Archiv f. Reformat. Gesch. 21, 1924, S. 78 ff u. P. Lehmann, *Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken* I, Tübingen 1956, S. 160 f u. 2, 1960, S. 538.





— u. Univ. Bibliothek zu Wittenberg 1512-47. In: Zs. f. Buchkunde 2, 1925, S. 34 ff, 109 ff u. 157 ff erwähnt ihn nicht. Der « Lutherheliand » konnte darum auch nicht mit dieser ernestinischen Bibliothek 1547 nach Jena abgewandert sein, wo er dem Professor Flacius gewiss nicht entgangen wäre. Über den Zeitpunkt des Übergangs, genauer der Rückkehr des so besonderen Monotessaron nach Leipzig — noch zu Luthers Lebzeiten oder erst nach seinem Tod — schwieg sich Melanchthon leider aus. Sein « *hodie (nunc) est in bibliotheca Lipsica* » bezog sich nur auf die Zeit um 1555. Dass Melanchthon damit nur die Leipziger Univ. Bibliothek gemeint haben konnte, betonte mit Recht E. Kroker a.a.O.S. 120.

Dieser philippistische Heliandhinweis war noch vor dem Praefatiozitat in der Widmung der fabricianischen *Opera Christiana* und der 2. u. a. um die Heliandpraefatio selbst vermehrten Auflage des flacianischen *Catalogus testium veritatis* bei Oporin in Basel in den J. 1562-64 veröffentlicht worden durch Joh. Manlius in den « *Collectanea locorum communium, per multos annos tum ex lectionibus D. Philippi Melanchthonis, tum ex aliorum doctissimorum virorum relationibus excerpta, et nuper in ordinem ab eodem redacta* » [87]. Diese « kulturhistorisch wichtige und noch wenig ausgenutzte Sammlung von vielen von Melanchthon in seinen Vorlesungen eingestreuten Anedkoten, Lesefrüchten und persönlichen Erlebnissen » (Hammer, s. a. Wilh. Meyer, *Melanchthon's Vorlesung über Cicero's Officia*, 1894, S. 4 ff: Manlius habe « gewissenhaft u. fleissig gesammelt ») darf nicht mit den *Loci communes*, dem dogmatischen Hauptwerk des jungen Melanchthon, verwechselt werden wie in H. Rupprich, *Die dt. Literatur vom späten Mittelalter bis zum Barock* 2, München, 1973, S. 49, sie gehört vielmehr in den Bereich der erasmischen Colloquien und der lutherischen Tischreden und erlebte trotz der Kritik der Wittenberger bis 1600 14 latein. und 2 dt. Aus-

[87] W. Hammer, *Die Melanchthonforschung...* I, Gütersloh 1967, Nr. 300, 327, 342 u. ö.

gaben [88], J. Camerarius hatte sie zwar abgelehnt als « *maculae Philippi Melanchthonis nomini* » in seiner *Narratio de vita Ph. Melanchthonis* (in der Ausg. Halle 1777, S. 83), dennoch bleibt auch dem umstrittenen Melanchthonjünger Manlius das Verdienst, ausser den rd. 200 Briefen, die nur durch seine 1565 in Basel erschienene l. Sammlung von Melanchthonbriefen überliefert sind, zahlreiche persönliche Gedanken und Erinnerungen seines Lehrers zuerst der Öffentlichkeit mitgeteilt zu haben, die sonst nur in privaten Vorlesungsnachschriften anderer Zuhörer im Verborgenen nachlebten, soweit ihnen überhaupt ein Nachleben beschieden war. Mochten diese « Vorlesungsanekdoten » als Tischredenersatz Melanchthons auch nicht gleichwertig und von den nachschreibenden Studenten nicht immer richtig wiedergegeben sein, so werfen sie doch ein Licht auf Ereignisse und Gestalten aus dem langen Gelehrtenleben des mitteilungsfreudigen *Praeceptor Germaniae*, die sonst unbekannt geblieben wären [89]. Dazu gehört nicht zuletzt auch das Monotessarondictum im 3. Tomus der Collectanea von 1562, S. 99 f. Manlius, der sich seit 1548 als Student, seit 1558 als Magister in Wittenberg bis 1561/62 aufgehalten hatte, konnte die Weltgeschichtsvorlesung im J. 1555, worin Melanchthon das Luthermonotessaron gewürdigt hatte, selbst gehört, aber diesen Ausspruch auch Nachschriften anderer verdankt haben. Die bisher allein bekannt gewordenen Pariser und Leipziger Nachschriften aus Wittenberg stimmen darin überein, dass sie Latein und Deutsch mischen, sicherlich im Einklang mit dem Kollegvortrag Melanchthons, während Manlius die Monotessaronreminiszenz nur lateinisch in der buntgemischten « *Enumeratio quorundam praestantissimorum uirorum... qui uel ipsi literarum cognitione studioque indefesso, uel liberalitate et aliis beneficiis de Ecclesia benemeriti sunt* » in den Collectanea

[88] M. Simon, Zs. f. bayer Kirchengesch. 24, 1955, S. 141 ff u. H. Scheible, Heidelbg. Jbb. 12, 1968, S. 138 f u. 157 f.

[89] K. Hartfelder, *Ph. Melanchthon als Praeceptor Germaniae*, Berlin 1889, S. 300 u. S. Berger, Theol. Studien u. Kritiken 70, 1897, S. 782 ff (« *Libenter narro recentes historias* ») in der Pariser Hs.





so wiedergab: « *Ludouicus pius curauit fieri Monotessaron, id est concordantias quatuor Euangelistarum, magno sumptu. Quem librum diu habuit apud se Lutherus, et hodie est in Lipsica Bibliotheca. Praefatio est partim Latinis uersibus, qui ualde boni sunt, partim prosa oratione, etiam bene et Latine scripta* ». Auf die Manliusstelle und die Heliandrelevanz wiesen besonders hin E. Kroker, Schriften des Vereins f. d. Geschichte Leipzigs 10, 1911, S. 118 [90], O. Clemen, Eine Heliandhs. in Luthers Besitz, in: Zentralbl. f. Bibliothekswesen 36, 1919, S. 256 f, O. Basler, *Altsächsisch*, Freiburg i.B. 1923, S. 77 u. in: Die dt. Lit. d. Mittelalters. Verf.-Lexikon 2, Berlin 1936, Sp. 377, K. Hannemann, Forschungen u. Fortschritte 15, 1939, S. 328 u. W. Krogmann, Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 148 f.

Wie der latein. flacianische *Catalogus testium veritatis* von 1562 schon 1573 auf Bitten des Flacius und in Zusammenarbeit mit ihm durch den Pfarrer Konrad Lautenbach eingedeutscht worden war — die darin enthaltene erste Verdeutschung der « *Vorred auff ein altes Buch in Sechsischer sprach geschriben* » gab F. Wilhelm im Münchener Museum f. Philologie d. Mittelalters u.d. Renaissance 1, 1911/12, S. 263 ff neu heraus, s.a. J. Quint, PBB. 85 (Tübg.), 1963, S. 54 ff u. H. Häuser, Euphorion 66, 1972, S. 151 ff u. 171 —, so hatte auch die Manliussammlung schon 1565/66 in Joh. U. Ragor (1534-1604) einen zeitgenössischen Übersetzer gefunden. Seine Übertragung der Monotessaronstelle lautet im 3. Teil der dt. *Locorum Communium. Vilfeltige schöne herrliche liebliche geschichte* (!), *historien, u. sachen... Vorhin im Latin, jetzunder aber allererst in Teutscher Sprach an tag gegeben*, Frankf. M. 1565, S. 57 f so: « *Was Ludouicus Pius bey der Christlichen Kirchen gethan. Der Ludouicus Pius hat ein Monotessaron, das ist, ein Concordantz vber die vier Euangelisten lassen*

[90] « *Es muss die Aufgabe gelöst werden, an die Stelle der überarbeiteten Texte des Manlius die ursprünglichen Texte der ersten Niederschriften zu setzen. Dann wird der Forscher aus diesen Anekdoten manches schöpfen können, was er sonst nirgends findet* » (Kroker, S. 126).

*machen, mit grossem vnkosten. Welches Buch in der Leiptzigischen Bibliothec ligt, das D. Martinus lange zeit bey sich hat gehabt. Die Vorred ist zu dem theil mit Lateinischen Versen, die sehr gut sein, zu dem theil mit gemeiner rede, gut Lateinisch beschrieben*[91] ». Man vermisst bei Ragor wie bei seiner Vorlage Manlius den ausdrücklichen Hinweis auf den nichtlateinischen Charakter des Ludwigs — u. Luther — Monotessaron, und die zahlreichen Manliusausschreiber des 16.-18. Jh. scheinen daher das Monotessaron wie die Praefatio für lateinisch gehalten zu haben. So recht E. Kroker a.a.O.S. 118 mit der Bemerkung hatte: « Dass die Übersetzung in dt. Sprache gewesen ist, wird zwar von Melanchthon in der gedruckten (Manlius)-Stelle nicht besonders bezeugt, wohl aber in der hsl. erhaltenen Stelle, jedoch auch die gedruckte Stelle besagt implicite dasselbe, denn sie erwähnt ausdrücklich, die praefatio sei lateinisch, und auch die versus seien lateinisch; es wäre ja sinnlos, das ausdrücklich hervorzuheben, wenn die ganze Handschrift lateinisch gewesen wäre: Der Text war eben deutsch, und nur die Vorstücke waren lateinisch », so dürften seine Vorgänger diesen Implicite-Schluss nicht gezogen haben. Dass Melanchthon selbst auf die nichtlat. Sprache des Monotessaron hingewiesen hatte, die er allerdings für altfränkisch gehalten hatte, weil ein fränkischer Kaiser die Verdeutschung angeregt hatte, wird durch die hsl. Parallelüberlieferungen zum Manliusdruck erwiesen. Mit Recht betonte Krogmann a.a.O.S. 148: « Dass Melanchthon von einem Werk in fränkischer Sprache spricht, ist ohne Belang » — unter Hinweis auf die Bezeichnung der Sprache des Cottonianus im Brit. Museum in London als Franco-Danica oder Francotheotisca durch Th. Smith u. G. Hikkes 1696 u. 1705, s.a. O. Basler, *Altsächsisch*, Freiburg B. 1923, S. 21 ff. Dagegen bezeichnete der kaiserliche Bibliothekar H. Blotius († 1608) im l. Hss.-Inventar der Wiener Hofbibliothek von 1597 die Wiener Otfridhs. in einem merkwürdigen Paradoxon als « *Saxonica antiqua lingua*

[91] S. a. W. HAMMMER, a.a.O. 1, Nr. 352 u. 363.





*expressa* »[92], ohne das wirklich altsächs. « Monotessaron » zu nennen und zu kennen.

Von den Parallelhss. wittenbergischer Kollegienprovenienz wurde als erste die Pariser bekannt, allerdings erst 1897, als der französ. Theologe S. Berger in den Theol. Studien u. Kritiken 70, S. 786 die Heliandstelle aus der 525 S. starken Nachschrift der Weltgeschichtsvorlesung Melanchthons vom 13.7.1555 bis 9.4.1560[93] ohne Kenntnis des Manliusdrucks und der Leipziger, damals noch Petersburger Hs. veröffentlichte: « *Ludovicus pius hat lassen ein Monotessaron machen, historiam evangelicam, ex quatuor evangelistis unum, antiquae linguae Franciae. Quem librum diu habuit Lutherus, hodie est in bibliotheca Lipsica. In praefatione sunt versus... bene scripti, sunt etiam soluta oratio. Fuit aliqua eruditio istius temporis in der alten Sprache. Jesus sagt zu seinen Jüngern sicut hodie Franci pronunciant* »[94]. Die Pariser Hs. war aus einem Strassburger Nachlass im 19. Jh. in den Besitz des Pariser Dekans der Faculté des lettres (Louis)-Auguste Himly (1823-1906) übergegangen, ist aber nach Bergers (1843-1900) Teilausgabe verschollen, der wittenbergische Urheber dieser Hs. hat sich leider nicht genannt[95]. Vor Himly befand sich die Hs. im Besitz des elsäss. bibliophilen Pfarrers Joh. D. Brunner (1756-1844)[96]. Brunner dürfte die Hs. in Strassburg erworben haben, Himly war sein Stiefenkel und hatte 1839 als erster den von Brunner für das protestantische Gymnasium in Strassburg gestifteten Preis erhalten[97].

[92] H. BUTZMANN, *Otfrid v. Weissenburg, Evangelienharmonie. Faks. Ausg...*, Graz 1972, S. 31.

[93] K. HARTFELDER, *Ph. Melanchthon als Praeceptor Germaniae*, Berlin 1889, S. 565 f u. N. MÜLLER, *Ph. Melanchthons letzte Lebenstage*, Leipzig 1910 S. 7 f, 60 u. 105.

[94] O. CLEMEN, Zentralbl. f. Bibl. Wesen 36, 1919, S. 256 f u. W. KROGMANN, Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 146 ff.

[95] Zu S. Berger u. J.-A. Himly s. F. E. SITZMANN, *Dictionnaire de biographie des hommes célèbres de l'Alsace* I, Rixheim 1909, S. 128 u. 775 u. M. PRÉVOST, *Dictionnaire de biographie française* 5, Paris 1951, Sp. 1519.

[96] M. PRÉVOST a.a.O. 7, Paris 1957, Sp. 558 f.

[97] R. REUSS, *Mag. J. D. Brunner*, Strassburg 1894, S. 51.

Himly wird die Kollegnachschrift bald nach 1844 geerbt haben. Ihre Verschollenheit ist umso mehr zu bedauern, als es sich nach S. Berger um Aufzeichnungen handelt, «in denen ein urteilsfähiger und gewissenhafter Schüler seinen (Melanchthons) mündlichen Vortrag schriftlich fixiert, und die er mit einer wahren Pietät in einer Reinschrift gesammelt hat »[98]. « Trotz mehrfacher Nachfragen » hatte E. C. Scherer, der in der Bonner Univ. Bibliothek Parallelaufzeichnungen festgestellt hatte, nicht ermitteln können, wohin die Pariser Hs. nach dem Tode Himlys gelangt war — « Monotessaronparallelen » finden sich in Bonn nicht, da die Kollegnachschriften dort erst im Sommer 1558 einsetzen (« Die letzten Vorlesungen Melanchthons über Universalgeschichte ». In: Histor. Jb. 47, 1927, S. 363 ff). Himlys Bibliothek wurde erst im J. 1928 bei Andrieux in Paris versteigert[99]. Vielleicht könnte ein damals gedruckter Auktionskatalog auf die Spur der noch immer verschollenen Hs. führen. Ihre Wiederauffindung wäre besonders wichtig, da Berger gerade die Monotessaronstelle nicht vollständig wiedergegeben zu haben scheint. Sicherlich handelte es sich bei ihr nicht um die bequeme Nachschrift eines diktierten Textes, sondern um die schwierigere Wiedergabe eines der zahlreichen Exkurse in freier Rede, die allerdings als die persönlichen « parerga » des welterfahrenen Praeceptor Germaniae die Zuhörer besonders angezogen haben[100].

Ein besseres Los war der Leipziger Parallelhs. beschieden, die noch heute erhalten ist, wenn auch nicht mehr im Bestand der Leipziger Stadtbibliothek, wohin sie erst 1908 aus Petersburger Privatbesitz noch unter der Leitung G. Wustmanns über das Antiquariat B. Liebisch in Leipzig gelangt war[101]. Seit 1962 befindet sie sich als Dauerleihgabe in der Univ. Bibliothek in Leipzig unter der Signatur Rep.

[98] Theolog. Studien u. Kritiken 70, 1897, S. 782.

[99] S. Philobiblon 1, 1928, S. 106 f.

[100] Einen kürzeren Vorbericht hatte S. BERGER gegeben im Bulletin de la Société nat. des Antiquaires de France 1895, S. 182-186.

[101] E. KROKER, *Anekdoten Melanchthons u. Leipzig* a.a.O.S. 114 u. 117 ff zur Leipziger Hs. Luth.-Mel. 2, 145 b (Signatur der Stadtbibliothek).





IV/115 aa 4° [102]. Der 1. Halbband (312 Bl.) umfasst nur Tischreden Luthers, der 2. (259 Bl.) « *Historiae collectae Wittebergae ex lectionibus D. Praeceptoris Ph. Melanthonis* » (über 1050 Anekdoten). Angelegt hatte beide Sammlungen der Lübecker Joh. Rickemann (Rechemann, 1532-1601) als Student in Wittenberg in den J. 1554-57. Von 1558 bis zu seinem Tode hatte er als evang. Pfarrer in Riga gewirkt, und die doppelte Sammlung mochte besonders für das Predigtamt von Nutzen gewesen sein[103]. Für die Tischreden M. Luthers war der erst 1553 in Wittenberg immatrikulierte Rickemann natürlich auf die Vorlagen anderer angewiesen, vgl. zu Bd. 1, 213[b] der Leipziger Hs. « *De morte viri doctissimi Erasmi Roterodami, descriptum ex libro quodam clarissimi viri D. Casp. Borneri* » die Weimarer Tischredenausgabe 5, 1919, S. 381 Anm. 5. Die Melanchthonsammlung dürfte er grösstenteils selbst als Hörer im Wittenberger Kolleg zusammengetragen haben. So ist die Leipziger Überlieferung als eigenständiges Zeugnis des Monotessaronexkurses Melanchthons und als Ergänzung der hsl. Pariser und der gedruckten Manliusfassung besonders wertvoll. Kroker (1859-1927) hat sie als Direktor der Leipziger Stadtbibliothek entdeckt und mit anderen, Leipzig bezogenen Anekdoten Melanchthons 1911 a.a.O.S. 118 zugleich mit der Manliusversion, aber ohne Kenntnis der Pariser Überlieferung aus dem Halbband 2, 94 v veröffentlicht[104]. Rickemann gab Melanchthons Monotessaronbericht so wieder: « *Ludovicus Pius, Caroli Filius, hat ein monatessaron (!) machen lassen lingua Francica, quem diu apud se habuit Lutherus, et diligenter legit, et nunc est in Bibliotheca Lypsica* ». Die Leipziger und die Pariser Hs. stimmen in der Hervorhebung der « *lingua Francica* »

[102] H. VOLZ - E. WOLGAST, *Beschreibendes Hss.-Verzeichnis zur Korrespondenz D. M. Luthers u. seiner Zeitgenossen*, Weimar 1970, Nr. 199 u. S. 316.

[103] Vgl. E. KROKERS Ausgabe der *Tischreden Luthers* 1, Weimar 1912, S. X u. XXI, 4, 1916, S. XXXVII und 5, 1919, S. XXXVI u. 371-390.

[104] O. CLEMEN a.a.O.S. 256 f u. W. KROGMANN a.a.O.S. 146 ff. = *Der Heliand*, hrsg. v. J. Eichhoff u. I. Rauch, Darmstadt 1973, S. 27 ff.

(« *antiquae linguae Franciae* ») überein und führen damit sicherlich über Manlius hinaus und zu Melanchthon zurück, wobei sich die Pariser Hs. durch grössere Ausführlichkeit auszeichnet. Den in der Pariser wie in der Manliusfassung erscheinenden Praefatiohinweis hatte Rickemann übergangen. In allen Überlieferungen kehrt das Kennwort « Monotessaron » wieder wie auch die Berufung auf Luther und die Leipziger (Univ.)-Bibliothek. Der Leipziger « Leihgeber » C. Borner erscheint in Verbindung mit dem Luthermonotessaron erst bei dem Leipziger Reformbibliothekar J. Feller in der Praefatio seines *Catalogus Codicum MSSCtorum Bibliothecae Paulinae in Academia Lipsiensi*, Leipzig 1686: « *Monotessaron..., quo libro aliquando Megalander Lutherus ex concessione amicissimi Borneri fuit usus* ». Als Herausgeber der Tischreden Luthers und als Kenner der Stadtgeschichte Leipzigs war Kroker an der neuerworbenen Luther — und Melanchthon — Hs. Rickemanns natürlich besonders interessiert gewesen [105]. Hätte Luther in seinen Tischreden des Monotessaron auch nur andeutend gedacht, so wäre Kroker der erste gewesen, die vermisste primäre wittenbergische Heliandresonanz Luthers neben der sekundären Melanchthons wahrzunehmen. Der besondere Anlass zu dem Kolleghinweis könnte vorläufig nur aus der Pariser Hs. erkannt werden, Berger teilte leider nur das isolierte Monotessarondictum mit, das den «Sitz im Leben» der Weltgeschichts — Vorlesungen Melanchthons nicht verrät. Manlius hatte die ausgewählten Anekdoten nach einem eigenen « Loci » — Schema zusammengestellt, *De deo, De creatione, De evangelio, De justificatione* usw. und dabei die Monotessaronreminiszenz in der Abteilung « *De studiis* » angemessen untergebracht. Da Melanchthon diese Geschichtsvorlesungen im Anschluss an das von ihm bearbeitete Chronicon Carionis nur bis zu Karl d. Gr. hatte führen können, konnte er das Monotessaron nicht erst im Zusammenhang der Geschichte Ludwigs d. Frommen erwähnt haben. Die Seitenzahl in

[105] F. SCHULZE u. R. KÖTZSCHKE in: E. KROKER, *Aufsätze zur Stadtgesch.* (Leipzigs) *u. Reformationsgeschichte*, Leipzig 1929, S. 5 ff.





der Pariser Hs. - S. 21 in Verbindung mit der Erwähnung der in Goldschrift überlieferten Stiftungsurkunde der Abtei Gandersheim [106], weist darauf hin, dass Melanchthon schon sehr früh, noch im Laufe des J. 1555, und lange vor der Behandlung der fränkischen Geschichte seine Studenten auf das Ludwigs — und Luthermonotessaron aufmerksam gemacht haben muss [107]. Bei der Leipziger Hs. handelt es sich — wie bei Manlius — um eine allgemeine Sammlung ausgewählter « *Historiae ex lectionibus D. Praeceptoris Ph. Melanthonis* », das Ordnungsprinzip hat Kroker nicht untersucht: da der Nachschreiber Rickemann von 1553-57 in Wittenberg studiert hat, konnte er seit 1555 auch die «*praelectio publica*» über Universalgeschichte gehört und für seine Zwecke ausgezogen haben.

Wahrscheinlich nur zur mittelbaren Melanchthon — und zur unmittelbaren Manliusnachfolge gehört das zuerst in den « Forschungen u. Fortschritten » 15, 1939, S. 328 mitgeteilte Monotessaronzeugnis des lutherischen Theologen Martin Chemnitz (1522-86) in dem Vorbericht seiner erst 1593 in Frankfurt M. posthum und unvollständig von Polykarp Leyser dem Ält. herausgegebenen *Harmonia IV Evangelistarum*, S. 13: « *Memini D. Philippum dicere, se vidisse monotessaron, sumptibus Ludouici Pii compositum, quod existimet in bibliotheca Lipsica haberi* ». Chemnitz hatte sich zwar in den J. 1545-47 und 1553-54 in Wittenberg aufgehalten und sich des nahen Umgangs mit Melanchthon erfreut, die erst im Juli 1555 begonnenen Weltgeschichtsvorlesungen hatte er aber nicht mehr hören und daraus seine Monotessaronkenntnis entnehmen können. Wenn auch Melanchthon schon vor 1555 im Gespräch beiläufig

[106] S. BERGER, Theol. Studien u. Kritiken 70, 1897, S. 786. W. KROGMANN in: *Der Heliand* a.a.O., 1973, S. 28.

[107] Eine gewisse Parallelüberlieferung bietet die sog. Postilla Melanthoniana (nach 1549) zum Sterbetag Karls d. Gr. (18.1.) im Corpus Reformat. 24, Sp. 337: erwähnt sind Ludwig d. Fromme als « princeps bonus » — nicht aber das Monotessaron! — und der Gandersheimer Stiftungsbrief Ludwigs d. Dt. von 852 als « pulchrum monumentum ». In Gotha waren Melanchthon lat. Urkunden der hl. Elisabeth aufgefallen (nach Manlius, S. 705 f der Ausg. von 1594).

das Monotessaron hätte erwähnen können, so führt doch die Wendung « *sumptibus Ludouici Pii* » eher auf das « *magno sumptu* » der Manliusfassung als die mögliche und wahrscheinlich einzige Quelle der Monotessaronnotiz des M. Chemnitz trotz des auf persönliche Erfahrung weisenden « *Memini D. Philippum dicere* » [108]. Den Manliushinweis auch auf Luther und die Praefatio konnte Chemnitz in der Einführung zur eigenen Evangelienharmonie ausgeklammert haben. Dass es sich um eine nichtlat. Evangelienharmonie besondrer Art gehandelt hatte, konnte Chemnitz der Manliusfassung nicht unbedingt entnehmen, und sicherlich hat er den Praefatiokodex weder in Wittenberg noch in Leipzig selbst gesehen, während er die späteren lat. Evangelienharmonien des Mittelalters offenbar nicht nur dem Namen nach kannte (Petrus Comestor, Bonaventura, Ludolph v. Sachsen, Joh. Gerson). Die Gelegenheit zur Erwähnung des Ludwigsmonotessaron fand Chemnitz nur in dem Überblick über die Geschichte der Evangelienharmonien im 2. cap. seiner Prolegomena in *Harmoniam evangelicae historiae*, wobei er — unter Berufung auf Beatus Rhenanus — auch Otfrids gedachte, ohne ihn zu nennen: « *Historiam Evangelicam rithmis Germanicis olim populis Francicis fuisse expositam. Et memini...* » (der Übergang zu dem Monotessaronpassus). Von einer altsächs. oder altfränk. Evangelienharmonie ist bei Chemnitz trotz der Verbindung mit dem Rhenanus — und Otfridhinweis nicht ausdrücklich die Rede, und die mit umfassenden Erklärungen herausgegebene eigene lat. Evangelienharmonie war jedenfalls nicht von dem Bildungserlebnis der Begegnung mit dem Ludwigsmonotessaron angeregt worden, sondern aus exegetischen Vorlesungen des « *minister Ecclesiae Brunsvicensis* » hervorgegangen [109]. Auch in seinem 1563-73 veröffentlichten *Examen Concilii Tridentini* hat sich der Polemiker Chemnitz nicht auf das von Melanchthon gemeinte Monotessaron berufen und nicht berufen können, weil er es wahrscheinlich für lat. gehalten hatte, wie er

[108] W. KROGMANN, a.a.O.S. 150 f = *Der Heliand* a.a.O., 1973, S. 34 f.
[109] H. HACHFELD, *M. Chemnitz*, Leipzig 1867, S. 43 f.





überhaupt in der Auseinandersetzung über die tridentinische Monopolstellung der lat. Vulgata keine frühe volkssprachliche Bibelübersetzung ins Feld führte, sondern sich mit der kritischen Untersuchung des Verhältnisses der sekundären Vulgata zu den primären hebräischen und griechischen Überlieferungen des Alten und des Neuen Testaments begnügte (P. I, VII: « *De versione seu translatione scripturae in alias linguas* » [110]). Der Quellenwert der Chemnitz « erinnerung » bleibt nach allem problematisch, obwohl sich der schon erwähnte und noch zu erwähnende Leipziger Bibliothekar J. Feller in der Frage des Leipziger Monotessaron eben auf diese Stelle berief. Die Otfridkenntnis des Theologen Chemnitz beruhte übrigens nur auf dem Kapitel « *Franci Germanica usi sunt lingua* » der Libri III rerum Germanicarum von 1531 oder von 1551 und der wenigen dort mitgeteilten Textproben - Otfrid war auch Beatus Rhenanus als Verfasser verborgen geblieben, er hatte sogar vermutet, der « *Liber evangeliorum in theodiscam linguam versus* » könnte noch aus den Anfängen der Bekehrung der Franken zum Christentum stammen und um 500 entstanden sein [111], die Verbindung zu dem schon von Joh. Trithemius 1494 u. 1495 erwähnten Otfrid v. Weissenburg unterblieb bei Rhenanus wie bei Chemnitz, dem sogar die erste, von Achilles P. Gasser und Flacius Illyricus 1571 veranstaltete Otfridausgabe entgangen war. Zu den Frühgermanisten lutherischer Konfession gehörte Chemnitz also nicht [112].

Frühgermanisten waren leider auch die eigentlich zuständigen Leipziger Bibliothekare im 16. u. 17. Jh. nicht gewesen, deren « gesammeltes Schweigen » allerdings nur zu sehr dem auffallenden Schweigen des « eifrigen Monotessaronlesers » Luther entspricht. Borner, dessen Stärke

[110] E. PREUSS, *Examen Concilii Tridentini per M. Chemnicium scriptum*, Berlin 1861, S. 61 ff u. H. HACHFELD a.a.O., S. 272 ff.
[111] *Otfrid v. Weissenburg, Evangelienbuch. Text u. Einleitung* v. J. KELLE, I, Regensburg 1856, S. 99 ff u. R. v. RAUMER, *Geschichte der German. Philologie*, München 1870, S. 24 f.
[112] E. WOLF, NDB III, Berlin 1957, S. 201 f.

und Verdienst die äussere Reorganisation der Universität und die Neugründung der Leipziger Univ.-Bibliothek, nicht aber die selbstständige Forschung und die literarische Produktion gewesen waren, hatte auf seine wohl kostbarste Neuerwerbung des Präfatiokodex aus Naumburg publizistisch nicht selbst aufmerksam gemacht. Das « Luthermonotessaron » fand auch nach der Rückkehr nach Leipzig um die Mitte des 16. Jh. nicht die Beachtung, die es verdiente. Auch der bedeutendste erste Nachfolger in der Leitung der Univ.-Bibliothek, Joachim Camerarius d. Ältere (1500-74), « *totius Germaniae lumen et scholae nostrae firmissima columna* », hat sich trotz seiner innigen Verbindung mit Melanchthon, dessen erste Biographie er 1566 in Leipzig veröffentlichte, und auch trotz seiner freundschaftlichen Beziehung zu G. Fabricius nicht zu dem Präfatiokodex geäussert, obwohl er seit 1541 in Leipzig gelehrt und seit 1547 der Univ.-Bibliothek vorgestanden hatte [113]. Mit den sächsischen Fürstenschulen war der führende Leipziger Professor Camerarius wie Melanchthon auch von amtswegen als Visitator verbunden gewesen [114]. So überrascht es nicht, dass er sich an der 1571/72 in Leipzig von Jacob Fabricius herausgegebenen Sammlung « *V. cl. Georgio Fabricio... Epitaphia scripta* » mit 2 Trauergedichten « *in memoria honorifica constantis amicitiae* » beteiligt hatte, wie er schon in der « humanistischen Ruhmeshalle » seiner Melanchthonbiographie der Freunde Borner und G. Fabricius gedacht hatte. G. Fabricius wird als Rektor der Meissner Fürstenschule vielleicht noch zu Lebzeiten Melanchthons und jedenfalls unter der Biblio-

[113] N. Müller, *Ph. Melanchthons letzte Lebenstage*, Leipzig 1910, S. 4 u. 95 ff, E. Kroker, *Aufsätze zur Stadtgesch. u. Reformationsgesch.*, Leipzig 1929, S. 113 ff, F. Stählin, NDB 3, Berlin 1957, S. 104 f u. H. Wendorf, *J. Camerarius*. In: Herbergen d. Christenheit 1957, S. 34 ff. Der hsl. Nachlass des J. Camerarius ist noch nicht völlig erschlossen, es fehlt vor allem die krit. Ausg. seines Briefwechsels, der auch für den Heliand noch Überraschungen bieten könnte.

[114] D. C. W. Baumgarten-Crusius, *De G. Fabricii vita et scriptis*, Meissen 1839, S. 65.





theksleitung des Camerarius die spätestens nach Luthers Tod und vor 1555 nach Leipzig zurückgekehrte Präfatiohs. gründlicher eingesehen und die aus Strassburg vergeblich erbetene Kopie wenigstens der lat. Praefatio und vielleicht auch einiger altsächs. Textproben selbst besorgt oder veranlasst haben. Borner hatte in dem vorgegebenen gotischen Raum des aufgehobenen Leipziger Dominikanerklosters die Form der « gotischen Studienbibliothek » beibehalten, d. h. der Pultbibliothek mit offen aufliegenden, aber angeketteten Büchern, wobei nach einem nicht mehr erhaltenen Katalog von 1601 Drucke und Hss. ungeschieden auf 39 Pulten verteilt gewesen waren [115]. Helssig weist in diesem und auch in dem erst 1926 erschienenen 4. Katalogbande auf die Spuren der einstigen Ketten in den erhalten gebliebenen Leipziger Hss. hin, und der Praefatiokodex müsste auch ähnliche Spuren am Einband aufgewiesen haben. Dass aber die Kette keine absolute Sicherung bedeutete, lehren ausser der « Fernleihe » des Leipziger Ludwigsmonotessaron nach Wittenberg die nicht seltenen Fälle des « Desideratur »-Vermerks zu vermissten Hss. in einem alten hsl. Katalog der Leipziger Univ.-Bibliothek [116]. Weder Borner noch Camerarius haben den Bestand der ihnen anvertrauten Univ.-Bibliothek katalogisiert, war doch die Bibliotheksleitung auch für sie nur nebenamtlich möglich gewesen. Nur Otfrids hat Camerarius einmal beiläufig gedacht in seiner *Narratio de vita Georgii Principis Anhaltini*, Leipzig 1555, s. die lat.-dt. Neuausgabe W. Schuberts, Zerbst 1854, S. 7 u. 47: « *Et nos vidimus librum Ludovici, Caroli Filii temporibus exaratum, continentem Evangelicam historiam, quam autor testatus fuit, se Francica lingua voluisse exponere* ». Seine Quelle gab Camerarius leider nicht an, er könnte ein Otfridmanuskript auf einer seiner zahlreichen Reisen kennengelernt haben, und an Otfrid dachte auch F. Stählin, *Humanismus u. Reformation*

[115] R. Helssig, *Katalog der lat. u. dt. Hss. der Univ.-Bibliothek zu Leipzig* 3, Leipzig 1905, S. XV f.

[116] E. Kroker, *Schriften des Vereins f. d. Gesch. Leipzigs* 10, 1911, S. 120.

*im bürgerlichen Raum. Eine Untersuchung der biograph. Schriften des J. Camerarius*, Leipzig 1936, S. 25. Camerarius müsste Ludwig den Deutschen mit Ludwig dem Frommen verwechselt haben, an eine Verwechslung mit dem Luthermonotessaron ist nicht zu denken.

Das heute unbegreiflich erscheinende Verschwinden eines solchen Schatzes, wie ihn die Leipziger Univ.-Bibliothek mindestens in der 2. Hälfte des 16. Jh. an dem altsächs. Präfatiokodex besessen haben muss, erklärt sich aus ihrer Stagnation wohl nicht erst seit dem Tode des J. Camerarius im J. 1574, als die Leitung auf den jeweiligen Dekan der philosoph. Fakultät übergegangen war. « Es liegt auf der Hand, dass der dadurch bedingte fortwährende Wechsel dem Institut nicht zum Segen gereichen konnte », obwohl diese Regelung im 16. u. 17. Jh. nicht selten gewesen war [117]. Neuanschaffungen waren auch in Leipzig kaum mehr möglich, und so war auch das Schicksal der Leipziger Univ.-Bibliothek das Absinken zum — nicht einmal sorgfältig genug gehüteten — « Büchermuseum », und auch ihre typische Geschichte gehörte zu den von G. Leyh sogenannten « weiten Niederungen » vor der Wende zur Aufklärungs — und Arbeitsuniversitätsbibliothek des 18. Jh. Vielleicht wollte es das Verhängnis, dass der « Lutherheliand » in Leipzig verlorenging, nicht obwohl, sondern weil er altsächsisch gewesen und darum für die nächsten Generationen nach Borner entbehrlich geworden war. Die näheren Umstände des Verlustes auch dieses « *thesaurus egregius antiquitatis* », wie Beatus Rhenanus seine Freisinger Otfridentdeckung gepriesen hatte, werden wohl immer ungeklärt bleiben. War es das allgemeine Schicksal der Bibliotheken bis ins 18. Jh. hinein, « weit mehr konservierende als tätige Anstalten » zu sein [118], so hatte die Leipziger Univ.-Bibliothek im Falle des Monotessaronkleinods nicht einmal der konservierenden Funktion

[117] S. A. Bömer, H. Widmann u. G. Leyh im *Handbuch der Bibliothekswissensch.* 3, 1, Wiesbaden 1955², S. 564 f u. 3, 2, 1957², S. 100.

[118] G. Leyh, *Handbuch d. Bibliothekswissensch.* 3, 2, Wiesbaden 1957², S. 13.





genügen können. Es war die Misere der Leipziger Bibliothek im späteren 16. und im 17. Jh.[119]: J. Fellers Klage und Anklage an seine Vorgänger im Dienst der Univ.-Bibliothek: « *Paulinam Lipsiensem reperi* (1676) *confusam et pulverulentam... novum Augiae stabulum* » könnte allein schon die Möglichkeit des Verlustes des Monotessaron erklären. Als 1616 wieder ein ständiger Bibliothekar ernannt worden war, war es offenbar schon zu spät gewesen, und erst recht kam Feller (1638-91), als Reformbibliothekar und « organisatorisches Talent ersten Ranges » ein Bornerus redivivus [120], für die Rettung des Präfatiokodex zu spät. Fellers Verdienst war nicht nur die Beseitigung des mittelalterlichen Pultsystems und die Unterbringung der neugeordneten, von den Ketten befreiten Bestände in vergitterten Wandschränken [121], sondern auch ihre erste Erschliessung durch gedruckte Kataloge in den J. 1676 u. 1686, wobei erst der noch von Lessing anerkannte *Catalogus Codicum MSSCtorum Bibliothecae Paulinae in Academia Lipsiensi* von 1686 die Hss. von den Drucken getrennt und genauer verzeichnet hatte [122]. Erst in der Vorrede « *ad lectorem benevolum* » dieser Neubearbeitung erinnerte Feller an das Ludwigsmonotessaron, ohne jedoch eine Vermutung über das Woher und Wohin dieser damals gewiss längst nicht mehr in Leipzig vorhandenen Zimelie zu äussern: « *Inter Theologicos Codices MSStos... inveniebam Monotessaron, seu Unum de quatuor jussu Ludovici Pii compositum h. e. Harmon. IV Evangelistarum, quo libri aliquando Megalander Lutherus ex concessione amicissimi Borneri fuit usus, et cujus a Polycarpo Lysero in Harmoniae part. I, p.* 13 *non fallax fit mentio; expressissima autem in Traite des plus belles Biblioteques* (!) *de l'Europe par le Sieur Le Gallois*

[119] S. R. Friedberg, *Die Univ. Leipzig in Vergangenheit u. Gegenwart*, Leipzig 1898, S. 54 f.

[120] F. Zarncke, *Kleine Schriften* II, Leipzig 1898, S. 84 u. K. Müller, NDB V, Berlin 1961, S. 73.

[121] G. Leyh a.a.O.S. 97.

[122] R. Helssig, *Katalog der lat. u. dt. Hss. der Univ.-Bibliothek zu Leipzig* 3, Leipzig 1905, S. XV ff.

*pag.* 77-78, *qui Tractatus Gallicus Parisiis A.* 1685 *denuo prodiit* ». Feller dachte gewiss nur noch an eine lat. Evangelienharmonie: der Flacius — und Fabriciuszusammenhang war auch ihm verborgen geblieben, wie er auch von andern Heliandhss. nichts wissen konnte. Eine Nachschrift von Melanchthons Weltgeschichtsvorlesung mit der Monotessaronerwähnung hat er sicherlich nicht gekannt, und selbst Manlius war ihm offenbar entgangen. Auch die frühe Monotessaronverbindung des G. Fabricius mit Borner und Meurer kannte er nicht mehr, obwohl er die fabricianischen Borner « *testimonia* » in seiner « *Rediviva D. Casp. Borneri memoria, seu Oratio panegyrica in honorem ejus* » S. 28 u. 58 f anführte, die er als Dekan der Leipziger Philosoph. Fakultät 1685 gehalten und dem Catalogus von 1686 vorangestellt hatte. In der dem Bornerelogium unpaginiert vorgesetzten *Praefatio ad lectorem benevolum* hatte er auch dem Andenken des Meissner Rektors gehuldigt als dem « *eximium Misniae suae decus* », wie er auch unter den theolog. Hss. einen Brief des G. Fabricius an Erasmus Rüdinger, den Schwiegersohn des J. Camerarius, S. 218 aus der Briefsammlung J. Thönnikers erwähnt hatte [123]. Unter den Manuscripta theologica fehlt jeder Hinweis auf das Monotessaron oder die Monotessaronlücke im Bestand der Bibliothek, obwohl sich Feller als der tüchtigste Nachfolger Borners mit Recht gerühmt hatte, die Hss. der Paulina vollständiger erschlossen zu haben als alle seine Vorgänger. Das « *invenire* » der Leservorrede bezog sich anscheinend nicht auf einen Nachweis in früheren Leipziger Katalogen, sondern nur auf die von Feller zitierte « Sekundärliteratur » des 16. u. 17. Jhs. In der Lobrede auf Borner hatte Feller die Monotessaronfrage nicht berührt, obwohl er darin die Freundschaft Borners mit Melanchthon und Camerarius wiederholt betont hatte (S. 8, 27, 32, 35 u. 38). Sicherlich hätte Feller das altsächs. Element in dem Leipziger Monotessaron unterstrichen, wenn es ihm bekannt gewesen wäre, wie er 2 Sachsenspiegel — und andere « sächsische » Hss. in der Leservorrede hervorgehoben hat-

[123] H. Volz - E. Wolgast a.a.O., Nr. 201 u. S. 326.





te. Gelegenheit zum Monotessaronhinweis hätte im Catalogus von 1686 die Erwähnung von 2 lat. Ammonius (Tatian) - Monotessaronhss. S. 71 f geboten oder die der Evangelienharmonie des Matthias v. Beheim S. 79 und von 2 Hss. des « *Unum de quatuor seu Concordia Evangelistarum* » des Zacharias Chrysopolitanus S. 98f [124]. In den 1744 in Leipzig gedruckten *Orationes Chr. G. Jöcheri et J. Felleri de Bibliotheca Academiae Lipsiensis Paulina*, S. XIV u. XXIX ff vermisst man ebenso die Erinnerung an das Ludwigs - u. Luthermonotessaron wie in dem Leipziger Univ.-Programm J. Chr. Gottscheds von 1746: *De rariori-bus nonnullis bibliothecae Paulinae codicibus*. 4 Hss. Borners verzeichnete Feller unter den philosoph. Mss. der Paulina, S. 313, offenbar ohne Heliandrelevanz. Auffallend bleibt die Wendung, dass Luther das Ludwigmonotessaron « *ex concessione amicissimi Borneri* » benutzt habe, wovon Feller in der von ihm angeführten Literatur nichts hatte finden können. Auch bei Manlius und in den Nachschriften der Weltgeschichtsvorlesungen Melanchthons erscheint Borner nicht als Leihgeber. Sollte Feller die Erlaubnis Borners, den Präfatiokodex von Leipzig an Luther auszuleihen, nur vermutet haben, so wird er trotzdem das Richtige getroffen haben, wenn die Gleichsetzung dieses Kodex mit dem von G. Fabricius schon 1545 gemeinten « germanischen » Kodex Naumburger Provenienz im Bestand der Paulina zutrifft. E. Kroker war merkwürdigerweise Fellers Bornerhinweis entgangen, und nur so konnte er behaupten: « Der codex Flacianus ist früher in sehr guten Händen gewesen. Er hat Luther gehört. Später ist er nach Leipzig in die Univ.-Bibliothek gebracht worden» [125]. Der von Kroker als Mittler zwischen den Luthererben und der Leipziger Univ.-Bibliothek vermutete J. Camerarius ist auszuschliessen.

Fellers erste « Literaturangabe » zum Ludwigs - u. Luthermonotessaron « *cujus a Polycarpo Lysero in Harmo-*

[124] R. Helssig, *Katalog der Hss. der Univ.-Bibliothek zu Leipzig* IV, 1, Leipzig 1926, S. 103 u. 270 ff.

[125] *Schriften des Vereins f. d. Gesch. Leipzigs* 10, 1911, S. 117.

*niae p. I, p. 13 non fallax fit mentio* » gilt eigentlich dem oben erwähnten Vorbericht des M. Chemnitz zur *Harmonia IV Evangelistarum*, die P. Leyser d. Ältere (1552-1610) im J. 1593 in Frankfurt M. nur herausgegeben und fortgesetzt, aber nicht vollendet hatte. Den Abschluss verdankte diese umfassend kommentierte lat. Evangelienharmonie erst dem lutherischen Theologen Joh. Gerhard in Jena (1582-1637), Jena 1626-27 [126]. Obwohl diese abschliessende Fassung der « *Harmonia Evangelistarum Chemnitio - Lyseriana, a Jh. Gerhardo continuata* » im 17. Jh. mehrfach nachgedruckt worden war, bezog sich Feller offenbar nur auf die editio princeps von 1593, die der Herausgeber und Fortsetzer Leyser als einen grossen Kirchenschatz gerühmt hatte. Dem Hinweis auf das Leipziger Monotessaron war aber auch Leyser als wittenbergischer Professor und Dresdner Hofprediger nicht nachgegangen. Den Namen des eigentlichen Gewährsmannes Chemnitz hatte Feller übergangen. Sein 2. Literaturhinweis war präziser. Er lautet in der Pariser Ausgabe von 1680, S. 88 des *Traité des plus belles bibliothèques de l'Europe* des P. Le Gallois: « *Louis le pieux... fit composer le Monotessaron, c'est à dire la concordance des IV Evangelistes, que Luther se vante d'avoir en sa puissance, et qui depuis a esté mis dans la Bibliothèque de Lypsic* ». Leider bot Le Gallois keine Quellenangaben. Von der altsächs. Sprache des Luthermonotessaron wie von Borners Anteil und der Flaciusausgabe der Monotessaronpraefatio wusste er offenbar nichts. Seine unmittelbare oder mittelbare Quelle wird Manlius gewesen sein. Luther hatte sich übrigens nie gerühmt, ein Monotessaron Ludwigs des Frommen besessen zu haben - leider hatte er es nicht getan.

Übersehen hatte Feller, dass schon im J. 1669 der Prediger Jh. Lomeier (1636-99) in Zutphen ebenfalls in einer bibliotheksgeschichtlichen Schrift *De bibliothecis liber singularis* — 2. verm. Aufl. Utrecht 1680 — über das Leipziger Monotessaron, wenn auch gleichfalls ohne Quel-

[126] F. Lau, RGG II³, Tübingen 1958, Sp. 1412 f u. IV³, 1960, Sp 340 f.





lenangabe, in einer eigenen Aneinanderreihung der Manlius — und der flacianischen Catalogus — quelle berichtet hatte [127]: « *Studium patris Caroli imitatus est Ludovicus filius, cognomento Pius; hic curavit inter alia fieri monotessaron, id est concordantias IV Evangelistarum, quem librum Lutherus longo tempore penes se habuit; deinde servatus est in Bibliotheca Lipsica. Idem Saxoni cuidam inter suos Vati non ignobili mandavit ut Vet. et Novi Test. libros in Germanicam linguam transferre studeret, quod etiam factum est* ». Offenbar hatte Lomeier an 2 verschiedene, von Ludwig d. Frommen angeregte Werke gedacht, eine lat. Evangelienharmonie (nach Manlius) und eine altsächs. Übertragung des Alten u. des Neuen Testaments (nach Flacius). Die erste Brücke zwischen dem flacianischen Praefatioabdruck von 1562 und einer praefatiolosen Heliandhs. — dem Bambergensis-Monacensis — schlug Jh. G. Eccard Hannover 1720 (*Veterum monumentorum catecheticorum theotiscorum quaternio*, S. 41 f). Lomeier hatte ausserdem auf Otfrid v. Weissenburg hingewiesen, ebenfalls, wenn auch stillschweigend, nach der 2. Ausgabe des *Catalogus testium veritatis*, 1562, S. 156 ff: « *Otfridus Wissenburgensis, Rabani Mauri discipulus, inter alia scripta, etiam partem Evangeliorum lingua vulgari edidit, quae a nemine Germano nunc quidem intelligi potest; cuius fragmenta in omnibus fere bibliothecis reperiuntur* » [128]. Flacius hatte fast 10 Jahre vor der von ihm durchgesetzten editio princeps Otfrids gleichsam als Vorabdruck die lat. Prosawidmung an Erzbischof Liutbert von Mainz vollständig in seinen um das Helianddokument und eben dies Otfridzeugnis vermehrte Catalogusausgabe aufgenommen und zu «Otfridus Vvissenburgensis » eine eigene sachkundige Einleitung hinzugefügt: « *Floruit hic uir circa annum Do. 860 ac plura quidem scripsit, sed tamen inter alia edidit etiam uernacula lingua V, libros titulo Gratia, quorum argumen-*

[127] H. Fuchs, *Aus Theorie u. Praxis der Bibliotheken*, Hamburg 1952, S. 66.

[128] s. a. J. W. Montgomery, *A 17th-century view of European libraries. Lomeier's De bibliothecis, Ch. X*, Berkeley 1962.

*tum sequens eius praefatio indicat: Vidi autem eos libros, et lingua adeo a praesenti uariat, ut a nemine Germano nunc quidem intelligi queat, imo uix pauca uerba possunt percipi: Illud autem ibi obseruandum est ante annos 700 (tot enim sunt a scripto eo libro) non esse habitum nefas, sed potius summam pietatem uulgari lingua, idque rhythmis sacras literas uertere... Fuit uero discipulus magni illius Rabani, et uersio eius etiam Luitberto Episcopo Moguntino comprobata est. Nam pene in omnibus bibliothecis eius fragmenta reperiuntur. Verum cum postea paulatim lingua Germanica mutata est, coepit negligi, tanquam non intellectum et ideo inutile opus* ». Flacius dürfte zwar nur die Abschrift gekannt haben, die der befreundete Arzt, Humanist und Frühgermanist A. P. Gasser schon 1560 nach der Otfridhs. V in der Bibliothek Ulrich Fuggers in Augsburg angefertigt hatte [129], aber in diesem Falle konnte Flacius auch angesichts der zeitgenössischen Abschrift mit gewissem Recht von Autopsie sprechen. Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Leipziger Univ.-Bibliothekare im Falle des Luthermonotessaron auf den Lorbeeren Borners eingeschlafen waren, und dass sie das, was sie von den « Vätern » ererbt hatten, nicht zu erwerben wussten, um es für immer zu besitzen. Fellers Vorredenhinweis von 1686 war nur noch ein Abgesang, der wahrscheinlich sogar nur einer imaginären lat. Evangelienharmonie des 9. Jh. gegolten hatte.

Die Annahme A. Hedlers, man habe die lat. Heliandpräfatio schon vor dem 16. Jh. hsl. isoliert überliefert, weil man den altsächs. Text selbst nicht mehr verstanden habe, ist ebenso irrig wie die Behauptung, Flacius habe aus konfessionellen Bedenken die Herkunft seiner Heliandquelle aus einer Klosterbibliothek verschwiegen [130]. Der von O. Cle-

[129] K. H. Burmeister, *Achilles P. Gasser 1505-77*, Wiesbaden, 1, 1970, S. 174 ff. u. 2, 1970, S. 26 f. u. 62.

[130] (*Geschichte der Heliandforschung*. Diss. Rostock 1890, S. 6 u. 8), s.a.O. Basler, *Altächsisch*, Freiburg B. 1923, S. 18 f. Auch gegenüber Basler, S. 20 u. 168 ist mit W. Scherer daran festzuhalten, dass sich Prosapraefatio u. Versus « tatsächlich mit dem Haupt-





men ausgesprochene Verdacht, Flacius habe die Praefatio - Hs. von Melanchthon in Wittenberg entliehen, « übler Gewohnheit zufolge, um sie nicht zurückzugeben » [131] entfällt, da Melanchthon den Kodex wohl bei Luther und vielleicht auch noch in Leipzig gesehen, aber ihn nie selbst besessen oder ausgeliehen hatte. Dass aber eben der Lutherheliand die von Flacius veröffentlichte Praefatio enthalten habe, nehmen ausser Kroker a.a.O.S. 118 und Clemen a.a.O.S. 257 an der Reformationshistoriker H. Böhmer, *Luthers erste Vorlesung*, 1924, S. 14, W. Krogmann a.a.O.S. 151, F. Neumann in K. Langosch, *Geschichte der Textüberlieferung der antiken u. mittelalterl. Literatur II*, Zürich 1964, S. 650, O. Behaghel - W. Mitzka, *Heliand u. Genesis*[8], Tübingen 1965, S. XXX, G. Baesecke, *Kleinere Schriften zur ahd. Sprache u. Literatur*, Bern 1966, S. 357 u. J. Rathhofer in E. L. Schmitt, *Kurzer Grundriss der german. Philologie bis 1500*, II, Berlin, 1971, S. 81 f. Man wird aber die Praefatiohss. nicht für die Regel, sondern für die Ausnahme der Heliandüberlieferung halten müssen. Anders als der auf den eignen Nachruhm bedachte « Literat » Otfrid hatte es der Helianddichter unterlassen, durch Widmungen und Grundsatzerklärungen selbst für sich und sein Werk zu werben. Die Praefatio war die nachträgliche, wenn auch frühe Zugabe nur in einem Seitenzweig der Gesamtüberlieferung. Den literarischen Erfolg verdankte der Heliand sicherlich nicht den preisenden Vorreden, sondern eher waren die Vorreden ein Echo des für das Zeitalter ungewöhnlichen Bucherfolges eines nichtlat. Literaturwerkes. Der altsächs. « Vates » zog die stolze Namenlosigkeit vor und liess sein Werk selbst wirken und zeugen als den ältesten literarischen « Sachsenspiegel ». Wie gefährdet selbst Hss. vom Range des Heliand und des otfridischen Evangelienbuchs noch im 16. Jh. waren, lehrt das Prager-Berliner Heliandbruchstück P neben dem Codex discissus

werke in einem Codex vereinigt fanden » (*Kleine Schriften zur altdt. Philologie* 1, Berlin 1893, S. 570), nämlich in dem Wittenberger u. Leipziger Monotessaron.

[131] Zentralbl. f. Bibliothekswesen 36, 1919, S. 257.

Otfrids. Wahrscheinlich war die auch nur als Ausnahmefall erkennbare Zusammenarbeit des Profanhistorikers Fabricius mit dem Kirchenhistoriker Flacius die letzte Gelegenheit, die Heliandpraefatio mittelbar für die Nachwelt zu retten, auch wenn das germanistische Interesse dabei nur unterschwellig wirksam gewesen wäre. Sicherlich hat G. Fabricius als der « erste Beweger » mehr von dem Praefatiokodex gewusst und wohl auch abschriftlich besessen, als er an Flacius gelangen liess, vermutlich auch altsächs Textproben. Im Verstehen des Altsächs. wird er seinen Zeitgenossen als Obersachse nicht überlegen gewesen sein, ihnen aber auch nicht nachgestanden haben. Im Kommentarteil zu seiner Ausgabe der lat. christlichen Dichter führte er gelegentlich dt. Wörter der Misnenses und der Saxones an (S. 47, 58 u. 115), wie er in den posthum erschienenen *Rerum Germaniae Magnae et Saxoniae universae memorabilium... libri II*, Leipzig 1609 auch die dt. Namen von Tieren und Pflanzen der Elbe mitteilte (2, L. 3, S. 110 ff). Melanchthon bot zwar in seiner 1557 gehaltenen *Oratio de studiis veteris philosophiae* zur ultima Thule die Erklärung « *Limitem enim Germani vocant Thuel, veteri Saxonum lingua* » [132], jedoch ohne Berufung auf das Monotessaron, das er für altfränkisch gehalten hatte. In E. H. Sehrts *Wörterbuch zum Heliand und zur altsächs. Genesis*, Göttingen 1925 ist ein entsprechendes Stichwort nicht zu finden. Tatsächlich ist der Name Thule etymologisch noch heute ungeklärt.

Ohne die Berufung des Philologen und Pädagogen G. Fabricius im J. 1556 zum sächsischen Hofhistoriographen und wettinischen Hausgenealogen im Nebenamt wäre wohl die Heliandpraefatio trotz des frühen Rhenanusanlaufs nicht mehr rechtzeitig ans Licht getreten. Die genealogisch geprägte und dynastisch gelenkte Geschichtsschreibung war für die Zeit zugleich ein Politikum, fühlten sich doch die Wettiner als die Nachfahren der grossen sächsischen Kaiser des Mittelalters [133]. Der erste Bearbeiter der « *Origines*

[132] Corpus Reformat. 12, Sp. 252 f.

[133] W. MAURER, *Der junge Melanchthon* 1, Göttingen 1967, S. 122.





*Saxonicae* » im wettinisch-albertinischen Auftrag war der vielseitige G. Agricola (1495-1555) gewesen, dem G. Fabricius trotz der konfessionellen Trennung (Agricola war katholisch geblieben) besonders nahe gestanden hatte [134]. Bei seinem Tode hatte Agricola eine unvollständige wettinische Genealogie in dt. Sprache hinterlassen, die Fabricius nach dem Willen des Kurfürsten August von Sachsen lateinisch umarbeiten und vollenden sollte [135]. Im Dez. 1555 hatte Fabricius W. Meurer den Tod Agricolas angezeigt und dabei auf den Torso des « stemma Principum Saxonicorum » hingewiesen [136], am 9.3.1556 teilte er dem Freunde mit, dass er die Fortführung der « *genealogia domus Saxonicae ab Agricola inchoata... mandato Illustris Electoris* » übernommen habe: « *Tentabo et moliar, quantum potero, ut illud opus absolvam* ». Doch schon im Juni 1556 klagte er in einem Brief an P. Eber in Wittenberg, über der Geschichtsarbeit alle Musse verloren zu haben [137]. Klagen über das Geschichtswerk, zunächst eine Lust, bald aber eine Last, immer aber eine Verpflichtung, der sich der gewissenhafte G. Fabricius nicht entziehen wollte und nicht entziehen konnte, kehren auch in dem Briefwechsel mit dem Bruder Andreas immer wieder, besd. in den Briefen vom 5.10.1560, 16. 7. und 1.10.1562 u. vom 7.7.1563 in der Ausgabe H. Peters von 1892. Am 20.4.1563 vertraute er seine Sorgen wiederum W. Meurer an: « *In absolvenda Saxonica genealogia desudo: in qua mihi duae offeruntur maximae molestiae, quod auctores lego imperitos et barbaros, et quod nullum rerum ordinem invenio, nam tem-*

[134] H. WILSDORF, *G. Agricola u. seine Zeit*, Berlin 1956, S. 96 f, 211, 214, 250 f, 280 ff, 310 u. Taf. 29, Ders. in: *Agricola-Studien*, Berlin 1957, S. 83 ff, G. Agricola, *Vermischte Schriften* II, Berlin 1963, S. 35 ff u. 77 ff u. R. MICHAELIS u.a.: *Agricola-Bibliographie*, Berlin 1971, S. 524 u. 902.

[135] H. WILSDORF, *Die ungedruckte* Hs. « *Sippschaft des Hauses zu Sachsen* ». *Der Beitrag des Hofhistoriographen Dr. G. Agricola zur Geschichtswiss.*, Berlin 1957.

[136] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 139 f.

[137] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 107, 109 u. 126 f.

*porum quoque ipsorum notationes pugnant* »[138]. Im Mai 1557 hatte Kurfürst August zwar sächsische Stammtafeln aus dem Nachlass Agricolas nach Meissen geschickt und auch sonst das Geschichtswerk gefördert, aber noch am 14.8.1570 drängte er den krank und müde gewordenen Fabricius, « die angefangene Sechsische Cronic souil immer geschehen kan, zu continuiren »[139]. Fabricius erwiderte dem Landesherrn am 21.12.1570: « *In Germania nulla familia nobilior aut illustrior quam Saxonica: in qua celebranda annorum multorum operam iam sumpsi, primum per me inuestigans res patrias, qui turpe putabam Graecas scire et Romanas historias, sed eas, quae ad nos pertinent, ignorare* »[140]. Sicherlich war der Meissner Rektor wie wenige seiner Zeitgenossen namentlich in den Bibliotheken und Archiven seiner sächs.-thüringischen Heimat zuhause, und dem Hofhistoriker erschlossen sich Quellen, die andern unzugänglich bleiben mussten. Es lohnte sich, einmal diesen Quellen nachzuforschen, wie H. Wilsdorf die Geschichtsquellen G. Agricolas bereits untersucht hat[141], die zum grossen Teil auch die seines Nachfolgers gewesen sein werden. Schreckte der höfisch gebundene Historiker Fabricius auch vor genealogischen Fabeleien zugunsten seiner wettinischen Auftraggeber nicht zurück, so war er doch im ganzen ernstlich um die quellenmässige Fundierung namentlich seiner Stammtafeln bemüht[142]. So begreift es sich, dass der überlastete Fabricius sich nach Bundesgenossen

[138] BAUMGARTEN - CRUSIUS, *Epistolae* S. 113, s.a. J. D. SCHREBER, *Vita cl. viri G. Fabricii*, Leipzig 1717, S. 157 f u. C. F. A. NOBBE, *Fabricii ad Meurerum epistolae adhuc ineditae.* Progr. Leipzig 1830, S. IX f.

[139] Th. FLATHE, *St. Afra...*, Leipzig 1879, S. 32 f u. 433 ff.

[140] Th. FLATHE, *Epistolae aliquot rectorum Afranorum.* Progr. Meissen 1880, S. 4, s.a. S. 1 ff zu den übrigen 5 Fabriciusbriefen an Kurf. August in der Hs. 8520 des sächs. Hauptstaatsarchivs in Dresden.

[141] Forschungen u. Fortschritte 31, 1957, S. 266 ff.

[142] O. POSSE, *Die Markgrafen von Meissen u. das Haus Wettin*, Leipzig 1881, S. 215 f u. H. ERMISCH, Neues Archiv f. sächs. Gesch. 17, 1896, S. 28 ff.





umsah, wo er sie auf dem weiten Felde der dynastischen Genealogie nur finden konnte oder zu finden hoffte. In dem Sonderfall des Ahnennachweises Lothars von Supplinburg wurde die persönliche Not des sächsischen Hofhistoriographen auf dem Umweg über Flacius Illyricus für die Heliandpraefatio zur bewahrenden Tugend. Dabei war für Fabricius in seinem mittelbar an die Adresse der Flacianer in Jena gerichteten Brief vom 24.3.1561 die abschriftlich beigefügte Praefatio zunächst nur ein Mittel zum genealogischen Zweck gewesen, das aber zugleich dem kirchengeschichtlichen Unternehmen der flacianischen Zenturiatoren dienen konnte und sollte.

Dass ein Kaiser sächsischer Nation wie Lothar III. (1125-38) posthum mit dem Heliand in eine wenigstens für die Überlieferung der Heliandpraefatio so folgenreiche Verbindung treten konnte, ist vielleicht mehr als ein Zufall, wenn dieser « *homo novus* » unter den sächsischen Kaisern den Heliand noch gekannt und an seiner Verbreitung im östlichen Grenz — und christlichen Neuland mitgewirkt haben sollte, wie das Stift Bamberg seine Heliandhs., den späteren Monacensis, einer kaiserlich — salischen Schenkung verdankte. Mit Lothar von Supplinburg musste sich der gebürtige Chemnitzer G. Fabricius besonders verbunden fühlen, hatte doch Lothar das Benediktinerkloster in Chemnitz (« Urbs Lotharii, Saxonis Imperatoris, patria nostra ») gestiftet, wie er auch als Gründer der Stadt galt[143]. Dass die rechtsgeschichtliche « Lotharlegende » von der durch Lothar bewirkten reichsgesetzlichen Rezeption des römischen Rechts im J. 1135 wie bei Melanchthon[144] so auch bei Fabricius ihren Niederschlag fand, ist selbstverständlich[145]. Der Stein des Anstosses, den Fabricius in den Unklarheiten der Überlieferung der Ahnenreihe Lothars

[143] W. SCHLESINGER, *Die Anfänge der Stadt Chemnitz*, Weimar 1952, S. 13 ff.

[144] Corpus Reformat. 13, Sp. 449 f u. W. MAURER, *Der junge Melanchthon*, Göttingen 1967, S. 229.

[145] Vgl. H.-J. BECKER in: *Handwörterbuch zur dt. Rechtsgesch.* 1, Berlin 1966, Sp. 633 f.

durch Flacius vergeblich aus dem Wege zu räumen gesucht hatte, ist auch heute noch nicht beseitigt: « Die Nachrichten über Kaiser Lothars Grossvater sind noch unsicherer als die über seinen Vater », so F. Curschmann in den Mitteilungen der Zentralstelle f. dt. Personen - u. Familiengesch. 27, 1921, S. 64 ff [146]. G. Fabricius gedachte Lothars mit Auszeichnung in seinen *Libri VII rerum Misnicarum* 1598, S. 9 ff (Erstausgabe von 1569), die Genealogie aber bot er nur, « *quantum investigare potui* » (S. 12), und ohne Hinweis auf die flacianische Hilfe, die offenbar nie geleistet worden war, weil sie nicht geleistet werden konnte. Es ist möglich, dass sich Flacius aus Jena brieflich bei den Brüdern Fabricius für die Praefatiogabe bedankt und sein Bedauern ausgedrückt hat, zur Lotharfrage die erhoffte Gegengabe nicht bieten zu können — der Nachweis eines solchen Briefes wäre ein besonderer Gewinn für die künftige Heliandforschung. Sicherlich hat sich Flacius nicht durch die Gegenfrage bei G. Fabricius rückversichert, woher er die Praefatio habe, und ob die altsächs. Hs. selbst erreichbar sei. Die Centuriatoren, die erst 1569 in der 12. Centuria, Sp. 1825 zu Lothar gelangt waren, begnügten sich mit dem lakonischen Vermerk zur Genealogie: « Gebhardi de Supplingeborg Saxoniae comitis filius », wie auch das von C. Peucer fortgegesetzte *Chronicon Carionis* Bd. 3, Basel 1563, S. 305 zum « genus » Lothars und in der beigefügten Stammtafel nur bis zum Vater aus dem Geschlecht der Grafen von Querfurt zurückgeführt hatte. Auch das wittenbergische *Calendarium Historicum* P. Ebers,

[146] s. a. W. Bernhardi, *Lothar v. Supplinburg*, Leipzig 1879, S. 12 f. u. 807 ff, O. v. Dungern, *Thronfolgerecht...* Papiermühle 1910, S. 92 ff, M. Kirchner, *Die dt. Kaiserinnen... bis zum Tode Lothars v. Supplinburg*, Berlin 1910, S. 51 ff, W. Grosse, Zs. d. Harz-Vereins f. Gesch. 70, 1937, S. 81 ff. F. Lüdtke, *Kaiser Lothar d. Sachse*, Berlin 1937, S. 76 f, W. K. v. Isenburg, *Stammtafeln zur Gesch. d. europ. Staaten* I, Marburg 1953², Tf. 4 u. H. W. Vogt, *Das Herzogtum Lothars v. Süpplingenburg*, Hildesheim 1959 (Stammtaf. nach S. 183). Von Lothar ist weder ein ikonographisches noch ein literarisches Porträt überliefert, s. M. Kemmerich, Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dt. Gesch. Kunde 33, 1908, S. 500 f.





das seit der Erstausgabe von 1550 zu einem « Bestseller des 16. Jh. « geworden war, liess nur die auch den Wittenbergern hier gesetzten Grenzen des Wissbaren erkennen (in der Wittenberger Ausgabe von 1579 zu Lothar S. 279 u. 385, worin übrigens G. Fabricius als « *poeta excellens et omnis antiquitatis peritissimus* » gerühmt worden war im Gegensatz zu Flacius als dem « *nefarius Ecclesiae Christi turbator per Germaniam* ») [147].Vielleicht hatte sich G. Fabricius in Wittenberg vergeblich erkundigt, bevor er sich zu der mittelbaren Anfrage in Jena entschloss.

Woher G. Fabricius die — irrige — Kunde hatte, dass Flacius den Stammbaum Lothars besitze (« *habet D. Illyricus Lotharii Saxonis Imp. genealogiam* »), dessen Mitteilung er durch die Vorleistung der Vermittlung der Heliandpraefatio — das philippistische Kennwort «Monotessaron» fehlt bei Fabricius — hervorlocken wollte, ist unbekannt, wahrscheinlich hatte er dem hervorragenden Geschichtskenner dies Sonderwissen nur zugetraut, während er mit Recht annahm, dass sein Praefatiofund selbst einem Flacius verborgen geblieben war, weil die Heliandpraefatio in der Erstausgabe des flacianischen « *Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae* » von 1556 gefehlt hatte. An den Catalogus als Bestimmungsort seines Praefatioangebots wird Fabricius nicht gedacht haben, weil er von der von Flacius vorbereiteten wesentlich vermehrten 2. Ausgabe nichts wissen konntte. Eine Bedingung hatte er für den Abdruck des Praefatiodokuments nicht gestellt, und sicherlich hatte er nicht erwartet, von Flacius als germanistischer « Entdecker » gerühmt zu werden, wie er auch kein « Belegexemplar » erhofft oder erhalten haben wird im Gegensatz zu dem Flacius allerdings viel näherstehenden Otfrid « lieferanten » A. P. Gasser in Augsburg, der ein solches Exemplar sogar mit einer eigenhändigen flacianischen Widmung empfangen hatte. Dies von G. Kattermann kurz vor dem 2. Weltkrieg in der Bad. Landesbibliothek als Beiband einer Strassburger Ausgabe

[147] Melanchthon im Corpus Reformat. 9, Sp. 957 u. 10, Sp. 598, 602 u. 615 f.

der *Confessio Augustana* von 1565 entdeckte Geschenkexemplar[148] ist leider dem Krieg zum Opfer gefallen. Auch die Otfridausgabe von 1571 hatte Flacius Gasser als dem eigentlichen Urheber geschenkt, während er ihn beim Erstabdruck der Liutbertepistel in der 2. Auflage des Catalogus nicht erwähnt hatte. Man wird annehmen dürfen, dass G. Fabricius diese Auflage gekannt und erworben haben wird, wenn auch bisher keine fabricianische Äusserung besonders zu der Praefatioedition bekannt geworden ist. Wie der Druck der Heliandpraefatio sich nicht von dem Kontext abhebt, nur die « *Versus de Poeta et interprete huius codicis* » sind kursiv gesetzt mit dem einzigen eher flacianischen als fabricianischen Randzusatz « *Menare, pro ducere, uox Italica est* » zur Versusstelle: « *menando iuuencos* », so hatte Fabricius im Zusammenhang des Briefes vom 24.3.1561 an den für die Vermittlung nach Jena bestimmten Bruder Andreas das Praefatioanliegen nicht besonders hervorgehoben. Der überleitende Satz: « *Mitto tibi ex antiquo libro Germanico praefationem* » bezog sich gewiss nur auf eine von G. Fabricius genommene oder veranlasste Abschrift aus dem Monotessaron in Leipzig, die Andreas Fabricius auftragsgemäss persönlich oder durch einen Boten nach Jena vermittelt hat. Von einer Rückgabe dieser Abschrift hatte G. Fabricius nichts geschrieben, Flacius wird sie vielmehr noch im März oder im April 1561 mit andern für die vermehrte Catalogusausgabe bestimmten Nachträgen seinem Verleger Oporin in Basel zugesandt haben. Die wenigen in Basel erhalten gebliebenen Briefe des Flacius und der Centuriatoren an Oporin sind leider ohne Heliandbeziehung[149]. Wenn J. Quint, PBB 85 (Tübg.), 1963, S. 53 f die Frage offen lassen wollte, ob die Praefatiovorlage des Catalogus eine Handschrift (Abschrift) oder bereits ein Druck gewesen sei, so ist nach allem die Zwischenstufe eines « Vorabdrucks » entbehrlich und praktisch ausgeschlossen. Fraglich bleibt nur, wann G. Fabricius die Abschrift nach dem Manuskript angefertigt und ob er seine Kopie selbst oder nur ein Duplikat an Flacius weitergegeben hatte. Er zitierte nämlich in der Widmung seiner Ausgabe der lat. Kirchendichter vom 20. 2.1562 einen Satz aus der langen Praefatio wörtlich, obwohl er den Gesamttext schon ein Jahr zuvor nach Nordhausen bzw. Jena geschickt hatte. Will man nicht annehmen, dass er sich diesen Satz besonders eingeprägt hatte oder dass damals sogar die Praefatiohs. selbst längere Zeit in Meissen gelegen hätte, so spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass G. Fabricius die Kopie der lat. Heliandpraefatio und vielleicht auch altsächs. Auszüge zurückbehalten hatte, während eine Abschrift dieser Kopie zu A. Fabricius und weiter zu Flacius gewandert wäre. Erst nachdem sich der Wunsch, dass ein Kenner der dt. « antiquiteten » wie Beatus Rhenanus sich der Heliandpraefatio und einiger altsächs. Textproben annehmen möchte, ohne Schuld des Fabricius nicht erfüllt hatte, ergab sich nach dem langen Zuwarten von 15 Jahren doch noch auf dem Umwege über Flacius die Möglichkeit einer konfessionellen Lösung der philologischen Aufgabe. Die ursprünglich dem « Erzhumanisten » in Schlettstadt zugedachte editio princeps fiel erst sekundär dem « Erzlutheraner » in Jena zu, der zwar immer cum ira et studio schrieb und handelte, aber als Sammler, Herausgeber und Geschichtskenner sich durchaus mit B. Rhenanus messen konnte[150]. So kam es zum Urdruck der Naumburger-Leipziger Heliandpraefatio in einer protestantisch-polemischen Quellensammlung und nicht in dem humanistisch-überkonfessionellen Geschichtswerk des elsässischen Katholiken.

Natürlich war dem Meissner Rektor bekannt, dass Flacius nach dem Bruch mit den wittenbergischen Theologen in der Interimskrise im J. 1549 unter Verzicht auf seine wittenbergische Professur zunächst nach Magdeburg übergesiedelt war, und dass er seit dem Frühjahr 1557 ein neues theologisches Lehramt an der Universität Jena angetreten

[148] Neue Heidelbg. Jbb. 1939, S. 84 ff.

[149] M. STEINMANN, Basler Zs. f. Gesch. 69, 1969, S. 106, 156 f u. 182 ff.

[150] s. B. BISCHOFF, *Über mittelalterl. Hss. in Wolfenbüttel.* In: Wolfenb. Beiträge 2, 1973, S. 97 u. 108.

und im J. 1560 seine Hauptmitarbeiter an den ursprünglich Magdeburger Zenturien, d.h. einer nach Jahrhunderten gegliederten und protestantisch umgewerteten Kirchengeschichte, nach sich gezogen hatte. Fabricius konnte also in seinem « Praefatiobrief » vom 24.3.1561 wohl von den « *Jenensibus qui historiam colligunt* » sprechen, aber die sog. Magdeburger Zenturien meinen, für die er eigentlich die Praefatiogabe bestimmt hatte. Offenbar ahnte er nicht, wie schwierig inzwischen die Stellung der Flacianer in Jena nach der Weimarer Disputation im Herbst 1560 geworden war [151].Kurz nach dem Empfang der kostbaren Fabriciussendung war — im April 1561 — den flacianischen Professoren das Predigtamt genommen worden und das herzogliche Verbot ergangen, unzensierte Streitschriften zu veröffentlichen. Der Schlussakt war die Entlassung der Flacianer aus dem akademischen Lehramt in Jena im Okt. und im Dez. 1561. Im Februar 1562 wich Flacius zunächst nach Regensburg aus, um als exul Christi in Antwerpen, Frankfurt am Main, Strassburg und wieder in Frankfurt zu wirken, wo er als Märtyrer seiner Überzeugung 1575 starb, nachdem unter seiner Leitung 12 Zenturien in den J. 1559 bis 1569 erschienen waren [152].

Den grossen Plan einer aus den Quellen neu zu schreibenden Kirchengeschichte hatte Flacius schon 1553 entworfen und neben der « Privatarbeit » an dem *Catalogus testium veritatis* in Magdeburg und seit 1557 in Jena tatkräftig vorangetrieben. Heute als « Riesenwerk und trotz mannigfacher Mängel erstaunliche Leistung » anerkannt [153] und als « kirchengeschichtliche Grossleistung »

[151] R. HERRMANN, *Thüring. Kirchengesch.* 2, Jena 1947, S. 141 ff u. K. HEUSSI, *Gesch. d. theol. Fakultät zu Jena*, Weimar 1954, S. 31 ff u. 48 ff.

[152] S. L. VERHEUS, *Zeugnis u. Gericht. Kirchengeschichtl. Betrachtg. bei S. Franck u. M. Flacius.* Nieuwkoop 1971, S. 49 ff, vgl. W. GOEZ, *Translatio imperii*, Tübingen 1958, S. 292 ff.

[153] P. LEHMANN, *Erforschung d. Mittelalters* 4, Stuttgart 1961, S. 380, H. SCHEIBLE, *Die Entstehung der Magdeburger Zenturien*, Gütersloh 1966, S. 17 ff u. J. BURKHARDT, *Die Entstehung der modernen Jh. Rechnung. Ursprung u. Ausbildung einer historiograph. Technik*





auch von den Katholiken gewertet [154], begegnete schon im J. 1558 die noch nicht erschienene Historia ecclesiastica der öffentlichen Kritik der Wittenberger, der sich Fabricius nicht anschloss: « *Nec tantum in rebus grammaticis et philosophicis, sed etiam in rebus theologicis praeclarum habebat judicium... Abhorrebat a fanaticis furoribus, deplorebat theologorum distractionem... Diligentissimus antiquitatis scrutator erat... Noluit sese admiscere theologorum certaminibus ut plerique Ludi rectores facere solent* », so treffend Hier. Weller in seinem Fabriciusnachruf [155]. In der programmatischen Vorrede des ersten, bei Oporin in Basel 1559 erschienenen Bandes mit den drei ersten Centurien fand sich der Aufruf zur Durchmusterung der Bibliotheken nach weiteren Zeugnissen der kirchlichen « Widerstandsbewegung » vor Luther [156] und am Schluss des 2. Bandes vom Febr. 1560 die Aufforderung an « *omnes prudentes, doctos et pios viros* », durch Ergänzungen und Berichtigungen zum Gelingen des Gemeinschaftswerkes beizutragen: Fabricius hätte sich bei dem Praefatioangebot darauf berufen können, aber auch auf die Leservorrede zur 1. Ausgabe des *Catalogus testium veritatis* von 1556, wo Flacius die «*pietatis amantes*» gebeten hatte, «*ut hunc nostrum conatum et boni consulant et tum precibus tum similium historiolarum conquisitione ac indictione promoveant* » [157]. Es wäre merkwürdig gewesen, wenn G. Fabricius von dem Freund und Feind erregenden weitausgreifenden Centurienunternehmen nichts erfahren hätte, auch

*von Flacius bis Ranke*, Göppingen 1971, S. 11 ff, vgl. G. MOLDAENKE, NDB 5, 1961, S. 220 ff: « eine in ihrer Einseitigkeit ebenso problematische wie bedeutsame Gestalt, mehr bewundernswert als liebenswürdig ».

[154] P. POLMAN, *L'élément historique dans la controverse religieuse du XVI^e s.*, Gembloux 1932, S. 213 ff u. H. JEDIN, *Handbuch der Kirchengesch.* IV, Freiburg B. 1967, S. 577, vgl. P. MEINHOLD, LThK 4² Freiburg 1960, Sp. 161 f.

[155] J. D. SCHREBER, *Vita cl. viri G. Fabricii*, Leipzig 1717, S. 344.

[156] P. MEINHOLD, *Gesch. d. kirchl. Historiographie* I, Freiburg B. 1967, S. 276.

[157] H. SCHEIBLE, *Die Anfänge d. reformator. Geschichtsschreibung*, Gütersloh 1966, S. 54.

wenn ihm die flacianische Suchliste vom Sommer 1554, worin der Heliand natürlich nicht vermerkt war, wahrscheinlich unbekannt geblieben war. Am 21.3.1560 hatte er in einem Brief an den Bruder in Nordhausen [158] auf die Neuerscheinung nur angespielt: « *Meministi in prioribus iudicii D. Sturmii de opere Magdeburgico* », und noch am 3.5.1560 bekannte er: « *Opus ecclesiasticum magnum nondum legi* » [159]. Er hat es aber dann sicher gründlich studiert, auch im Interesse seiner sächsischen Geschichte. Dass er die März 1562 veröffentlichte 5. Centurie alsbald nach ihrem Erscheinen durchgearbeitet hatte, geht aus dem Hinweis in seinem damals für den Druck vorbereiteten Kommentar zur Anthologie der christlich-lat. Poeten (S. 99) auf die « *scriptores operis laboriosissimi atque utilissimi Historiae Magdeburgicae in quinta Centuria* » hervor. Diese öffentliche Anerkennung ehrt G. Fabricius, man würde ihm aber unrecht tun, wollte man annehmen, er habe erst den Tod Melanchthons abgewartet, um in der Lotharfrage über die Praefatiobrücke die Verbindung zu den Centuriatoren zu suchen. Vielmehr dürfte ihn der damals — 1561 — erreichte Stand seiner Arbeiten an der sächs. Genealogie unabhängig von der allgemeinen Lage zu der Flaciusanfrage und zum Ausspielen des Praefatio- « trumpfs » veranlasst haben. Man hat die Centurien in der kathol.-protestant. Auseinandersetzung des 16. Jh. zwischen « antiquitet » und « novitet » die « kräftigste Antwort auf das Interim » genannt (G. Schaumkell), und der flacianische Catalogus war als «Leitfaden der konfessionellen Polemik » das nicht minder wirkungsmächtige Vorspiel gewesen. Wenn in dem lutherischen Dogmatiker Flacius «die Geschichte zur Leidenschaft » geworden war [160], so war das Ziel dieser angewandten Kirchengeschichte die Überwindung der Tradition durch die Geschichte und die Rechtfertigung des Luthertums gegen den Einwand-Flacius verwarf ihn als ein « papistisches Sophisma » — der Neuerung und der unverbürgten Neuheit. Mochte er als « Herz und Kopf des Kampfes gegen das Interim » (H. Holborn) auch zuweilen in der Auswahl und vor allem in der Auswertung seiner « Wahrheitszeugen » vor dem Tribunal der neugesehenen Kirchengeschichte geirrt haben, ein Fälscher war Flacius so wenig wie G. Fabricius. Nach Herkunft und Temperament war Flacius, der aus einem katholischen Dalmatiner zum Wahldeutschen und zum leidenschaftlichsten Lutheraner geworden war, der Hieronymus des Reformationsjahrhundertts, auch nach dem Umfang seines Wissens wie in seinem Hang zur Polemik und zum « Tumultuarischen » (H. v. Campenhausen). Konnte Luther in ihm « geradezu den Mann der Zukunft » sehen, « an welchem der lutherische Protestantismus in kommenden Bedrängnissen eine starke Stütze finden werde » [161], so war er zugleich als « rückwärts gekehrter Prophet » ein Historiker und Quellenforscher par excellence, nach E. Gothein sogar « der letzte schöpferische Kopf unter den Reformatoren, unübertroffen an Talent, Fleiss, Reinheit und Unbeugsamkeit des Charakters ». Sicherlich konnte G. Fabricius seine kostbare Praefatiogabe keinen besseren Händen anvertrauen.

Er hätte aber auf den Abdruck seines Heliandbeitrags in dem « zuständigen » 9. Centurienband bis 1565 warten müssen, und dieser erwähnte zwar den Streit um die slavische Liturgie des Methodius, nicht aber das Monotessaron oder die « Praefatio ». Dass das Schema der Centurien auch Raum für Zeugnisse zur Geschichte der volkssprachlichen Bibelübersetzung geboten hätte, lehren die 10. Centuria von 1567, Sp. 385 zur angelsächs. Bibel und die 12. von 1569, Sp. 1205 f zur Laienbibel der Waldenser. Flacius hatte recht mit der raschen Unterbringung der ihm übermittelten Heliandpraefatio in die erweiterte Neuauflage seines Catalogus, die sich zwar schon im Druck befand,

[158] H. PETER, *G. Fabricii ad Andream fratrem epistolae* II, Meissen 1892, S. 13.

[159] H. PETER, a.a.O.S. 14 .

[160] W. ELERT, *Morphologie des Luthertums* I, München 1952², S. 428 ff.

[161] M. WERNER, *Der protestant. Weg des Glaubens* I, Bern 1955, S. 287.

aber die Aufnahme des Praefationachtrags am gehörigen Ort chronologisch richtig S. 93 f zwischen « Eutropii appendix (Habeo exemplar manuscriptum satis uestustum Eutropii », S. 89) und der Ausgabe einer Schrift des Bischofs Claudius von Turin gegen den Abt Theodemirus S. 94 ff gestattete. Weder Fabricius noch Lothar von Supplinburg sind im Catalogus erwähnt, wohl aber im Appendix der 2. Auflage, S. 54 ff ein Libellus des Bischofs Walram von Naumburg « *ex antiquo membranaceo Codice bona fide descriptus* ». Der Vermittler dieses Nachtrags war sicherlich nicht Fabricius gewesen, dessen Anteil an den flacianischen Geschichtsunternehmungen sich auf die Mitteilung der Heliandpraefatio beschränkt haben dürfte — « nur eins, aber einen Löwen »! Das Schweigen des Flacius über den Fundort dieses Dokuments war kein Verschweigen, sondern ein Nichtwissen — in dem Übermittlungsbrief des G. Fabricius fand sich keine « Quellenangabe », und so musste sich der in Zeitnot geratene Herausgeber Flacius mit dem blossen Textabdruck begnügen. Der Catalogus ist sonst reich an Berufungen auf ungedruckte und gedruckte Quellen [162]: das « *ex ueteri codice desumptum* » ist darin fast zur Formel geworden, wenn man auch oft den Nachweis des Fundorts oder des Finders vermisst, denn wenn der Catalogus auch kein von « Gubernatoren » organisiertes Gemeinschaftswerk wie die Centurien gewesen war, so war er doch nicht allein von Flacius zusammengetragen worden. E. Windisch, *Der Heliand und seine Quellen,* Leipzig 1868, S. 7 kann den Catalogus nur flüchtig oder gar nicht eingesehen haben, sonst hätte er nicht behaupten können: « Flacius hat zu keinem Schriftstücke bemerkt, woher er es habe und scheint dies sogar absichtlich getan zu haben, um den Wert seines Werks zu erhöhen » — das Gegenteil ist richtig, und die Ausnahme der Heliandpraefatio bestätigt nur die Regel.

Für die l. Fassung des Catalogus mit rd. 370 « Wahrheitszeugen », erschienen bei Oporin in Basel im März

[162] W. PREGER, *Matthias Flacius Illyricus* II, Hildesheim 1964², S. 436 ff.





1556, gedruckt von dem Basler Gelegenheitsdrucker Michael M. Stella [163], hatte Flacius, dessen Manuskript schon im November 1553 abgeschlossen gewesen war, eine Vorbereitungszeit von fast 5 Jahren benötigt, s. J. Massner, *Kirchl. Überlieferung u. Autorität im Flaciuskreis* 1964 [164]. Mochte die Vorstellung der Traditionsreihe evangelischer Zeugen der successio doctrinae ursprünglich philippistisch gewesen sein nach der Devise Melanchthons: « *Non gignimus novas res* » [165], so war ihre apologetisch-polemische Nutzanwendung wesentlich flacianisch. Der Catalogus, der noch des strengen Bauplans der Centurien ermangelte, war doch mehr als eine « bienenfleissige Materialsammlung ». Allein im Hinblick auf die neuen Heliand — und Otfridkomponenten konnte Flacius auf das Titelblatt der 2. Auflage, die doppelt so stark war wie die erste [166], mit Recht setzen lassen: « *Iam denuo longe quam antea, et emendatior et auctior editus. Opus... in quo, praeter alia, multi utiles libelli, multae etiam historiae proferuntur, quarum pleraeque nusquam alibi extant* ». Wenn er in der Neuauflage die ursprüngliche Widmung an die Herzöge von Sachsen durch eine neue Widmung vom 1.1.1562 an den Rat der Stadt Lübeck und die niederdt. Städte überhaupt ersetzt hatte, so stattete er damit öffentlich den Dank ab für die namentlich aus Niedersachsen erfahrene Unterstützung in dem Kampf gegen das Interim [167]. Durch diese Zueignung war zugleich der oberrheinische Catalogus thüringisch-sächsischer Provenienz auf besondere Weise über die Jahrhunderte hinweg mit der Heliandheimat verbunden, die

[163] J. BENZING, *Die Buchdrucker des 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet,* Wiesbaden 1963, S. 38.

[164] J. MASSNER, *Kirchl. Überlieferung u. Autorität im Flaciuskreis,* Berlin 1964, S. 76 f u. A. BURCKHARDT, *Joh. B. Herold. Kaiser u. Reich im protestant. Schrifttum des Basler Buchdrucks um die Mitte des 16. Jh.,* Basel 1967, S. 27 ff.

[165] P. FRAENKEL, *Testimonia patrum,* Genève 1961, S. 102 ff u. 167 ff.

[166] H. SCHEIBLE, *Die Entstehung der Magdeburger Zenturien,* Gütersloh 1966, S. 15 f.

[167] W.-D. HAUSCHILD, Zs. f. Kirchengesch. 84, 1973, S. 60 ff.

allerdings selbst keine Heliandhs. festzuhalten gewusst hatte [168]. In dem neuen Vorwort betonte Flacius, dass er schon in der 1. Auflage aus zahlreichen Bibliotheken « *ingenti labore, maximo sumptu, nec parua temporis iactura* » eine Fülle unbekannter Dokumente erschlossen habe. Der Zusatz: « *Nec facile aliunde quam ex hoc ipso scripto reperiri queant* » trifft besonders für die « Neuerwerbung » der Heliandpraefatio in der 2. Auflage zu. Der Bucherfolg war mit 8 Ausgaben und dt. und niederländ. Übertragungen verdient [169]. Bei der editio princeps der Heliandpraefatio, die den verschollenen Praefatiokodex vertreten muss, ist die erschwerende Entfernung zwischen Kopisten, Herausgeber, Verleger und Drucker zu bedenken. Die 2. Auflage des *Catalogus testium veritatis* erschien zwar laut Impressum in der Officina Jo. Oporini in Basel im März 1562, aber das gilt nur für den 58 S. starken Anhang verspätet eingelaufener Nachträge aus Jena, während der Hauptteil von 586 S. — ohne Vorrede und Index — laut Sonderimpressum « Excusum Argentinae apud Paulum Machaeropoeum sumptibus Jo. Oporini Anno 1562 » gedruckt worden war. In F. Ritters *Répertoire bibliographique des livres imprimés en Alsace aux XV^e et XVI^e* s. II (2), Strasbourg 1939 erscheint unter Nr. 867 die 2. Aufl. des flacianischen Catalogus mit Recht als Strassburger Druck in Übereinstimmung mit dem Erscheinungsvermerk « Argentinae 1562 » auf dem Haupttitelblatt. Verleger war gewiss Oporin, aber der Auftragsdrucker war Paul Messerschmidt gewesen, als Drucker in Strassburg nachgewiesen von 1555-1566 [170]. Auf die Lesung der Korrekturen musste der Herausgeber Flacius auch in dem Sonderfall der Heliandpraefatio verzichten, weil damals der Versand von Autorenkorrekturen

[168] J. Jostes, ZfdA 40, 1896, S. 161 f.

[169] G. Wolf, *Quellenkunde der dt. Reformat. Geschichte* II, 2, Gotha 1922, S. 54 ff.

[170] F. Ritter, *Histoire de l'imprimerie alsacienne aux XV^e et XVI^e s.*, Strasbourg 1955, S. 216 ff u. *App.* 216, J. Benzing, *Die Buchdrucker des 16. u. 17. Jh. im dt. Sprachgebiet*, Wiesbaden 1963, S. 420 u. A. Burckhardt, *Joh. B. Herold*, Basel 1967, S. 27 ff.





nicht üblich oder nicht möglich gewesen war [171]. Offenbar besass man in Strassburg einen zuverlässigen Hauskorrektor auch für den im wesentlichen vorlagengetreuen Praefatiodruck [172]. Mit dem Druckmanuskript des Catalogus wird in den beteiligten oberrhein. Offizinen auch die fabricianische Praefatiovorlage verloren gegangen sein. An ihr Wiederauftauchen etwa in dem Wolfenbüttler Flaciusnachlass [173] ist schwerlich zu denken. Die Centuriatoren hatten zwar ihre Manuskripte seit 1558 von Oporin zurückverlangt, « *nam eas propter gravissimas causas colligimus* » [174], aber das war eine Ausnahme gewesen. Flacius war mit seinem Hauptverleger Oporinus (1507-68) schon 1539 während seines kurzen Studienaufenthaltes in Basel bekannt geworden, erstaunlich fruchtbar wurde ihre Verbindung aber erst seit etwa 1550 [175]. Übrigens fügte sich die Heliandpraefatio so selbstverständlich in das flacianische Widerstandsprogramm, dass sie keiner protestantischen Verfremdung bedurfte: Interpolationen oder Veränderungen im konfessionellen Interesse des 16. Jh. sind nicht erkennbar — die vielumstrittenen Interpolationen des frühen Mittelalters stehen auf einem andern Blatt —, und an die Rangerhöhung des Fundes der « *Praefatio in librum Antiquum lingua Saxonica conscriptum* » durch die Hinzufügung eines berühmten Verfassers haben weder Fabricius noch Flacius gedacht: ihnen genügte der kaiserliche Auftraggeber aus karolingischer Frühzeit als exemplarisch frommer Laie neben dem frommen und zugleich « Deutschheit emergierenden » namenlosen Dichter. Das Dokument sollte und konnte im

[171] H. Widmann, Archiv f. Gesch. d. Buchwesens 10, 1970, S. XLIII.

[172] J. Quint, *Textkritisches zur Verspraefatio des Heliand.* In: PBB 85 (Tübg.), 1963, S. 46 ff.

[173] H. Schneider, *Beiträge zur Geschichte der Univ.-Bibliothek Helmstedt*, Helmstedt 1924, S. 29 ff u. L. Denecke, *Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland*, Boppard 1969, S. 47.

[174] M. Steinmann, *J. Oporinus*, Basel 1967, S. 71.

[175] M. Steinmann, a.a.O., S. 65 ff u. H. R. Guggisberg, Archiv f. Reformat. Gesch. 60, 1969, S. 137 ff.

Rahmen des Catalogus testium veritatis für sich selbst zeugen. Sachlicher konnte die Praefatio nicht dargeboten werden.

Dennoch diente auch sie einer Tendenz: frühe geistliche Überlieferungen in der Volkssprache oder zu ihrer Empfehlung mussten Flacius besonders willkommen sein, die wie eben die Heliandpraefatio die protestantische Deutung oder Umwertung nicht nur zuliessen, sondern geradezu herausforderten. Im Index des Catalogus fehlt zwar das Stichwort « *Ludovicus Pius* », aber der Akzent, den Flacius auf das religiöse Grundrecht der Muttersprache legte, geht auch aus dem Index hervor, allerdings nur bei der Verweisung auf die slavische Liturgie: « *Lingua uulgari cuiuslibet gentis in Ecclesia utendum, maxime in administratione Sacramentorum* » [176]. Dagegen brachte Fabricius zu dem Praefatiozitat im Widmungsbrief seiner christlichen Poetae die Indexverweisung: « *Ludouici Pij imperatoris sententia de conseruando libro plebeij cuisdam uatis* » (N 2$^{v}$). In der Ablehnung der kirchlichen und der kaiserlichen « Bibelverbote » Karls V. und Philipps II. waren sich G. Fabricius und Flacius einig. Um 1550 hatte Flacius in Magdeburg die dt. Übertragung der Brüsseler Plakate Karls V. von 1540 u. 1550, « transferirt aus einem gedruckten Brabendischen Exemplar » in polemischer Absicht veröffentlicht [177], s. W. Preger, *Matthias Flacius Illyricus* 1$^{2}$, 1964, S. 76 f, P. Bonenfant, À propos des placards de Charles-Quint. In: *Miscellanea historica A. de Meyer* 2, 1946, S. 781 ff u. F. H. Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher* 1$^{2}$, 1967, S. 98 ff,

[176] Um 1435 wies der Zisterzienser Hermann v. Marienfeld aus Münster auf dem Basler Konzil zugunsten der Union mit den Griechen auf die angeblich durch Hieronymus übersetzte slav. Bibel und die slav. u. griech. Liturgie hin, « *que omnia sancta mater ecclesia tolleravit ac tollerat* », s. W. Wattenbach, *Kleine Abhandlg. zur mittelalterl. Geschichte*, Leipzig 1970, S. 91 f.

[177] W. Preger, *Matthias Flacius Illyricus* I, Hildesheim 1964$^{2}$, S. 76 f, P. Bonenfant, *À propos des placards de Charles-Quint*. In: *Miscellanea historica A. de Meyer* II, Louvain 1946, S. 781 ff u. F. H. Reusch, *Der Index der verbotenen Bücher* I, Aalen 1967$^{2}$, S. 98 ff, 113 ff, 265 f u. 335 ff.





113 ff, 265 u. 335 ff. Die ausdrückliche Gegenüberstellung: « *Optimos Imperatores Germanorum vere Germanos non interdixisse lectioni sacrae vulgo hominum, ut nostri nunc faciunt Belgicis mandatis et ut totus Papatus facit* » findet sich zwar nur in dem « Praefatiobrief » des G. Fabricius vom 24.3.1561, aber die « Eliasnatur » des Flacius wird die in der Heliandpraefatio versteckte frühe « Kontrafaktur » verstanden und den unkommentierten Abdruck in dem polemischen Catalogus auch so gemeint haben. Zu einem Zankapfel der konfessionellen Polemik ist die Heliandpraefatio, deren Echtheit im 16. Jh. nicht angefochten wurde, nicht geworden, und wenn E. C. Metzenthin die «geheimnisvolle Praefatio» einen germanistischen Erisapfel genannt hat [178], so war damit nur der Philologenstreit des 19. u. 20. Jh. gemeint, der im Bannkreis des Heliand immer ein weites Feld gehabt hat. Bei der zeitlichen Überschneidung der Praefatiodokumentation im flacianischen Catalogus und in der Epistola dedicatoria der fabricianischen « Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana » blieb der tatsächliche Zusammenhang des Gebens und Nehmens verborgen: die gegenseitige Verweisung war den in der Bibelfrage reformatorisch gleichgesinnten Fabricius und Flacius verwehrt. In der Auseinandersetzung mit dem Interim Karls V. hate für Flacius die Muttersprache im Allerheiligsten nicht zu den Mitteldingen (« Adiaphora ») gehört, worin man um des konfessionellen Friedens willen nachgeben sollte [179]. War für ihn bei der Otfridausgabe des J. 1571 das konfessionelle Motiv vorrangig, so hatte er doch auch die nationale Bedeutung eines so frühen Sprach-u. Literaturdenkmals nicht übersehen, und er wäre wohl auch vor der noch schwierigeren Aufgabe der editio princeps des Heliand nicht zuückgeschreckt, wenn er in G. Fabricius den Partner gefunden hätte wie für Otfrid in A. P. Gasser. Wie willkommen wäre sie heute dem Germanisten, auch wenn sie mit den « unzähligen Fehlern des Flacius » behaftet gewesen wäre, von denen H. Butzmann in seiner

[178] JGEPhil. 21, 1922, S. 191 ff.

[179] W. Preger, a.a.O. I, 1964$^{2}$, S. 155 u. 173 ff.

Faks. — Ausgabe der Wiener Otfridhs., Graz 1972, S. 33 spricht — Fehler, die wohl grossenteils schon in der Abschrift Gassers zu finden waren. Wenn in der flacianischen Otfridausgabe jeder Heliand (monotessaron) hinweis fehlt, so war der Grund das Fehlen der unmittelbaren oder mittelbaren Begegnung mit dem Heliandtext, nicht aber, wie E. Löwenthal, Afdt A. 24, 1925, S. 64 behauptete, die « Unverständlichkeit des (altsächs.) Idioms », die « den Südslaven Flacius, der nicht einmal das Deutsch seiner Zeit ordentlich verstand, davon zurückgehalten habe, Auszüge aus dem Text zu veröffentlichen ». Löwenthal unterschätzte durchaus den Rang auch des Philologen Flacius, der schon 1567 in seiner *Clavis scripturae sacrae* auf die Verwandtschaft des Neuhochdt. mit dem Althochdt. aufmerksam gemacht hatte mit dem Hinweis auf die versio Evangeliorum Otfridi [180]. Hätte Flacius nur die Heliand-praefatio gerettet, so hätte er als « Zugereister » für die Zukunftsgermanistik genug getan. Er übertraf und beschämte aber die dt. Zeitgenossen durch das Wagnis der Otfridausgabe von 1571, während J. Eck in der Vorrede seiner dt Bibel von 1537 zwar Otfrid nach der Freisinger Hs. erwähnt, aber zugleich auf die Bibelverbote seiner Kirche hingewiesen hatte [181]. Das höchste und verdiente Germanistenlob hat K. Burdach dem « streitsüchtigen, aber auch von hinreissender Überzeugungstreue, Opferstärke und Schaffensensenergie erfüllten, grundgelehrten und unermüdlichen Lutheraner strengster Observanz » Flacius gespendet, wenn er den Catalogus mit der Heliandvorrede und der Otfridwidmung « trotz aller tendenziösen Befangenheit unsterblich » nannte [182].

[180] M. Flacius Illyricus, *De ratione cognoscendi sacras literas, lat.-dt.* hrsg. v. L. Geldsetzer, Düsseldorf 1969, S. 8 f, vgl. J. Petersen, *Die Wissenschaft von der Dichtung* I, Berlin 1939, S. 22 f u. O. X. Olson, Jb. f. Liturgik 12, 1967, S. 45.

[181] K. Schottenloher, *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jh.*, Münster W. 1953, S. 123 u. 221 f, vgl. E. Duemmler u. E. Schroeder, ZfdA 44, 1900, S. 316 ff.

[182] *Die nationale Aneignung der Bibel u. die Anfänge der german. Philologie.* In: *Festschrift E. Mogk,* Halle 1924, S. 267.





In seiner Grundhaltung stand G. Fabricius zwar Melanchthon immer näher als den Flacianern, aber er war nicht so einseitig philippistisch, dass die Widersacher Melanchthons immer auch seine Feinde hätten sein müssen. Mochte der Praeceptor Germaniae, subjektiv mit Recht, Flacius in einem Brief vom August 1549 an G. Fabricius als undankbaren Gast und als eine Schlange verdammen, die er an seinem Busen genährt habe [183], und mochten die Wittenberger 1558 öffentlich gegen den « verloffenen, undeudschen Flacius Illyricus » eifern-Fabricius hielt sich aus diesem Bruderstreit heraus, so lange es nur möglich gewesen war. Erst als sich im J. 1556 die Auseinandersetzung dadurch verschärft hatte, dass die Flacianer den öffentlichen Widerruf Melanchthons und seiner Anhänger forderten[184], griff G. Fabricius als Vermittler ein, und nur, weil man ihn darum gebeten hatte. Nicht die Liebe zu Flacius, sondern die Sorge um Melanchthon war dabei federführend gewesen und vor allem die liebende Sorge um die bedrohte Einheit der lutherischen Kirche [185]. Am 24.8.1556 hatte G. Fabricius zum erstenmal an Flacius geschrieben, in « rücksichtsvoller Achtung », ohne dadurch seiner Freundschaft zu Melanchthon etwas zu vergeben. Dieser Brief, in zeitgenössischer Abschrift überliefert in dem Wolfenbüttler Sammelband Extrav. 64. 11. 2°, 131$^{v}$-132$^{v}$ « Lectis ante paucos dies » [186], gereicht Fabricius zur Ehre, wie auch seine Meinung und Hoffnung, « quin mutuus vester conspectus — Melanchthons und des Flacius — et antiquae familiaritatis memoria, fuisset iucundum reconciliationis initium ». Die Versöhnung der sich in ihren Studien und in ihrer Frömmigkeit so verwandten Widersacher sei der Wunsch der « Ecclesiae

[183] Corpus Reformat. 7, Sp. 449, s.a. W. Preger a.a.O. I, 1964$^{2}$, S. 421 ff.

[184] W. Hammmer, *Die Melanchthonforschung...* I, Gütersloh 1967, Nr. 133 u. 154 ff.

[185] Baumgarten-Crusius, *Epistolae* S. 142 f, Ch. Schmidt, *Ph. Melanchthon,* Elberfeld 1861, S. 587 f u. W. Preger a.a.O. II, 1964$^{2}$, S. 2 f u. 23 f.

[186] J. D. Schreber, *Vita cl. viri G. Fabricii,* Leipzig 1717, S. 130 ff.

amantes et Christianae pacis studiosi, e quibus me quoque esse profiteor ». Als den Anlass seines Schreibens bezeichnete Fabricius seine zufällige Bekanntschaft mit Briefen Melanchthons und des Flacius und den Rat frommer und würdiger Männer. « Quamvis autem nulla inter nos nec vitae nec literarum consuetudo hactenus fuerit: amore tamen ac studio et religionis et patriae, non potui hoc officium bonis et honestis viris negare ». Die Antwort des Flacius vom 29.8.1556, ebenfalls in der Wolfenbüttler Hs., 127r-131r abschriftlich überliefert, musste Fabricius bitter enttäuschen, war sie doch eine einzige Anklage gegen die «Pest» des philippistischen «Adiaphorismus» [187]. Verbindlich war nur der Anfang gewesen: « Iam diu ego vir clariss. te ex animo licet ignotum de facie ignotus et ipse amavi et maximi feci, cum propter singularem eruditionem, quam ex lucubrationibus tuis animaduerti, tum etiam magis ob pietatem ». In der Streitsache selbst war Flacius unerbittlich geblieben. Immerhin hatte er am 1.9.1556 unter dem Eindruck der « Beredsamkeit des Fabricius » (W. Preger), wenn auch nicht in dem von Fabricius erhofften Sinne an Melanchthon unter Berufung auf den fabricianischen Vermittlungsbrief geschrieben: « M. Georgius Fabricius mihi... scripsit hortatusque est, ne quid porro scribam, pollicetur se et alios quosdam velle intercedere, et magnam spem pacis ostentat», gleichfalls abschriftlich in der Wolfenbüttler Hs., 132v-136r, abgedruckt von H. E. Bindseil, *Ph. Melanchthonis Epistolae*, Halle 1874, S. 573 ff. Melanchthons Antwort vom 5.9.1556 [188] ging über den fabricianischen Vermittlungsversuch hinweg, von dem auch in den folgenden unerquicklichen Verhandlungen der wittenbergischen und der flacianischen Theologen keine Rede mehr war. Fabricius scheint daraufhin geschwiegen und den Bruch mit beiden Parteien vermieden zu haben, so dass er im J. 1561 den Praefatiovorstoss unternehmen konnte-der Anlass, die ungeklärte Genealogie Lothars von Supplinburg, war

[187] Ch. A. SALIG, *Vollständige Historie der Augspurg. Confession* III, Halle 1735, S. 217 u. 226.

[188] Corpus Reformat. 8, Sp. 839 ff.





theologisch neutral. Wahrscheinlich haben Fabricius und Flacius zwischen 1556 und 1561 keine Briefe mehr gewechselt, und auch der « Praefatiobrief » war nur mittelbar an Flacius gerichtet gewesen. Zu einer persönlichen Begegnung ist es offenbar nie gekommen.

Dennoch musste sich G. Fabricius die wittenbergische Kritik an seiner wohlgemeinten Vermittlung gefallen lassen. Am 28.9.1556 beklagte er sich bei seinem Bruder [189], dass ihm K. Peucer, Melanchthons Schwiegersohn und Professor in Wittenberg, zürne, « *quia intellexit me cupere inter D. Philippum et Illyricum iniri concordiam* ». Dabei war Fabricius seit 1550 mit Peucer persönlich bekannt, der ihn sogar zur literarischen Beschreibung der römischen Altertümer angeregt hatte. Im J. 1560 bemühte sich Peucer sogar darum, Fabricius für die Nachfolge Melanchthons in Wittenberg zu gewinnen. Mit dem Flacius des Exils oder der Exile wird Fabricius von seiner meissnischen stabilitas loci auch deshalb keine Verbindung mehr gesucht haben. weil sie aus konfessionspolitischen Gründen am kursächsischen Hof in Dresden inopportun geworden war. Er sah sich sogar zu einer Erklärung an seine Meissner Schüler gedrängt, « *quod Illyricum contra Academias* (gemeint waren sicherlich Wittenberg und Leipzig) *defendam, id non esse factum una vocabula, vos testes estis: nam neque me ad illum adiunxi, nec rationem habeo, cur id faciam, cum erro sit, et sine vocatione vagetur* » (Hs. 8520 des Sächs. Hauptstaatsarchivs in Dresden). In der Hs. 10328 desselben Archivs findet sich ein Fabriciusbrief vom 4.7.1567 an Kurfürst August mit dem Bekenntnis zur Lehre der kursächsischen Universitäten und der Verchicherung, « *das ich mich an den Landleuffer Jllyricum, der ane Vocation vmbher schwermet, nicht halte vnd mit seinen verwirrten und zenckischen hendeln gar nichts zu thun habe* ». Diese bedauerlichen Erklärungen, die nur zu sehr an die wittenbergischen Ausfälle gegen den « *losen wenden* » Flacius erinnern [190], hängen wahrscheinlich mit

[189] H. PETER, *Epistolae* 1, S. 28.

[190] O. CLEMEN, Zs. f. systemat. Theologie 19, 1952, S. 346 f.

den Auseinandersetzungen mit Andreas Fabricius zusammen, der mit seinem Teufelsbuch von 1567 den Zorn des Kurfürsten erregt hatte. Übereifrige Philippisten wie Jh. Major in Wittenberg hatten sogar gemeint, dass G. Fabricius Flacius heimlich begünstigte [191]. So hatte auch G. Fabricius wie Melanchthon unter der rabies theologorum seiner Zeit zu leiden, und man begreift seine Erklärung, er wolle sich mit der Bibel und mit Luthers Schriften begnügen, die neueren (Streit) — schriften lese er nicht, so 1557 und 1562 an den Bruder Andreas [192]. Leider ist der Briefwechsel des Flacius im ganzen noch ebenso unveröffentlicht wie der der Brüder Fabricius. Die Biographien aller an der « Praefatioaktion » des 16. Jh. Beteiligten sind aus den heute erreichbaren Quellen neu zu schreiben. Auch W. Pregers Standardbiographie des Flacius von 1859-1861 kann trotz des Neudrucks von 1964 nur als vorläufig gelten, wie auch die zuletzt Flacius gewidmete Monographie des Jugoslaven M. Krikovič, *M. Vlačič Iirik*, Zagreb 1960 (mit dt. Zusammenfassung) [193].

Als der Dritte im Praefatiobunde neben und zwischen G. Fabricius und Flacius hatte Andreas Fabricius (1528-77) nur eine Mittlerrolle spielen können, während er sonst durchaus eine eigenständige Persönlichkeit gewesen war, allerdings vom Zuschnitt des starren Lutherepigonen. Zu seiner Vita ist zu verweisen auf E. G. Förstemann, *Kleine Schriften zur Geschichte der Stadt Nordhausen*, Nordhausen 1855, S. 16 f, 29 ff u. 166 f (mit Auszügen aus dem Codex Fabriciorum!), H. Peter, *G. Fabricii ad Andream fratrem epistolae 1*, Meissen 1891, S. 1 ff und zur Biobibliographie K. Schottenloher, *Bibliographie zur dt. Gesch. im Zeitalter der Glaubensspaltung* I u. II, Leipzig 1933-1935, Nr. 5964, 5976 f, 20309 u. 20311 u. W. Kosch, *Dt, Literatur- Lexikon* $4^3$, Bern 1972, Sp. 687 f. Die von Kosch dem jüngsten Bruder

191 Jh. A. Müller, *Versuch einer vollständigern Gesch. der Churs ächs. Fürsten- u. Landschule zu Meissen* II, Leipzig 1789, S. 13 u. 17.

192 H. Peter, *Epistolae* 2, S. 6 u. 18.

193 S. a. G. Moldänke, NDB V, Berlin 1961, S. 220 ff.





des G. Fabricius zugeschriebene Tragödie « Evangelicus fluctuans » stammt vielmehr von dem Katholiken Andreas Fabricius (um 1520-81) [194]. Am 4.6.1550 in Wittenberg immatrikuliert, war A. Fabricius duch den Bruder Georg am 4.4.1551 Melanchthon besonders empfohlen worden [195], und bereits am 9.4.1551 hatte dieser wohlwollend erwidert: « *Fratrem tuum, ingeniosum et modestum hominem, propter suas virtutes diligerem, etiamsi amicitia, quae mihi tecum est dulcissima, non cogeret me complecti tuos* » [196]. Melanchthons Empfehlung verdankte der junge A. Fabricius im Juni 1552 eine Hauslehrerstelle bei dem berühmten Nordhäuser Bürgermeister M. Meyenburg, mit dessen Sohn er im März 1553 nach Wittenberg zurückkehrte, wo er am 31.7.1554 die Magisterwürde primo loco unter 54 Bewerbern erlangte [197]. In demselben Jahr übernahm er das Rektorat in Nordhausen, von Melanchthon « glänzend empfohlen » [198]. Am 28.4.1560 in Jena von Flacius zum Pfarrer ordiniert — daher seine besondere Eignung für den Mittlerdienst zwischen dem Praefatiobesitzer G. Fabricius und dem Praefatioempfänger Flacius im Frühjahr 1561! —, verband er zunächst ein Diakonat mit dem Rektorat in Nordhausen, das er aufgab, als ihm im Frühjahr 1564 das l. Pastorat an S. Petri in Nordhausen übertragen wurde. Hier wirkte er als Prediger und theologischer Schriftsteller bis zum Erscheinen seines *Heyligen, Klugen u. Gelerten Teuffel ... auß Hl. Schrifft u. Patre Luthero beschriben*, Eisleben 1567, durch den sich Kurfürst August von Sachsen so beleidigt fühlte, dass er A. Fabricius als einen « *aufrührerischen gifftigen buben* » zum Verlassen Nordhausens zwang [199]. Als Melanchthon seinen Schüler A. Fabricius am

194 J. Bolte, *Unbekannte Schauspiele des 16. u. 17. Jh.* In: SB der Preuss. Akad. der Wissensch. philos.-hist. Kl., Berlin 1933, S. 382 ff u. H. Rupprich, *Die dt. Lit. vom späten Mittelalter bis zum Barock* II, München 1973, S. 367.

195 O. Clemen, Neues Archiv f. sächs. Geschichte 63, 1942, S. 164.

196 Corpus Reformat. 7, Sp. 764.

197 Corpus Reformat. 7, Sp. 1015, 8, Sp. 242 u. 10, Sp. 842 f.

198 Corpus Reformat. 8, Sp. 245 f, 264, 268 u. 303 f.

199 H. Grimm, Archiv f. Gesch. d. Buchwesens 2, 1960, S. 526,

23.6.1552 als « *modestus et non rixosus* » empfahl, konnte er diese Entwicklung nicht voraussehen. Vergeblich hatte G. Fabricius dem Bruder das Leitbild Melanchthons vorgestellt, besonders eindringlich am 3.6.1553 [200]. Zur Briefverbindung des A. Fabricius mit dem Praeceptor Germaniae s. Corpus Reformat. 8, Sp. 73, 242 u. 264. Der dort 9, Sp. 163 f gedruckte Brief Melanchthons an A. Fabricius vom 1.6.1557 mit der Absage seiner Teilnahme an der Hochzeit in Nordhausen, früher im Besitz der Karlsruher Hofbibliothek, befindet sich seit 1903 im Melanchthonhaus in Bretten (Inv. Nr. 180) [201]. Bretten besitzt ausserdem 3 Briefe anderer Korrespondenten an A. Fabricius (Inv. Nr. 149 u. 343 f) [202], ebenso ohne Heliandertrag wie der von K. Hartfelder aus der Münchner Camerariussammlung veröffentlichte Brief des A. Fabricius, Nordhausen um 1955, an Melanchthon [203]. Die Wittenberger Weltgeschichtsvorlesungen hat A. Fabricius nicht mehr gehört, den Praefatiokodex hat er schwerlich selbst gesehen, wenn ihn auch G. Fabricius bei seinen geschichtlichen Arbeiten zur Quellensuche heranzog [204], wozu mittelbar auch die gemeinsame Praefatioaktion gehörte. Es ist ungewiss, ob A. Fabricius die Praefatiobeilage im Frühjahr 1561 von Nordhausen nach Jena mit einem Begleitschreiben nach Jena weitergesandt oder ob er sie persönlich Flacius überbracht hatte. Ein an G. Fabricius gerichtetes Bestätigungsschreiben der Übergabe und des Empfangs ist weder von A. Fabricius noch von Flacius überliefert. Das Fehlen der Praefatiobeilage im Nordhäuser Kodex beweist aber mit dem Abdruck im flacianischen Catalogus, dass A. Fabricius den Meissner Auftrag so oder so erfüllt hatte.

B. Ohse, *Die Teufellit. zwischen Brant u. Luther.* Diss. Berlin 1961, S. 19, 112, 200 f u. 240, M. Osborn, *Die Teufellit. des 16. Jh.*, Hildesheim 1965², S. 126 ff u. R. Stambaugh, *Teufelbücher in Auswahl* I, Berlin 1970, S. 466 ff.

200 H. Peter, *Epistolae* 1, S. 16 f.

201 K. A. Meissinger, Archiv f. Reformat. Gesch. 24, 1927, S. 57.

202 Ders., Archiv f. Reformat. Gesch. 24, 1927, S. 55 u. 62.

203 Zs. f. Kirchengesch. 12, 1891, S. 203 f u. O. Vogt, Theol. Studien u. Kritiken 83, 1910, S. 416.

204 H. Peter, *Epistolae* 2, S. 9 u. 12 f.





Das spätere Verhältnis der Brüder Fabricius zu Flacius war im Grunde eine innerprotestantische Tragödie, und die Konstellation, die im J. 1561 zugunsten der Praefatioüberlieferung möglich gewesen war, wiederholte sich nicht mehr. In der Auseinandersetzung um den sog. « 3. Gebrauch des Gesetzes » hatte A. Fabricius noch auf seiten der Flacianer gestanden, s. E. Koch in: *Bekenntnis zur Kirche. Festgabe E. Sommerlath,* Berlin 1960, S. 119 u. 124 f zum Cod. Helmst. 71 c, Bl. 54-57 u. 60 in Wolfenbüttel mit theolog. Briefen des A. Fabricius an M. Neander, den Rektor der protestant. Klosterschule in Ilfeld im Harz. Die Hs. enthält auf Bl. 58 einen Originalbrief des A. Fabricius aus Nordhausen an Flacius aus dem J. 1566, worin sich Fabricius noch als « *tuae excellentiae studiosissimus* » und Flacius als den «*magnus Christi confessor*» bezeichnete. Ein Brief theolog. Inhalts des Flacius vom 12.9.(1565) aus Regensburg an A. Fabricius steht auf Bl. 60. Zwischen den beiden Theologen sind sicherlich mehr Briefe gewechselt worden als zwischen dem Pädagogen G. Fabricius und Flacius, aber gerade in den innerprotestantischen Auseinandersetzungen galten alte persönliche Bindungen nichts, die « reine Lehre » war alles. So zögerte A. Fabricius, der im Herbst 1568 in Eisleben einen neuen Wirkungskreis als Pfarrer gefunden hatte, nicht, in dem 1567 entbrannten Erbsündenstreit ins antiflacianische Lager überzuwechseln. In dem Mansfelder Streitgespräch vom Sept. 1572 hatte er zwar Flacius noch als « einen gelehrten und um die Kirche wohlverdienten Mann » anerkannt, ihn aber zugleich als neuen manichäischen Irrlehrer verworfen [205]. Das spätere Nordhausen hat dem Pfarrer A. Fabricius kein gutes Andenken bewahrt: der Nordhäuser Rektor E. G. Förste-

205 Zum Anteil des A. Fabricius an diesem letzten Kesseltreiben gegen Flacius s. E. Schmid, *Des Flacius Erbsündenstreit.* In: Zs. f. histor. Theol. 19, 1849, S. 244 ff, A. G. Meyer, *Der Flacianismus in der Grafschaft Mansfeld in den J. 1571-74.* Diss. Halle 1873, S. 19, 29 ff u. 42 ff, L. Haikola, *Gesetz u. Evangelium bei M. Flacius Illyricus,* Lund 1952, S. 157 ff u. W. Preger, *M. Flacius Illyricus* II, Hildesheim 1964², S. 253 f, 363 f, 373 ff u. 567 ff.

mann bezeichnete ihn 1855 als einen « masslos eifernden Anhänger Luthers », der Nordhäuser Historiker H. Silberborth sah in ihm « einen würdigen Kampfgenossen jenes Flacius aus südslavischem Geblüte » [206] und einen Streittheologen « von scharfem Verstand und verkrüppeltem Gemüt » [207]. Man darf aber bei dieser verhängnisvollen und zeittypischen Neigung zum Verdammen selbst alter Freunde und Lehrer nicht die Überzeugungstreue und Opferbereitschaft übersehen, wie sie besonders Flacius beispielhaft bewiesen hatte. In Eisleben rühmte man A. Fabricius « *pietas, probitas dexteritasque* » nach [208]. Die Gelehrsamkeit erkannte auch M. Neander in der den Söhnen des A. Fabricius gewidmeten *Theologia Megalandri Lutheri* Eisleben 1581 an, aber ein Philologe von der « reinen Humanität und dem wissenschaftlichen Sinn » des Pädagogen G. Fabricius ist der theologische Bruder nicht gewesen, den jedoch F. Fricke besonders als den Verfasser der *Hauskirche* von 1571 positiv würdigte [209]. Die Hauskirche und die sonstigen katechet. Schriften des A. Fabricius [210] sind ohne Heliandertrag, wie auch der *Hl. Teufel* von 1567 [211]. Hingewiesen sei auf die noch auszuwertenden wohl eigenhändigen Predigtbände in den Wolfenbüttler Hss. Helmst. 734, 792 u. 802. Das Hauptverdienst des A. Fabricius um die Heliandüberlieferung besteht in der Vermittlung des Praefatiobriefs an Flacius

[206] *Geschichte des Nordhäuser Gymnasiums,* Nordhausen 1922, S. 12 ff.

[207] *Das 1000jährige Nordhausen* I, Nordhausen 1927, S. 346 f u. 361.

[208] J. H. KINDERVATER, *Nordhusa illustris,* Nordhausen 1715, S. 107 u. der Nachruf C. PORTAS, Wittenberg 1584, nachgedruckt von H. MENCELIUS, *Christliche Leichpredigten,* Tl. III, Leipzig 1591, Bl. 268 ff.

[209] *Luthers Kleiner Katechismus in seiner Einwirkung auf die katechet. Lit. des Reformationsjh.,* Göttingen 1898, S. 4, 45 f, 64 u. 125.

[210] J. M. REU, *Quellen zur Gesch. d. Katechismusunterrichts* II, 1, Gütersloh 1911, Reg. S. 491.

[211] Zum Teufelbuch s.a. *British Museum, General catalogue of printed books* 158, London 1962, Sp. 103: H. MENCELIUS, *Erklerung der Weinmarischen Bekentnis halben.* Eisleben (1573).





und in der Anlage des Grundstocks der Briefsammlung des Codex Fabriciorum.

In diesem Briefwechsel fand auch das für G. Fabricius zentrale Anliegen der 1564 bei Joh. Oporinus in Basel erschienenen Ausgabe der « *Poetarum veterum ecclesiasticorum opera christiana, et operum reliquiae atque fragmenta. Thesaurus catholicus et orthodoxae ecclesiae, et Antiquitatis religiosae, ad utilitatem iuuentutis Scholasticae: Collectus, emendatus, digestus, et Commentario quoque expositus* » seinen Niederschlag, hatte G. Fabricius doch auch dabei die Mitwirkung seines Bruders Andreas erbeten [212]. Er liess auch in diesem Falle den Bruder an seinen Sorgen teilnehmen, die vornehmlich dem langsamen Fortgang des Drucks galten [213]. Noch am 5.3.1564 hatte G. Fabricius kein Exemplar des allerdings erst in demselben Monat vollendeten Drucks in Händen, erst der Brief vom 11.7.1564 [214] wird ein Geschenkexemplar der Poetae nach Nordhausen begleitet haben: die Irrtümer dieser Dichter der christlichen Frühzeit seien zeitbedingt, « *sed partes symboli totius ab iis uberius et copiosius, quam adhuc a nostris, quod sciam, poetis tractatae sint, tu ipse admirabere* ». Unmittelbaren Einblick in die « Werkstatt » Fabricius — Oporin bei der langwierigen Vorarbeit gewährt ein ungedruckter Brief des G. Fabricius vom 9.6.1562 an Oporin im Ms. Fr. Gymn. II. 9. 138 der Basler Univ. — Bibliothek mit der Erinnerung an einen heute nicht mehr vorliegenden Brief vom Jan. 1562, worin Fabricius eine Übersicht über den Inhalt der geplanten Anthologie mitgeteilt hatte, « *unde de amplitudine operis iudicares* ». Er bat zugleich um Zusendung des Fortunatusmanuskripts (Exemplar Murbacense) durch den Freiburger Gräzisten Joh. Hartung-diesem [215] und Oporin konnte er in dem Kommentar zu den Poetae S. 56 f u. 117, auch für die

[212] Brief vom 19.8.1561, s. H. PETER, *Epistolae* II, S. 17.

[213] H. PETER a.a.O., S. 18 u. 20.

[214] H. PETER a.a.O., S. 23.

[215] W. SCHULZ, *Bibliographie d. bad. Geschichte* 6, Stuttgart 1973, Nr. 34183.

Vermittlung einer Hs. des Rusticus Helpidius, danken. Fabricius hatte ursprünglich gehofft, seine Arbeit schon im Sommer 1562 abschliessen zu können, seine Widmungsepistel mit dem Praefatiozitat lag schon am 17.2.1562 vor, die Widmung des Kommentars mit eignem Titelblatt und neuer Seitenzählung war auf den 19.6.1562 datiert [216].

Der Widmungsempfänger der Textausgabe der lat. Poeten christlicher Konfession « *e ludo illustri Misenae Hermundurorum* » war der junge Herzog Alexander von Sachsen gewesen, der als « Administrator Mersburgi » schon 1565 starb [217]. Der « Thesaurus » der altchristlichen lat. Dichtung verdiene besonders in der herzoglichen Bibliothek einen Platz: « *Nam pietatis et religionis studia prouehere, artium et literarum conseruare, eorumque patrocinium tutelamque suscipere, potentes familias decet atque par est: etiam Saxonice usitatum, ac ueluti proprium* » (S. 11). Diese Widmung war eine « Rettung » der « Poetae veteres ecclesiastici » und zugleich ein Aufriss ihrer Geschichte. Auch hier bekämpfte Fabricius die Meinung der « *aliqui imperiti* », dass die Laien nicht lesen oder gründlich erkennen sollten, « *quae ad salutem consequendam attineant* » (S. 7). Dabei wies er auf das Gegenbeispiel Ludwigs des Frommen hin mit dem sogar durch Majuskeldruck hervorgehobenen Lehnsatz aus der Heliandpraefatio [218], ohne zu erwähnen, dass er die ganze Praefatio vor Jahresfrist den « *Jenensibus qui historiam colligant* » mitgeteilt hatte: « *Ita autem qui sentiunt, praeterquam quod uirorum optimorum grauissimam auctoritatem floccifaciunt, et illudunt studiis et laboribus sanctissimis: Ludouici etiam Imp. cognomento Pij, sententiae piae aduersantur, qui librum quendam ab homine plebeio, uate tamen non ignobili, lingua Saxonica scriptum conseruari*

[216] M. STEINMANN, *Joh. Oporinus*, Basel 1967, S. 62 f, 127 f Nr. 243 u. 245 f mit Hinweis auf einen Fabriciusbrief vom 9.2.1562 u. 2 Flaciusbriefe an Oporin im Besitz der Basler Univ.-Bibliothek.

[217] K. WARTENBERG, Herbergen d. Christenheit 7, 1970, S. 25.

[218] O. BEHAGHEL - W. MITZKA, *Heliand u. Genesis*, Tübingen 1965[8], S. 1, Z. 5-4 v.u.





*uoluit, ut NON SOLVM LITERATIS, VERUM ETIAM INLITERATIS, SACRA DIVINORVM LECTIO PANDERETUR. Haec enim uerba epistolae sunt, quae libro Germanico, lingua Latina praefigitur* » (S. 7). Leider unterliess G. Fabricius auch hier die Angabe des Fundorts und die Darbietung einer altsächs. Textprobe. Ihm lag vor allem die Verteidigung seiner ausschliesslich lat. Sammlung gegen den Vorwurf der poetisch — dogmatischen Ketzerei und des barbarischen Stils am Herzen — auch das Heliandexempel war nur Mittel zu diesem Zweck. Schon um 1500 habe Aldus Manutius darüber geklagt, dass er in Italien keinen Gelehrten fände, der auch nur einen Vers dieser nichtklassischen Dichter lese. Fabricius räumte ein, ursprünglich auch zu den Gegnern der christlichen lat. Poesie gehört zu haben. In der Leipziger Studienzeit habe ihn jedoch C. Borner in der Nachfolge P. Mosellans zu den Hymnen des Prudentius hingeführt. Das wahre Ziel der Studien sei nicht allein die Pflege des (lat.) Stils, sondern die « *peritia pietatis et religionis* », die man in der Schule dieser missachteten Autoren lernen könne und solle (S. 8). « *Auctores ipsos e uariis codicibus emendaui, Sententias illustres in Scholas pueriles digessi, rerum uerborumque obscuriorum Commentarium addidi* » (S. 11)[219]. Rd. 30 Autoren einschl. der Gruppe der Hymnographen und der « *incertorum quorundam auctorum* » hatte Fabricius im wesentl. in chronologischer Ordnung ediert. « *Me adiuuerunt mittendis ueteribus nouisque exemplaribus, uiri doctissimi, et cum honore nominandi Joannes Oporinus, Joannes Heroldus, Micaelus Toxites, Vuolfgangus Meurerus, Valentinus Gruserus, Henricus Siberus, Joannes Banno: nec in eo fratrum Blasij et Jacobi pium studium defuit* » (S. 106 des Kommentars). Trotz der in diesem Falle literarisch-ökumenischen Bemühung des G. Fabricius kamen 1559 seine sämtlichen Schriften wie auch die seines Bruders Andreas auf den römischen Index und blieben auch 1564 u. 1590 darin [220]. Sogar ein Exemplar der « *Libri II Romae anti-*

[219] J. D. SCHREBER, *Vita cl. viri G. Fabricii*, Leipzig 1717, S. 221 ff.

[220] F. H. REUSCH, *Die Indices librorum prohibitorum des 16 Jh.*, Tübingen 1886, S. 178, 187, 252, 263, 461, 475 u. 482.

*quitatum* » von 1550 erfuhr « die Zensur-Eingriffe in der Münchner Jesuitenbibliothek im J. 1578 » [221]. G. Fabricius hatte diese Indizierung gelassen hingenommen [222]. Den Kommentar hatte er dem sächs. Leibarzt Joh. Naevius ebenso gewidmet wie die ergänzenden « *Antiquae Scholae Christianae puerilis libri II, in quibus continentur Sententiae illustres Poetarum ueterum Ecclesiasticorum, quasi in Locos communes digestae* », Basel 1565 [223]. In der 2. Widmung vom 12.6.1564 rühmte der Herausgeber den befreundeten « *medicus doctissimus Saxoniae Electoris* » als den « *adiutor ad codices ueteres inuestigandos opera sumtibusque. Initio autem lectionis non parum me offendebant libri corrupti... Collatis igitur exemplis uetustissimis, et aliorum simul laboribus exploratis, Poetae nostri emendatiores exierunt uniuersi et singuli: praeterea in lucem dati sunt nonnulli, qui in officinas Typographicas nondum uenerant* ».

So überrascht es nicht, dass nicht wenige Opera und Opuscula der christlichen Dichter der Spätantike ihm die editio princeps, z. T. sogar nach dem Untergang der Hs. die Rettung durch seinen Druck verdanken. So gab er als erster das pseudotertullianische Carmen adversus Marcionem wie auch das pseudotertullianische bzw. pseudocyprianische Carmen de resurrectione mortuorum heraus, das auf Umwegen zur Entdeckung des G. Fabricius als des « Retters » der Heliandpraefatio führen sollte. Man hat zwar besd. im 17. u. 18. Jh. dem Herausgeber Fabri-

221 K. SCHOTTENLOHER, Buch u. Schrift NF 2, 1939, S. 71 f: « Der Name des Verf. ist das ganze Buch hindurch getilgt, der des Druckers (Oporin) zweimal überschwärzt ».

222 Briefe vom 19. u. 26.4.1559 an den Bruder Andreas. s. H. PETER, a.a.O., S. 10 f.

223 O. CLEMEN, Archiv f. Gesch. d. Medizin 20, 1928, S. 175 ff, vgl. M. MANITIUS, *Das Bibelgedicht des Eupolemius* (MGH. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters 9), Berlin 1974. In der Sentenzensammlung und im Kommentarband zur Kirchendichterausgabe von 1564, S. 50 f hatte G. Fabricius als erster auf das mittellat. Gedicht hingewiesen nach einer Merseburger Hs., die sein Bruder Jacobus für ihn abgeschrieben hatte.





cius Abweichungen von den hsl. Überlieferungen aus stilistischen oder dogmatischen Rücksichten vorgeworfen und hat ihn sogar als einen « *corrupteur des ouvrages des anciens* » bezeichnet [224], aber seine editorischen Freiheiten waren zeitüblich [225], P. Lehmann rühmte den Senecaherausgeber G. Fabricius von 1566 als einen « trefflichen Philologen » (*Eine Geschichte der alten Fuggerbibliotheken* 1, Tübingen 1956, S. 200) in Übereinstimmung mit H. Schönebaum: « Seine Ausgaben von Vergil, Horaz und Ovid zeichnen sich nicht nur durch philologische Akribie aus, sondern sind auch wegweisend für die Interpretation » [226]. Die Zuverlässigkeit der Edition des Carmen de Christo Merobaudis nach einer durch Oporin vermittelten, heute verschollenen Hs. erkannte L. Jeep, Rhein. Museum 28, 1873, S. 301 ausdrücklich an, und W. Hartel nahm in seiner Wiener Cyprian — u. Pseudo — Cyprianausgabe 1871 seinen Vorgänger Fabricius gegen den Vorwurf in Schutz, « *a Fabricio insigni audacia sine ullius codicis ope elegantiores uersus restitutos esse* ». Man wird sich vor einer Pauschalverurteilung des Herausgebers Fabricius hüten müssen, auch wenn im Falle des Carmen de resurrectione der Text « oft leider willkürlich verändert ist » [227]. Es besteht kein Grund, an der Treue der fabricianischen Praefatioabschrift zu zweifeln: Leseschwierigkeiten konnte einem Experten wie Fabricius eine Hs. des frühen Mittelalters, zumal in ihrem lat. Vorspann, nicht bereitet haben. Im Text und im Kommentar berührte er das Heliandthema leider nicht. Dass eine Heliandhs. aus Naumburg in C. Borners Besitz kein absoluter Sonderfall gewesen wäre, beweist die Prudentius — und Bornerreminiszenz auf S. 17 des Commentarius in Poetarum veterum Ecclesiasticorum Christiana opera: « *Aurelii*

224 J. Ch. GÖTZE, *Die Merckwürdigkeiten der Kgl. Bibliothek zu Dresden* II, 3, Dresden 1745, S. 228 f u. III, 6, Dresden 1748, S. 572 ff.

225 M. MÜLLER, *Untersuchungen zum Carmen ad Marcionitas.* Diss. Würzburg 1936, S. 3 ff u. O. K. OLSON, *The « Missa Illyrica »*, Diss. Hamburg 1966, S. 103 f.

226 NDB IV, Berlin 1953, S. 735.

227 L. A. EIZENHÖFER, s.u.

*Prudentii codicem manuscriptum, e bibliotheca Numburgana, habuit uir eruditione et diligentia praestans Caspar Bornerus: quem ante annos octo et uiginti, cum in ludo Lipsiensi Thomano eius collega essem, mihi conferendum dedit: ex quo ... locos plurimos correxi* »[228]. Aus der Merseburger Bibliothek wies Fabricius im Kommentar S. 110 auf « *Prosperi sententiarum codicem manuscriptum* » hin: « *Ex eo locos plurimos emendauimus, nonnulla in aliis omissa restituimus* », ferner S. 50 auf eine Abschrift seines Bruders Jacobus « e bibliotheca Mersburgica » aus einer Hs. des Eupolemius, den er richtig für ein Pseudonym gehalten hatte[229], s. a. S. 43 u. 76 zu einer Juvencushs. Zu Sedulius, den er mit Sedulius Scottus verwechselte, konnte er sich auf 4 Codices berufen, darunter auf ein « *manuscriptum Chemnicense, quod peruetustum fuit* », S. 24[230].

Das Carmen de resurrectione mortuorum hatte G. Fabricius in den Poetae Sp. 286-294 Tertullian zugewiesen unter dem Titel « *De Iudicio Domini, Liber unus* »[231]. Das anonyme Gedicht von nur 406 Hexametern hat wegen seiner eigentümlichen Prosodie (frühes Vorkommen von End — und Tiradenreimen und leoninischen Versen) namentlich die Erforscher der spät — u. mittellat. Metrik oft beschäftigt[232]. Die Mignesche Patrologie brachte es unter Tertullian wie unter Cyprian[233]. Im Wiener Kirchenvätercorpus erscheint es unter den unechten Schriften Cyprians[234]. Die kritische Ausgabe lieferten J. H. Waszink,

[228] Vgl. S. 19, 30, 49, 103, 116 u. 125, s. P. LEHMANN, *Jh. Sichardus*, München 1911, S. 48 f, 167 u. 184 f, R. SACHSE, *Die ältere Geschichte der Thomasschule zu Leipzig*, Leipzig 1912, S. 27 ff u. O. CLEMEN, Zs. f. Musikwissensch. 10, 1927/28, S. 107 f.

[229] L. TRAUBE, *Vorlesungen u. Abhandlg.* III, München 1965², S. 188 f.

[230] Vgl. Migne, PL 19, Sp. 482.

[231] M. SCHANZ, *Gesch. d. röm. Lit.* IV, 2, München 1920, S. 396 f.

[232] H. MILTNER - ZURUNIC, Wiener Studien 48, 1930, S. 82 ff u. Wilh. MEYER, *Gesamm. Abhandlg. zur mittellat. Rhythmik* II, Hildesheim 1970², S. 122 ff.

[233] E. DEKKERS, *Clavis patrum Latinorum*, Steenbrugge 1961², Nr. 1463, ein Pariser Bruchstück sogar unter Aldhelm PL 89, Sp. 297-300, s. A. HAMMAN, *Patrologiae cursus S. Lat.* IV, Paris 1971, Sp. 2179.

[234] Ed. W. HARTEL, CSEL III, 3, Wien 1871, S. LXVI f u. 308-325.





*Carmen ad Flavium Felicem de resurrectione mortuorum et de iudicio Domini.* Bonn 1937, S. 47-116 nach 7 Hss. vornehmlich des frühen Mittelalters — zur Fabriciusausg. s. besd. S. 18 f u. 83 Anm. 200 — und L. A. Eizenhöfer, *Die Prosodie des Carmen ad Flavium Felicem de resurrectione mortuorum et de iudicio domini.* Masch. — Diss. Heidelberg 1942, S. 2-13, ergänzt durch Eizenhöfers Aufsatz « *Totenpräfation aus einem altchristl. Gedicht* », Archiv. f. Liturgiewissensch. 1, 1950, S. 102 ff[235]. Mit Recht berücksichtigten alle Herausgeber die fabricianische editio princeps, wenn auch mit Einschränkung, als Ersatz für den verschollenen Kodex der tertullianischen Rezension, den Fabricius von J. B. Herold durch Vermittlung Oporins als einzige Textgrundlage seiner Edition erhalten hatte, — s. den Poetae-Kommentar, S. 133 —, wie auch A. Wilmart, *Le « Jubilus » dit de St. Bernard,* Paris 1944, S. 109 die Ausgabe in den Poetae Sp. 810 ff als « *valant un manuscrit disparu* » bezeichnet hatte. Die editorischen Korrekturen in der Erstausgabe des eigenwilligen Carmen, das heute allgemein um 500 im vandalischen Nordafrika mit der Widmung an Flavius Felix am Hof König Thrasamunds (496-523) angesetzt wird — nur M. Dando vermutet in den Classica et Mediaevalia 22, 1965, S. 258 ff Alcimus Avitus als Verfasser —, sind angesichts der einen, Fabricius zur Verfügung gestellten Hs. begreiflich.

Weniger begreiflich erscheint es, dass allen späteren Herausgebern und Literaturhistorikern — Schanz, Moricca, Bardenhewer, Manitius u.a. — eine frühe Hs. entgangen ist, die den Carmentext in der pseudocyprianischen Rezension bietet, wenn auch nur als Bruchstück der ersten 78 Verse, deren Standort in dem Hss. — Stemma J. H. Waszinks von 1937, S. 31 noch zu bestimmen wäre. Es handelt sich um 5 Blätter aus einer von dem Reichenauer Musterbibliothekar Reginbert in der 1. Hälfte des 9. Jh. angelegten Sammelhs., sogar mit seinem eigenhändigen Vorspruch in lat. Prosa und als Metrum heroicum exametrum. Dieser

[235] B. BISCHOFF - J. HOFMANN, *Libri S. Kyliani,* Würzburg 1952, S. 32 f zu einer Würzburger Hs. des 9. Jh. (M. p. th. f. 56) - J. H. WASZINK, Vigiliae Christianae 27, 1973, S. 158.

Reginbertkodex scheint früh nach Murbach abgewandert zu sein, wo er — ein Gegenstück zu den Heliand — und Otfrid-fragmenten — ohne Rücksicht auf seinen dokumentarischen Wert makuliert wurde. Erhalten sind (oder waren) ausser dem afrikanischen Carmenbruchstück « Versus s. Cypriani de resurrectione. (Qui mihi r) uricolas » ... gleichfalls nur fragmentarisch anonyme karolingische Versus de Jacob et Joseph und die Paulinus von Aquileia zugeschriebenen « Versus de resurrectione. Refulgit omnis luce » ... neben lat. und althochdt. Glossen, die in ihrem vollen Umfang bereits ihre Herausgeber gefunden haben [236]. Der verlorene Kodex ist identisch mit dem 6. Buch des von Reginbert um 840 angelegten Reichenauer Zugangsverzeichnisses [237]. Die ausführlichste Beschreibung der Reginbertfragmente lieferte H. Degering in den *Mitteilg. aus der Kgl. (Preuss.) Bibliothek III. Neue Erwerbungen der Hss. - Abtl. II. Die Schenkung Sir Max Waechters 1912.* Berlin 1917, S. 18-26 mit dem richtigen Hinweis auf den ehem. Murbacher Cypriankodex in Manchester S. 18 u. 22. M. Waechter, geb. 1837 in Stettin, seit 1859 in England ansässig und dort 1924 verstorben, hatte aus der Phillippssammlung in Cheltenham 80 Hss. meist dt. Herkunft erworben [238], und dem letzten dt. Kaiser geschenkt, der sie grösstenteils an die Preuss. Staatsbibliothek weitergab, darunter auch die Reginbertfragmente, die in Berlin die neue Signatur Ms. lat. 4° 676, zugleich in der Blattfolge berichtigt, erhielten. Leider werden sie in Berlin seit 1945 vermisst [239]. Um 1850 hatte sie der Karlsruher Archivar F. J. Mone auf den Deckeln und als Vorsatz einer Cyprianhs. im Besitz

[236] (F. J. Mone, E. Dümmler, E. Steinmeyer, H. Degering u. K. Strecker).

[237] H. Omont, *Un ancien ms. de Reichenau.* In: Bulletin de la Soc. nat. des antiquaires de France 1889, S. 133-6, P. Lehmann, *Mittelalterl. Bibliothekskataloge* I, München 1918, S. 231 f u. 259, 11-15 u. A. Holder, *Die Reichenauer Hss.* III, 1, Leipzig 1918, S. 92.

[238] A. N. L. Munby, *The dispersal of the Philipps Library,* Cambridge 1960, S. 39 ff.

[239] D. Schaller, ZfdA 93, 1964, S. 289 A. 2 u. R. Bergmann, *Verzeichnis der ahd. u. altsächs. Glossenhss.,* Berlin 1973, Nr. 44.





des Colmarer Pfarrers L. Maimbourg [240] entdeckt und z. T. herausgegeben in seinen *Lat. Hymnen* 1, Freiburg Br., 1853, S. 186 ff [241]. Dem berühmt — berüchtigten Auch — Bibliophilen G. Libri (1803-69) [242] war es von seinem englischen Exil aus gelungen, die aus Murbach stammende Cyprianhs. (Ende des 8. Jh.) mit den Einbandfragmenten der Reichenau in Paris 1858 aus dem Nachlass Maimbourgs für sich ersteigern zu lassen. Wie in anderen Fällen bildete er aus dem Codex und seiner Einbandmakulatur 2 neue Hss. — Einheiten, die er schon 1859 in London getrennt versteigerte [243]. Der echte Bibliophile Sir Thomas Phillipps sicherte sich die isolierten Fragmente in richtiger Erkenntnis ihres Wertes und reihte sie seiner grossartigen Hss. — Sammlung in Cheltenham als Ms. 18908 an [244], während die Cyprianhs. eigene und zunächst sogar von L. Traube verkannte Wege ging. Traube hatte nämlich irrtümlich in dem Oxforder Cyprian des 9. Jh., Bodl. Add. C 15, den vormals Murbacher Kodex erblickt [245] und danach auch K. Preisendanz, *Die Reichenauer Hss. III,* 2, 1917, S. 247 u. 251 [246]. Seinen Irrtum hatte Traube stillschweigend

[240] M. Schickele, *Le curé L. Maimbourg 1773-1854,* Strassburg 1912.

[241] Mones im Juli 1851 geschriebenes « *Verzeichnis der Hss., welche der Stadtpfarrer Maimbourg in Colmar besitzt* », befindet sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe als Hs. 65/1182, Bl. 410 f (11 lat., 4 griech., 1 hebr. und 2 dt. Hss.) 2 lat. Cyprianhss. besass Maimbourg: Opera, Anfang 8. Jh. aus Murbach mit Inschrift des Abts de Andelo u. Briefe, 10. Jh. Auf die Reginbertfragmente wies Mone hier nicht hin, s.a. H. A. Daniel, *Thesaurus hymnologicus* IV, Halle 1855, S. 74 ff u. Migne, PL 99, Sp. 490 ff, vgl. F. J. Mone, *Quellensammlung der bad. Landesgeschichte* 3, Karlsruhe 1863, S. 621 ff.

[242] A. Horodisch, Librarium I, H. 2, 1958, S. 44 ff u. G. Fumagalli, *G. Libri,* Firenze 1963, S. 53 ff, 75 ff u. 177 ff.

[243] Die Reginbertfragmente hatte G. A. Crüwell zu Unrecht auch für « *ein Opfer* » Libris gehalten, s. Archiv f. Kultur-Gesch. 4, 1906, S. 209.

[244] A. N. L. Munby a.a.O., S. 171 (Index: Libri).

[245] Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dt. Geschichtskunde 27, 1902, S. 790.

[246] Vgl. F. Madan, *A summary Catalogue of Western Mss.* in the Bodleian Library at Oxford, Oxford 1905, S. 49 f u. U. Pretzel, Mittellat. Jb. 5, 1968, S. 254.

und darum nicht allgemein beachtet in seinen *Paläogr. Forschungen* 3. Teil im J. 1904 berichtigt [247]. Tatsächlich war der Murbacher Cyprian auf Umwegen in die erst 1899 gestiftete John Rylands — Library in Manchester als Cod. lat. 15 gelangt [248]. Als Cheltenhamer und als Berliner Besitz hatte E. Steinmeyer die lat.-ahd. Fragmente, die sich ursprünglich in dieser Hs. als Einbandmakulatur befanden, in seinen *Althochdt. Glossen* 5, Berlin 1922, S. 58 f, Nr. 84 verzeichnet. Auf die « Libri-Cheltenhamer Glossen » hatte in Karlsruhe zuerst Th. Längin hingewiesen, *Dt. Hss. der Grossh. Bad Hof-u. Landesbibliothek*, Karlsruhe 1894, S. 84 f, Nr. 30 a [249]. Diese scheinbar abseitigen und heute verschollenen Reginbertfragmente aber haben im J. 1939 zur « Lösung des Rätsels der Heliandpraefatio » im Lichte der Fabricius-Flaciusbeziehung geführt.

Auch den Mittellateinern, die sich gleichsam ex officio der Auseinandersetzung mit Georg Fabricius als dem Herausgeber lat. Kirchendichter nicht entziehen konnten, war das Heliandpraefatiozitat von 1562 in der Widmungsvorrede nicht aufgefallen. Germanisten hatten ihrerseits keinen dringenden Anlass, Widmungsvorreden oder Briefe eines Meissner Schulhumanisten aus dem 16. Jh. zu studieren. Wenn ich gleichwohl als Greifswalder Germanist über die fabricianische Kirchendichterausgabe von 1564 zur Aufklärung der Hintergründe des Erscheinens der Heliandpraefatio in der vermehrten 2. Auflage des flacianischen Catalogus testium veritatis von 1562 gelangte, so hatte der

[247] J.-B. Maugérard. In: Abhandlg. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wissensch. philol.-hist. Kl. 23, II, München S. 335.

[248] H. Guppy, *The John Rylands Library Manchester: Catalogue of an exhibition of mediaeval and other mss.*, Manchester 1924, S. 50, M. Bevenot, *The tradition of mss.*, Oxford 1961, S. 158 u. K. Hannemann in den *Bibliograph. Nachträgen zum Neudruck von* A. Holder-K. Preisendanz, *Die Reichenauer Hss.* III, 1, 2, Wiesbaden 1973, S. 303, vgl. S. 287, 290 f u. 307.

[249] Th. Längin in: *Die Kultur der Abtei Reichenau* II, München 1925, S. 688 u. 691, H. Degering, *Die Schrift*, Berlin 1939², S. XXV u. Tf. 43 u. K. Preisendanz, *Reginbert von der Reichenau.* In: Neue Heidelbg. Jbb. NF 1952/53, S. 14 u. 38.





Umweg über die althochdt. Glossen der Reichenau zum nichtgeahnten Heliandziel geführt [250]. Die Bad. Landesbibliothek hatte vor dem 2. Weltkrieg ihren Augiensis IC (um 800) zur Untersuchung der darin überlieferten lat.-althochdt. Glossen, besonders des Glossars Rb nach Greifswald geschickt, wobei sich ergab, dass Rb keine Originalglossierung, sondern der Auszug aus einer verlorenen Reichenauer Interlinearglossierung ist, und zwar nicht nur bei den Glossen zu Gregors Evangelienhomilien [251]. Für das Verständnis von Rb erwies sich der Vergleich mit den übrigen althochdt. Reichenauer Glossen und damit auch mit den damals noch Berliner Reginbertglossen als unerlässlich. Nützlich erschien auch die Kollation der Pseudo-Cyprianverse innerhalb dieser Reginbertfragmente mit der editio princeps in der fabricianischen Sammlung der *Poetarum veterum ecclesiasticorum Opera Christiana.* So kam es zu der Begegnung mit dem bis dahin germanistisch kaum beachteten Georgius Fabricius Chemnicensis und zur Entdeckung des Zitats aus der Heliandpraefatio in der « *Epistola dedicatoria* » aus Meissen « *XIII. Cal. Mart. Anno a nato Christo, Dei et uirginis filio, M.D.LXII* ». Es war die erste « heisse Spur », die über Flacius als den bis dahin allein bekannten Erstherausgeber der « *Praefatio in librum Antiquum lingua Saxonica conscriptum* » hinaus- und zurückwies. Die weiteren Heliand- und Fabriciusspuren ergaben sich dann auch

[250] Vgl. J. Frh. v. Stackelberg: *Funde eines Romanisten in der Herzog August Bibliothek.* In: Wolfenbütteler Beitr. 2, 1973, S. 110: « Um etwas zu finden, muss man suchen, und oft findet man dann etwas ganz anderes, als man gesucht hat ». « Der lat. Praefatiofund eines Germanisten gehört nicht zu dem « merkwürdigen Phänomen der Direktfunde in Bibliotheken », sondern zu dem noch merkwürdigeren und selteneren Fall der Indirektfunde mit dem Umweg als dem geraden Weg zum unbewussten Ziel.

[251] W. Schröder, PBB 65, 1942, S. 48 ff, K. Hannemann, *Bibliograph. Nachträge zu* A. Holder, *Die Reichenauer Hss.* I. Neudruck, Wiesbaden 1970, S. 663-665, B. Bischoff, Frühmittelalterl. Studien 5, 1971, S. 107 f u. R. Bergmann, *Verzeichnis der ahd. u. altsächs. Glossenhss.*, Berlin 1973, Nr. 296, vgl. Chr. E. Eber, Frühmittelalterl. Studien 7, 1973, S. 223-7.

nicht zufällig, sondern als die Früchte von Lucubrationes, die allerdings weit vom ursprünglichen Glossenthema abführten. Der Praefatioaufsatz in den Forschungen u. Fortschritten des J. 1939 sollte der Auftakt zu weiterreichenden Untersuchungen über den mitteldt. Heliandkreis um das Luthermonotessaron sein. Es kam der Krieg, die Einberufung zur Wehrmacht und am Ende mit dem Verlust der pommerschen Heimat auch der Totalverlust der umfangreichen Vorarbeiten und Materialsammlungen (u. a. mit dem Nachweis einer lat.-iberischen « Westüberlieferung » des Blutbrandmotivs der Eliasepisode des Muspilli). Nachkriegsanfragen nach dem Verbleib dieser wissenschaftlichen Arbeiten in und bei Stettin bei polnischen Germanisten blieben unbeantwortet. Gerettet wurde nur der Torso der 1939 in Greifswald eingereichten maschinenschriftlichen Dissertation über *Die Lösung des Rätsels der Heliandpraefatio*, aber wohl nur in einem Exemplar bei den Promotionsakten der Philosophischen Fakultät: sie fehlt im Verzeichnis der dt. Hochschulschriften. Der hier gebotene Rückblick auf die vielverschlungenen Wege der Heliandpraefatioforschung ist die späte Einbringung einer frühen, grossenteils vernichteten Ernte. Wenn er über die Förderung der Heliandforschung hinaus der Erschliessung des « Carmen ad Flavium Felicem » durch den Nachweis der unerkannt gebliebenen Reginbertüberlieferung dienen könnte, so wäre das ein tröstlicher Nebenertrag der im wesentlichen schon 1939 gewonnenen Erkenntnisse.

Die sich neu abzeichnende Möglichkeit der Herkunft des Heliandpraefatiokodex aus Naumburg führte wenigstens sekundär in die Nähe des südlichen Ostfalen, das von zahlreichen Forschern als Heimat des Helianddichters bezeichnet wird [252]. Naumburg läge im Bannkreis der ostfälischen Liudolfinger u. Ottonen. « Wenn man annimmt, dass der Heliand früh in den Kreis der ostfälischen

[252] O. Behaghel - W. Mitzka, *Heliand u. Genesis*, Tübingen 1965[8], S. XXV ff u. R. J. Brunner, *J. A. Schmeller*, Innsbruck 1971, S. 86 f u. 143.





Liudolfinger kam, erklärt sich seine Überlieferung am leichtesten » [253], auch wenn nach B. Bischoff der paläographische Befund die sichere Herkunftsbestimmung nicht zulässt: « Der Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, dass die Botschaft des Heliand und seine hsl. Verbreitung von einem niedersächs. Zentrum ihren Ausgang nahmen, dessen Überlieferung im alten Umkreis völlig ausgelöscht ist » [254]. So gesichert die Identifizierung der Fabriciushs. mit dem Lutherheliand in Wittenberg und in Leipzig sein mag, so gewagt könnte die hier zuerst vorgetragene Naumburger Hypothese und Perspektive erscheinen, die aber doch durchdiskutiert werden muss. Die Möglichkeit, dass der Monacensis der Lutherheliand gewesen wäre, schloss W. Krogmann mit Recht aus [255]. An die Möglichkeit, dass etwa das Bruchstück P [256], das als Einbandmakulatur eines Rostocker Drucks von 1598 erst im späteren 19. Jh. in Prag entdeckt und abgelöst wurde, neben dem mittelbaren Rest der flacianischen Praefatio das einzige unmittelbare Überbleibsel des Luther- und Praefatiokodex gewesen wäre, hat auch er nicht gedacht. Dieser Kodex müsste noch vor Ende des 16. Jh. der schlecht verwalteten Leipziger Univ.-Bibliothek entfremdet und vielleicht noch vor 1600 makuliert worden sein. Zeit und Ort dieser barbarischen Handlung lassen sich nicht genau bestimmen, weder Rostock noch Leipzig oder Prag müssen der « Tatort » gewesen sein. Dass Prag den Kodex P schon seit dem frühen Mittelalter besessen haben könne, behauptete zwar F. Wrede, *Kleine Schriften*, Marburg 1963, S. 286 u. 293 (« als Magdeburg Erzbistum und Merseburg Bistum wurden, da mag auch die alte Bibeldichtung mit hinübergezogen sein »), ohne aber diese Behauptung beweisen zu können. Übrigens hatte G. Fabricius auch

[253] F. Neumann in: K. Langosch, *Geschichte der Textüberlieferung d. antiken u. mittelalterl. Lit.* II, Zürich 1964, S. 650 u. 690.
[254] Frühmittelalterl. Studien 5, 1971, S. 128.
[255] Niederdt. Jb. 69/70, 1948, S. 151.
[256] Abb. in G. Eis, *Altdt. Hss.*, München 1949, S. 34 f u. 99.

Beziehung zu Prag [257]. Seit 1951 befindet sich das Bruchstück P im Austausch gegen den Jenaer Hussitenkodex im Museum für dt. Geschichte in Ostberlin als Ms. D 56/466 [258]. P gilt allgemein als eine der frühesten Heliandüberlieferungen, B. Bischoff setzt es um die Mitte des 9. Jh. ohne den Versuch einer örtlichen Festlegung an [259]. Der Einwand, dass die Praefatio erst dem späteren 9. oder gar erst dem 10. Jh. angehörte und also nicht in dem « Prager » Kodex um 850 gestanden haben könne, wird durch die Beobachtung widerlegt, dass ihre von M. H. Jellinek, ZfdA 56, 1919, S. 109 ff entdeckten rhythmischen Satzschlüsse schon in den « declarationes » der hrabanischen Figurengedichte um 815 begegnen [260]. Als typisch für das 9. Jh. bezeichnete auch W. Bulst die Verbindung einer lat. Prosa - mit einer lat. Vers - Vorrede, wie er auch an der Entstehung der Praefatio unter Ludwig dem Frommen festhielt, aber den Heliandzusammenhang bestritt [261]. Die Wittenberger haben wie G. Fabricius und Flacius nur an Ludwig den Frommen, nicht an Ludwig den Deutschen als Auftraggeber der altsächs. Evangelienharmonie gedacht. Die philologische Sezierung, die sich Prosa und Versus der Praefatio im

[257] s. B. Bretholz, Neues Archiv d. Gesellsch. f. ältere dt. Geschichtskunde 45, 1924, S. 34 zu einem Brief des M. Collinus aus Prag vom 1.2.1563 an G. Fabricius. Briefe des G. Fabricius an böhm. Gelehrte sind gedruckt in d. Diss. H. C. Töpffers (Präs. J. Chr. Colerus), *De vita... Bohuslai Hassenteini,* Wittenberg 1719, S. 57-64.

[258] A. Smolny, Zentralbl. f. Bibliothekswesen 67, 1953, S. 207 u. H. Siebenschein - L. Zatocil, *Casopis pro moderni filologii,* 35, 1953, S. 27-34 (*über das sog. Prager altsächs. Fragment, tschechisch*). Eine Parallele bietet die Überlieferung der altsächs. Psalmenfragmente des 9. Jh., erst 1915 in Lublin abgelöst vom Einband einer Strassburger Inkunabel, « der noch auf dt. Boden hergestellt worden sein dürfte » (A. Lasch, *Die altsächs. Psalmenfragmente.* In: Niederdt. Studien. Festschr. C. Borchling. Neumünster 1932, S. 230 f u. K. Beckey, *Überblick über die niederdt. Bibelübersetzung des Mittelalters.* In: *Bibel u. dt. Kultur* 10, 1940, S. 468 f).

[259] Frühmittelalterl. Studien 5, 1971, S. 127 f.

[260] J. Rathofer in: L. E. Schmitt, *Kurzer Grundriss d. german. Philologie bis 1500.* II, Berlin 1971, S. 250.

[261] Forschungen u. Fortschritte 14, 1938, S. 265 f.





19. und 20. Jh. gefallen lassen mussten, lag den Theologen und Philologen des 16. Jh. natürlich fern: sie vertrauten der Überlieferung des 9. Jh., ohne an ihren Wortlaut zu rühren, mochte auch die fabricianisch-flacianische Rettung der Heliandpraefatio ebenso eine «Frucht der Reformation» gewesen sein wie die Stiftung der sächsischen Fürstenschulen durch Herzog Moritz von Sachsen. Fabricius und Flacius werden als « testes veritatis » für die Heliandpraefatio noch lange, wenn nicht für immer die verlässlichen und unersetzlichen Lückenbüsser bleiben müssen, da ein « Jahrhundertfund », wie er der Ulfilasforschung 1970 in Speyer beschieden war [262], für die « verlorene Hs. » des Lutherheliand kaum zu erwarten ist.

S. Lupi (1958), H. Oppel, *Engl. - dt. Lit. Beziehungen* 1, Berlin 1971, S. 22 u. J. Rathofer a. a. 0. S. 248 haben von einer « verzweifelten Situation » der neueren Heliandforschung gesprochen und damit den Heliand neben das von E. Steinmeyer schon 1916 als das « verzweifeltste Stück der althochdt. Literatur « bezeichnete Muspilli gestellt. Bleibt eine « Fülle von Rätseln » wie am Heliand selbst auch an der Praefatio haften, so gilt doch auch in Zukunft das Forschungspostulat O. Baslers: « Jede Betrachtung des Heliand hat sich mit der " Praefatio " und den " Versus " auseinanderzusetzen, denn sie begreifen die wichtigsten Fragen nach dem Dichter, der Entstehungszeit, dem Vorhandensein einer alttestamentl. Dichtung. Sie allein geben bei dem beharrlichen Schweigen des Dichtwerkes einige Aufschlüsse ... Dass die " Praefatio " zum Heliand gehöre, ist aus ihr vielfach gesichert » [263]. Ist nach H. Rupps *Forschungsbericht zur ahd. Literatur (1945-62)* Stuttgart 1965, für den Heliand wieder alles in Frage gestellt... Entstehungszeit und -ort der Dichtung, Herkunft des Dichters, die Sprache, das Verhältnis zur angelsächs. Geistlichendichtung » (S. 39 ff), so könnte man

[262] F. Haffner, Pfälzer Heimat 22, 1971, S. 1 ff u. 110 ff, E. Stutz, Zs. f. vgl. Sprachforschg. 85, 1971, S. 85 ff u. B. Garbe, ZfdA 101, 1972, S. 225 f.

[263] W. Stammler, *Die dt. Lit. d. Mittelalters. Verf.-Lexikon* II, Berlin 1936, Sp. 386 f.

versucht sein, von einer Heliandphilologie der Krise zu sprechen. Diese Krisis ist aber auch ein Zeichen der Lebendigkeit des Fragens und Forschens nach dem Heliandsänger als dem grossen Unbekannten der frühmittelalterl. dt. Stabreimkunst neben dem nicht weniger umstrittenen Isidormeister der althochdt. Prosa, und von dieser Lebendigkeit möchte auch der hier gebotene Nachtrag zur Erschliessung der Überlieferung der Heliandpraefatio zeugen, für die dann auch, wenn nicht alles, so doch vieles « wieder offen ist »[264]. Wenn Rupp selbst die neue Hypothese wagte, dass Gottschalk der Sachse der Verfasser des Heliand gewesen sei mit dem Zusatz: « Damit steht eine neue Frage am Ende, sie scheint mir zwingend und überlegungswert », so dürfte das Wagnis der Naumburger These in der Verbindung mit dem Luthermonotessaron und dem Prager Heliandfragment erlaubt und auch bedenkenswert sein. Das Problem der fabricianischen Herkunft der Heliandpraefatio in dem flacianischen Catalogus dürfte aber auch im Sinne der Forschungskritik H. Rupps « befriedigend gelöst » sein. Für die innere Kritik bleibt indessen die Praefatio « un altro rebus »[265]. Hier genügt der Hinweis auf die von W. Krogmann a.a.O. S. 161 ff vorgeschlagene Verfasserschaft des Lupus von Ferrières (um 835 in Fulda) — dazu kritisch R. Drögereit, *Werden u. der Heliand* 1951, S. 93 Anm. 11 — und W. Haubrichs, *Die Praefatio des Heliand. Ein Zeugnis der Religions - und Bildungspolitik Ludwigs d. Dt.*, Niederdt. Jb. 89, 1966, S. 7 ff u. *Ordo als Form*, 1969, S. 156 f (Hraban erst um 850). Ist das letzte Wort über den oder die Urheber der Heliandvorreden gewiss noch nicht gesprochen, so muss auch der Dichter des Heliand nicht für immer « das Rätsel bleiben, das er

[264] H. RUPP, *Forschung zur ahd. Lit.* Stuttgart 1965, S. 41. Jürgen MEIER, *Bibliographie zur altsächs. Bibeldichtung.* Berlin 1975 (*Bibliographien zur dt. Lit. d. Mittelalters* 7).

[265] S. LUPI, *I problemi esterni del Heliand.* In: AION, Sez. Germ. I, 1958, S. 127, vgl. C. KOETTENWELSH, *Bibliogr. Handbuch* 1., Frankfurt M. 1973, Sp. 892-6.





bislang gewesen ist »[266], denn auch die Wege der Heliandforschung sind noch nicht bis zum Ende abgeschritten.

Die Herausgeber des Heliandsammelbandes in den Darmstädter « Wegen der Forschung », Bd. 321 von 1973, J. Eichhoff und I. Rauch, sprechen von zwei « grundlegenden Durchbrüchen » der neueren Heliandforschung, dem ersten mit der Auffindung der altsächs. Genesis in der Vatikana durch K. Zangemeister 1894 erzielten und dem andern dem Verfasser mit dem Fabriciusnachweis für die Herkunft der Praefatio des Flacius 1939 und 1972 geglückten: « Damit dürfte die Frage nach der Echtheit der Vorreden endgültig positiv entschieden sein » (S. X-XII der Einleitung). Der Heliand selbst bleibt auch nach dem Erscheinen dieses, die Heliandforschung des letzten Menschenalters zusammenfassenden Bandes eine Aufgabe, « des Schweisses der Edeln wert », auch wenn « die Literatur zum Heliand inzwischen auf weit über tausend Titel angewachsen » ist (S. XVIII).

KURT HANNEMANN

[266] G. MEISSBURGER, *Grundlagen zum Verständnis der dt. Mönchsdichtung*, München 1970, S. 85.

# ANSÄTZE ZU EINER INTERPRETATION DER ALTSÄCHSISCHEN GENESISDICHTUNG

1. Es bewahrheitet sich auch hier die Erfahrung, dass die Autopsie der Handschrift bei der Interpretation eines mittelalterlichen Textes unerlässlich ist — obwohl mehrere Editionen aus bewährten Händen vorliegen[1]. So ergab sich vor kurzem etwa bei der Kontrolle der *Muspilli*-Handschrift eine neue These, die strophische Struktur, durch die ‘ Entdeckung ’ der bisher in den Textausgaben vernachlässigten Initialen[2]. Neue Lesarten wurden bei der Nachprüfung der *Waldere*-Fragmente in Kopenhagen bestätigt[3]. Selbst die Lektüre der Wessobrunner ‘ Gebets-Handschrift ’ konnte Parallelen seltener Texte in urpsrünglich italienischen Handschriften aufdecken; eine photographische Vergrösserung der berühmten Rune im Glossenteil der Handschrift hat dazu beigetragen, die Definition des Sternrunenzeichens als gelehrte Abbreviatur fester zu untermauern und damit den altgermanisch-heidnischen Nimbus dieses ältesten deutschen Gedichtes weiter verblassen zu lassen[4].

Die seit 1623 vatikanische, vorher Heidelberger und ursprünglich Mainzer Handschrift, welche die Fragmente

---

[1] von Braune (1894) bis Behaghel-Mitzka (ATB 4, letzte Auflage 1965[8], eine neue Auflage wird von J. Rathofer besorgt), über Piper (1897), Fr. Wilhelm (1912) und viele Teilausgaben. Vgl. unten Anm. 54.

[2] C. Minis, *Handschrift, Form und Sprache des Muspilli.* Philologische Studien und Quellen 35. Berlin 1966.

[3] Verf., *Waldere.* Testo e Commento. Messina (Peloritana Editrice) 1967, S. 208 ff. *wifle*; vgl. auch 25b *Se* (Initiale).

[4] Verf., *Die Sternrune im Wessobrunner Gebet. Beobachtungen zur Lokalisierung des clm 22053, zur Hs. BM Arundel 393 und zu Rune Poem V. 86 - 89.* Amsterdam 1973.

der as. *Genesis* (AG) als Blattfüllsel beherbergt [5], hat von Seiten der paläographischen Forschung noch nicht die ihr gebührende Aufmerksamkeit gefunden. Selbst Bernhard Bischoff, dessen Scharfblick nun *drei* Hände bei der Aufzeichnung der Fragmente erkannt hat [6], beschränkt sich in Bezug auf den Inhalt des *Vatic. Palat. Lat.* 1447 [7] auf die Bemerkung, dass es sich um « eine Sammlung komputistischer Texte » handelt und verweist auf die Monographie Lindsay's zur frühen Mainzer Schreibschule [8]. Die wenigen Seiten Lindsay's sind jedoch ein Provisorium und auch in Bezug auf den *Vatic. Palat. Lat.* 1447 lückenhaft und flüchtig, wie Lindsay selbst entschuldigend bemerkt: « I had not time to make a quite satisfactory list of contents, but here it is... » (S. 21) Lindsay beruft sich seinerseits bei wesentlichen Beobachtungen auf die

[5] Zur Verteilung der as. Fragmente auf die Seiten der Hs. ($1^r$, $2^r$ ganz, $2^v$ ganz, $10^v$; Heliand: $27^r$, $32^v$) immer noch am übersichtlichsten die Editio princeps: *Bruchstücke der altsächsischen Bibeldichtung aus der Bibliotheca Palatina,* hrsg. von K. Zangemeister und W. Braune, Heidelberg 1894, S. 5 ff. (bzw. in « Neue Heidelberger Jahrbücher » 4, 1894, S. 205 ff.). Vgl. unten.

[6] *Paläographische Fragen deutscher Denkmäler der Karolingerzeit,* in « Frühmittelalterliche Studien » 5, 1971, S. 128 f.

[7] Bischoff hat nur die wesentlich verkleinerte photographische Wiedergabe der Heidelberger Handschriftenabteilung eingesehen. Dort sind nun sämtliche Codices Palatini der Vaticana in dieser Form vorhanden; eine ausführliche, nach Sachgebieten geordnete Beschreibung ist im Gange.

[8] W. M. Lindsay and P. Lehmann, *The (early) Mayence Scriptorium,* in: « Palaeographia Latina » 4 (hrsg. W. M. Lindsay) = St. Andrews University Publications 20, Oxford 1925, S. 20 ff. Lindsay versuchte, die Eigenart der Mainzer Schule aufzuzeigen. Zu dieser Gruppe gehört bekanntlich auch jene Canones-Hs., welche in ihrem ersten, missionarischen Teil vor dem *Indiculus superstitionum* das sog. as. Taufgelöbnis (A) enthält, *Vatic. Palat. Lat.* 577; vgl. jedoch nun Bischoff, a.a.O., S. 109 - 111: « Infolge des Ausfalls der sonstigen deutsch-ags. Überlieferung aus Mainz ist die Frage, ob die Handschrift des Taufgelöbnisses in Mainz oder in Fulda geschrieben wurde, anscheinend von der Textschrift her nicht lösbar. » Vgl. auch H. Homann, *Der Indiculus superstitionum et paganiarum und verwandte Denkmäler,* Diss. Göttingen 1965.





Geschichte der Mainzer Dombibliothek von F. Falk [9], deren Resultate bereits in F. Jostes' *Saxonica* [10] verwertet worden waren. Falk verdanken wir die Zuweisung der Handschrift zu dem Mainzer Kloster St. Alban, aufgrund zweier Festvermerke in dem Kalender, der den Mittelteil der Handschrift einimmt (fol. $12^r$ - fol. $17^v$). Nachträge Magdeburger Feste in diesem Kalender liessen Jostes an Ostfalen denken, die sich in St. Alban zu Bildungszwecken aufgehalten hätten, und er schloss daraus weiter, « dass dieses stift zu den ostfälischen kirchen eine ganz besondere beziehung gehabt haben muss, eine stellung, die historisch wol erklärlich [11], aber im einzelnen doch für uns nicht genauer zu bestimmen ist. eine demnächst erscheinende arbeit über die ehemaligen mainzer hss. von dr. Falk wird hoffentlich etwas mehr licht über diesen punkt verbreiten » [12]. Aber Falk verweist dann wiederum auf Jostes, der ja den Kalender vollständig abgedruckt habe [13] und bemerkt: « Das weitere über die Handschrift muss ich anderen Forschern überlassen ».

Nach diesem Rückblick auf den Zirkel der Forschung, die also in Bezug auf die Inhaltsdefinition der Hs. nicht wesentlich über die Angaben Zangemeisters hinausgekommen ist, und bis die ausführliche Beschreibung von Seiten der Heidelberger Kommission vorliegen wird, scheinen einige erhellende Beobachtungen (wenngleich ebenfalls vorläufiger Art) nicht unangebracht. Bei Bernhard Bischoff, dessen kurze Bemerkungen den neusten Stand

[9] *Die ehemalige Dombibliothek zu Mainz, ihre Entstehung, Verschleppung und Vernichtung nach gedruckten und ungedruckten Quellen,* in « Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen » 18 (1897), S. 133 ff.

[10] « ZfdA » 40 (1895), S. 129 ff.

[11] Ostfalen und die südlichen Gaue der Engern wurden 785 bei der Synode von Paderborn dem Erzbistum Mainz als Missionsgebiete zugeteilt, vgl. A. Hauck, *Kirchengschichte* $II^{3-4}$, S. 375 ff.

[12] Jostes' Schlussfolgerungen, die u.a. die Frage nach der Heliandheimat miteinbeziehen, wurden bereits im folgenden Jahre von Wrede widerlegt. Zu dem Kalender s.u.

[13] Jostes' Abdruck (S. 148 ff.) vermittelt kein getreues Bild von der Einrichtung des Kalenders und seiner Hände.

vertreten, liest man: die Hs. « trägt die Kennzeichen der Zugehörigkeit zur Mainzer Dombibliothek aus dem XV. und aus dem XIII. Jh. [14]. An der Mainzer Entstehung im frühen IX. Jh. lässt die Schrift keinen Zweifel: von den beiden Haupthänden ist namentlich die zweite (fol. 24$^{r}$-32$^{v}$), die von den Texten der ersten eingerahmt wird [15], ein typisches Beispiel der Mainzer Lokalschrift » (mit Hinweis auf Lindsay); « eine ihnen etwa gleichzeitige Notiz über den Wechsel auf dem Mainzer Stuhl im Jahre 813 (fol. 19$^{r}$) dürfte als terminus ante quem für die Arbeit anzusehen sein ». Diese nicht unmittelbar verständliche Notiz muss noch näher erklärt werden.

Die Mainzer Dombibliothek ist 1793 bis auf wenige Reste verbrannt; ihr Kern wird in der erzbischöflichen Hauskapelle gesucht, deren Buchbestand in das St. Martin geweihte, 1036 gegründete Stift überführt worden sein mag. Die *ecclesia S. Martini* ist bereits im achten Jh. erwähnt; der älteste erhaltene Buchvermerk aus diesem erzbischöflichen Bereich in einer nun Würzburger Hs. lautet *Liber sancti Martini* (8./9. Jh.); im übrigen gilt als Kennzeichen der Mainzer Bestände das bei der Revision der Dombibliothek durch den Syndicus des Domkapitels, Marcarius von Buseck, auf den ersten Seiten der Bände angebrachte Inskript. Dieser Besitzvermerk steht im *Vatic. Palat. Lat.* 1447 auf S. 3$^{r}$: *Iste liber pertinet ad librariam Sancti Martini eccl(es)ie magu(n)tin(ensis). M. Sind(icus) s(ub)s(crips)it an(n)o 1479.*

Falk macht wahrscheinlich, dass Handschriften der Mainzer Dombibliothek bei dem Freibeuterkrieg, den der berüchtigte Markgraf Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Kulmbach « nach Abschluss des Passauer Religionsfriedens mit französischer Unterstützung am Rhein führte » nach Heidelberg gelangt waren: Albrecht Alcibiades hatte für seinen bücherhungrigen Stiefvater, den Pfalzgrafen Ottheinrich, im selben Jahre — 1552 — auch versucht, die Speyrer Dombibliothek nach Heidelberg zu verschleppen, und es scheint also plausibel, dass er bei dem folgenden Raubzug nach Mainz und bei der Plünderung des Mainzer Doms an Mariae Himmelfahrt dort ebenfalls Bücher eingepackt hat — darunter mochte auch das Heft komputischen Inhalts gewesen sein, welches die as. Fragmente enthält [16].

[14] Meint Bischoff die beiden Bibliothekssignaturen auf dem oberen Rand von fol. 1$^{r}$ und 2$^{r}$ ?

[15] Mit fol. 32$^{v}$ ist jedoch der erhaltene Teil des Kodex zu Ende.





Die Handschrift gehört jedoch nicht zu dem ursprünglichen Bestand der Dombibliothek. Zwei graphisch hervorgehobene Kalendereinträge erinnern an den Todestag des Mainzer Märtyrers Albanus (fol. 14$^{v}$: *Xl Kł Jvł Paſ Sc̃i Albani*) und an den Weihetag seiner Kirche (fol. 17$^{v}$: *Kł Dec̃ Dedicat Basilicae Sc̄i Albani Marī*) — das Kloster St. Alban, vor Mainz gelegen, ist demnach als Schreibort zu betrachten.

Die über dem Märtyrergrab auf dem römischen Friedhof südlich von der Stadt errichtete Kirche ist zuerst 756 urkundlich erwähnt. Die Gründung des Klosters scheint unter Erzbischof Richulf erfolgt zu sein, der 805 eine neue Albanskirche einweiht. Wie Richulf (787-813), der Flavius Damoetas der Aachener Hofakademie, Teilnehmer an dem Sachsenzug des Jahres 794 und vielleicht auch 799 in Paderborn anwesend [17], scheint Karl der Grosse selbst an der Dotierung von Kloster und Kirche beteiligt gewesen zu sein. Karls Gemahlin Frastrada, die 794 in Frankfurt gestorben war, wurde in St. Alban bestattet. Auch Richulf findet in St. Alban seine Grabstätte, ebenso seine Nachfolger auf dem Mainzer Stuhl, darunter Rabanus Maurus. Liutolf, der Sohn Ottos I., wurde ebenfalls 957 in St. Alban begraben.
St. Alban galt lange als das bedeutendste und reichste Mainzer Kloster und stand wohl zunächst unter direkter Oberhoheit des Erzbischofs [18]. In den Quellen wird mehrmals die

[16] Allerdings hat Ottheinrich in den folgenden Jahren auch offiziell Bücher aus der Mainzer Dombibliothek entliehen, vgl. Falk, a.a.O.

[17] Alcuin, *Epistolae*, MGH, ep. IV, Nr. 25. - J. Wenner, *Die Rechtsbeziehungen der Mainzer Metropoliten zu ihren sächsischen Suffraganbistümern*, Paderborn 1926, S. 126 f.

[18] Über die Gründung des Klosters St. Alban berichten Gozwin in seiner *Passio St.i Albani* und Lampert von Hersfeld in seinen Annalen. Die Hauptquelle für die Rechtslage des Klosters in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens ist eine Urkunde Erzbischof Adalberts II. von Mainz v.J. 1138, welche alte Rechte bestätigt.

Verbindung des Klosters mit der karolingischen Reichspolitik sichtbar: dorthin wird König Harald zu dem Staatsakt seiner Taufe 826 aus Ingelheim herübergeleitet (s.u.); dort tagen die Reichskonzilien von 813 und 829 und die Provinzialsynode von 847 (s.u.)[19]; dort wird im Auftrage Ludwigs des Deutschen der von seinem Vater geblendete, aus dem Kloster Corbie geflohene Karlmann, wie Hinkmars Jahrbücher zu 873 berichten, einige Zeit unterhalten.
Das Kloster wurde 1552 bei der Brandschatzung von Mainz durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades zerstört.

2. Die St. Alban betreffenden beiden Lokalfesteinträge — die *Passio St.i Albani* und die Kirchweih — gehören der Grundstockhand des Kalenders des *Vatic. Palat. Lat.* 1447 an, welche sonst nur wenige Hauptfeste, ebenfalls in Unzialschrift, aufgezeichnet hat[20], und zwar:

| | |
|---|---|
| für den Januar | am 1. die *Octabas domini nostri ihsus christi*; am 6. die *Epiphania domini nostri ihsus christi*; |
| für den Februar | am 2. Mariae Lichtmess: *Beata maria dominum nostrum offerebat in templvm*; am 22. Petri Stuhlfeier: *Natale sancti petri apostoli*; |

Danach scheint St. Alban Reichsabtei gewesen zu sein, denn Karl wird als Mitbegründer erwähnt, der dem Kloster die Immunität verliehen hat. Doch schienen Kloster und Kirche vom Ende der Karolingerzeit an als erzbischöfliche Eigenkirche betrachtet worden zu sein. Das urkundliche Material ist gesammelt bei: G. J.W. Wagner, *Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogtum Hessen.* II. Darmstadt 1878, S. 334 ff. und bei K. Schrod, *Das Kloster St. Alban bei Mainz. Ein Beitrag zu seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung vor 1200.* In « Mainzer Zeitschrift » 30 (1935), S. 49 ff. - Vgl. Hauck, *KG* II, S. 580, Anm. 4.

[19] Wenner (wie oben Anm. 17), S. 126 f.

[20] Die Abbreviaturen werden im folgenden ohne besondere Kennzeichnung aufgelöst. Die Angabe der Tage erfolgt nach der modernen Zählung.





| | |
|---|---|
| für den März | wird, nach den Gesetzen des Allgemeinen Kalenders, der 22. als *primum paska* angegeben, Karfreitag und Ostersonntag sind entsprechend auf den 25. und 27. gelegt; |
| für den April | fehlen die Hauptfeste; |
| für den Mai | ist am 1. der Philippstag aufgezeichnet: *Natale apostolorum philippi* (Ende des Schriftspiegels, von späterer Hand hinzugefügt *et iacobi. et s. vvalburgis uirg. et benigni diac. et m̃r. M*); am 6. die Himmelfahrt Christi: *Ascensio domini ad caelos*; am 15. Mai: *Primum pentecosten*, |
| für den Juni | sind am 24. das *Natale sancti iohannis baptistae et conceptio iohannis evangelistae* und am 29. das *Natale sanctorum apostolorum petri et pavli* aufgezeichnet, |
| für den Juli | der Zwölfbotentag, am 15.: *XII Apostolorum divisio ad praedicandum*, |
| für den August | am 15. *Adsvmptio sanctae mariae*, |
| für den September | am 8. der sog. Kleine Frauentag, Mariae Geburt (*Natiuitas sanctae mariae*), |

| | |
|---|---|
| für den November | am 30. das *Natale sancti andreae apostoli,* |
| für den Dezember | Weihnachten: *Natiuitas domini nostri secundum carnem.* |

Dieses Verzeichnis der Hauptfeste zeigt Verwandtschaft zu den Bestimmungen, welche das zu St. Alban abgehaltene Mainzer Konzil vom Jahre 813 in seinem 36. Kanon festgelegt hat. Es enthält alle dort genannten Allgemeinen Feste, mit Ausnahme von Michaelis und der Gedächtnistage der fränkischen Heiligen Remigius und Martinus. Das Fehlen dieser Feste hat der Kalender von St. Alban mit dem Verzeichnis der sog. Unechten Statuten des Bonifatius gemein, die in ihrem 36. Kanon ebenfalls Mariae Geburt aufführen, welche als Hauptfest in den Mainzer Beschlüssen von 813 fehlt[21]. Darüber hinaus hat der Kalender der *Genesis*-Handschrift drei Feste (St. Petri Stuhlfeier, St. Philipp [und Jacobus], Zwölf Apostel), die sowohl in den ' Statuten ' als auch in den Bestimmungen von 813 fehlen; sie fehlen auch in dem offiziellen Aachener Verzeichnis von 809 und in den zu Aachen 817 erlassenen Vorschriften Ludwigs des Frommen. In den Konzilsbestimmungen von 813 wurde hinsichtlich der lokalen Feiertage der Zusatz aufgenommen, dass in den Pfarrkirchen die Feste derjenigen Heiligen gefeiert werden sollten, deren Reliquien dort beigesetzt waren, und dass auch das Fest der Kirchweih obligatorisch sei[22]. Erst damals, 813 in St. Alban, entschied man sich für die allgemeine Feier von Mariae Himmelfahrt. Dieser Umstand könnte einen Anhaltspunkt abgeben für die Abfassung des Kalenders und somit für die Abfassung *Vatic. Palat. Lat.* 1447 überhaupt[23]. Gegen 813 als *terminus*

[21] Vgl. F. Piper, *Karls des Grossen Kalendarium und Ostertafel*, Berlin 1858, S. 69 ff., bes. S. 70, Anm. 4.

[22] Ibd., S. 72.

[23] Dass der Kalender von St. Alban Ostern auf den 27. März,





*post quem für* die Niederschrift des im *Vatic. Palat. Lat.* 1447 enthaltenen komputistischen Grundstock - Materials spricht jedoch die Tatsache, dass erst die Nachtragshand des Kalenders zum 1. November die *Depositio Sancti Hilari et Sancti Caesaris* eingetragen hat, während bereits 809 dem Gründer von St. Alban, Richulf, die Reliquien des Hl. Caesarius (von Terracina) als Geschenk von Leo III. durch seinen Suffraganbischof Bernhard von Worms und durch Adalhard von Corbie überbracht worden waren[24]. Als *terminus post quem* ist auf jeden Fall das Jahr 805 festzuhalten, da die neue Kirche von St. Alban damals geweiht worden und die Kirchweih als Hauptfest im Kalender aufgezeichnet ist. Auf eine frühe Abfassung des Computus deuten auch die Ostertafeln auf den Seiten, die auf den Kalender folgen ($19^v$ - $22^r$): der erste Zyklus von 19 Jahren (über zwei Seiten geschrieben: $19^v$ + $20^r$) umfasst die Jahre von 798 bis 816. Um eine Vergleichsbasis anzugeben: Das 781 - 783 ausgeführte ' Kalendarium Karls das Grossen ' beginnt seine Ostertafelserie mit einem Zyklus früher, also mit dem Jahr 779[25]. Kaum darf jedoch der Nachtrag auf fol. $19^r$, welcher das Todesdatum des Mainzer Erzbischofs Richulf und das Datum der Nachfolge enthält, wie zuerst Lindsay wollte, als *terminus ante quem* für die Abfassung des Computus in Anspruch genommen werden. Diese Notiz steht nicht im eigentlichen Kalender, wo sonst spätere Hände Todesdaten eingetragen haben — so

die Himmelfahrt Christi auf den 6. (lies: 5.) und Pfingsten auf den 15. Mai setzt, könnte auf das Jahr 813 für die Abfassung schliessen lassen, bzw. auf die Abschrift eines Kalenders aus diesem Jahre, denn Ostern fällt 813 auf den 27. März (wie 802 und dann erst wieder 875), vgl. Grotefend, *Taschenbuch der Zeitrechnung*, S. 154 f. Diese Daten sind jedoch als diejenigen der evangelischen Geschichte in lateinischen Kalendarien durchaus üblich, vgl. etwa Piper, *Karls des Grossen Kalendarium*, S. 79 f. und 56.

[24] die damals im Auftrage Karls des Grossen in Rom weilten: vgl. Wenner, S. 189; Hauck, II, S. 772, Anm. 5.

[25] Vgl. Piper, *Karls des Grossen Kalendarium*, S. 14 und 32 ff. - Auf die Bedeutung dieser Zyklen zur Datierung machte mich freundlicherweise Herr L. Schuba von der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Heidelberg aufmerksam.

etwa den Tod Heinrichs I. (fol. 15[r]) und anderer, bisher unidentifizierter Personen [26]. Der sehr ausführlich gehaltene Eintrag des Todesdatums des Gründers der neuen Anlage von St. Alban könnte dagegen zu Schulzwecken aufgezeichnet worden sein, etwa als Übungsbeispiel für Datierungen; er ist zwei Seiten *nach* dem Kalenderende nachgetragen, wo der grosszügig angelegte Computus, wie auch in anderen Fällen mit einem neuen Kapitel eine neue Seite beginnend, den Schriftspiegel nicht ausfüllt. Die vier Zeilen schliessen sich an eine Tabelle zur Berechnung des Ostervollmondes an, die den Titel trägt: *Regulares ad dividendam diem / septimanae in xiiii lvna palschali.* Die nekrologische Notiz selbst lautet: *Anno ab incarnatione dñi .dcccxiii. indictione .iu. u. id̄ aug̃. / obiit domnus riculfus archiep̄s mogontiacensis ecclesiae / et eodem anno heistolfus prb̄ illud episcopatū accepit in idus / septeb̄. et fuit ordinatus in idus nouembris.* Auch der Ausdruck *fuit ordinatus* anstatt *est ordinatus* lässt auf eine weit nach 813 liegende Zeit schliessen, worauf mich freundlicherweise Herr L. Schuba von der Heidelberger Handschriftenabteilung aufmerksam macht. Es liesse sich auch annehmen, dass der Todestag Richulfs an dieser Stelle angebracht wurde, weil im Kalender beim 9. August bereits die Notiz *Vigilia sancti laurenti hora nona incipit missa* von der nach 836 zu datierenden Nachtragshand stand [27], wodurch also der Eintrag vom Tod Richulfs und der Nachfolge Heistulfs ebenfalls erst nach 836 datierbar wäre — was nicht weiter verwundern würde, wenn man bedenkt, dass Richulf als der Gründer des Klosters und der Erbauer der neuen Kirche von St. Alban zu betrachten ist. Dieselbe Hand hat auf der letzten Seite des Heftes (32[v]), die nur mit zwölf halben Zeilen beschrieben war, unter der Überschrift *Opinatio philosophica de spatio*

[26] *Rathelm; Baue laica; Ibet laic.; Ercanrat; Liutdulf laic.; Uuolfhendan; Lipharius presb.*; vgl. Zangemeister, S. 7.

[27] Vgl. Falk, S. 134. - Falk und Jostes bestimmten nach diesem Jahr die Abfassungszeit des ganzen Kalenders, was jedoch abwegig ist, da das Severusfest, dessen Eintrag nach 836 feststeht, von einer Nachtragshand stammt.





*aeris* eine Berechnung der Entfernungen von der Erde zum Mond, zur Sonne und zu den 12 Sternzeichen kopiert (*A terra ad lunam ut pithagoras philosophus ait .cxxvi. milia stadiorum colligunt. Inde ad solem duplum. Inde ad .xii. signa triplicatum...*) [28] Daran schliesst sich die Fortsetzung des *Heliand*-Eintrages (V) an, welcher auf fol. 27[r], auf einer vom Computus ebenfalls nur im oberen Drittel beschriebenen Seite, mit dem Anfang der Bergpredigt-Fitte begonnen hatte und nun hier, fol. 32[v], mit dem Anfang des 46. Verses fortfährt (*Hel.* 1324 *aftar te éuuandaga*) und nach weiteren 34 Versen, nach den beiden ersten Wörtern des 35. Verses (*Hel.* 1358 *thes sea*), abbricht, was darauf schliessen lässt, dass der Text noch auf einem (nun fehlenden) Einbandblatt fortgesetzt worden war. (Es fehlt auch am Anfang der Handschrift mindestens ein Umschlag-, bzw. Titelblatt, s.u.).

Diese Beobachtungen mögen die späte Datierung der as. Einträge in die Computus-Handschrift weiter bekräftigen, die Bischoff nun « in das dritte Viertel des IX. Jahrhunderts » setzt. Bischoff schliesst aus dem von der Mainzer Schule gänzlich verschiedenen Ductus, dass ihre Schreiber « keine Mitglieder des monastischen Skriptoriums waren », sondern eher in der « Umgebung des Erzbischofs » gesucht werden dürften — falls sich die Handschrift überhaupt in Mainz befunden habe, als die Auszüge aus *Genesis* und *Heliand* kopiert wurden.

3. Bevor wir diesen Problemkreis berühren, darf nochmals — ebenfalls im Anschluss an Bischoff [29] — gesagt werden, dass die Einträge von vierzig Magdeburger, mit 'M' als solche bezeichneten Festen in den Kalender keinerlei Handhabe für die Feststellung der Gegebenheiten der as. Aufzeichnungen bieten: wie bereits Möllenberg

[28] Vgl. Zangemeister in der Erstausgabe, S. 7 f.

[29] « Dass das Kalendar etwa im mittleren X. Jh. um den Festkalender der Magdeburger Kirche ergänzt wurde, braucht bei den engen Beziehungen der beiden Kirchen bis zur endgültigen Trennung nicht zu bedeuten, dass die Handschrift je in Magdeburg gewesen wäre », a.a.O.

(1925) und danach wieder Drögereit (gegen Baesecke) betont hatten, sind diese M-Feiertage nicht vor 966 geschrieben worden[30]. Der Kalender hat ausserdem auch Trierer Feste, die ebenfalls deutlich als solche bezeichnet sind: die *Passio Sancti Maximi in Treviris* (29.5.) und die *Deposito Sancti Paulini Episcopi in Treviris* (31.8.), eingetragen von jener oben erwähnten Hand, die nach 836 gewirkt hat.

Diese bisher nicht beachteten westlichen Beziehungen zeigen in dieselbe Richtung wie die — ebenfalls bisher kaum beachteten — orthographischen Eigentümlichkeiten des als III. Fragment bezeichneten as. Eintrags der Hs., d.h. des *Sodom*-Kapitels (fol. $2^{r}$ - $2^{v}$). Die Insensibilität dieses Stückes dem anlautenden *h* gegenüber ist beachtlich: ausschliesslich hier finden sich 25 unorganische Anlauts-*h*, 6 Fälle von Auslassung des *h*-Anlautes vor Vokal (gegenüber einem Fall in Fragment I) und acht Fälle von Auslassung des *h*-Anlautes vor Konsonant (gegenüber je einem Fall in I und II). Bereits Braune, der in der Einleitung zu seiner Editio princeps auf diesen Umstand hingewiesen hat (IV, 2, a, e, f), verband diesen Zug mit der Wiedergabe

[30] W. Möllenberg, *Der angeblich älteste Magdeburger Kalender*, in « Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg » 60 (1925), S. 117 ff. Möllenberg stellte fest, dass die Gebeine des Bischofs Autbert, dessen Fest der Kalender unter dem 13. Dezember aufführt, erst unter Otto dem Grossen aus Cambrai nach Magdeburg gekommen sind und dass die Depositio des hl. Felix in Magdeburg erst nach 966 erfolgt sein kann, in welchem Jahr das Kloster Bergen, das die Reliquien beherbergt hatte, von Otto I. gegründet wurde. - Es fragt sich, in welcher Beziehung die Aufzeichnung der Magdeburger Feste in den Mainzer Kalender zu der Gründung des Magdeburger Erzbistums steht, um welche sich Otto der Grosse mehrere Jahre bemüht hatte, und die zunächst am Widerspruch des Mainzer Metropoliten Wilhelm gescheitert war (955). Erst 967/968 gab Hatto II von Mainz seine Zustimmung. - Die Hand des Magdeburger Festkalenders hat übrigens auch andere, nicht mit M bezeichnete Feste nachgetragen. - Vgl. auch R. Drögereit, *Sachsen und Angelsachsen*, in « Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte » 21 (1949), S. 37; Ders., *Werden und der Heliand*, Essen 1951, S. 99 f.





des inlautenden sonoren interdentalen Reibelautes, der, gewöhnlich graphisch mit *đ* (auch mit *d*) ausgedrückt, dagegen in Fragment III auch fünfmal mit *h*-Zusatz erscheint, zweimal als *dh*, dreimal als *đh*. Da die Hand von *Sodom* auch das erste Fragment, *Adam und Eva* (I), geschrieben hat, sind diese ' westlichen ' Eigentümlichkeiten in der Graphie von *Sodom* also bereits in der Vorlage vorhanden gewesen[31]. Mit dieser Beobachtung wäre das Thema der Mainzer Vorlage und somit die lange und fruchtlos erörterte Frage nach der Ursprungsgegend, bzw. dem (oder der) Skriptorium (-en) der as. Bibeldichtung überhaupt angeschnitten. Viele Kombinationen wären imstande, die ' westliche ' Orthographie des *Sodom*-Kapitels zu erklären. Drögereit hat seinerzeit versucht, aufgrund recht sprunghaft kombinierter paläographischer Daten eine Linie nach Tours zu ziehen, die jedoch einer näheren Prüfung nicht standhält (s.u.).

Auch die Verbindung von Reims zu dem sächsischen Stift Welanao über die Person des Erzbischofs Ebo (sächsischer Abstammung?)[32] und weiter des Gebrauchs der as. Bibeldichtung in der von ' Nordalbingien ' ausgehenden Mission,

[31] Diese Verhältnisse müssen durch eine eingehende Untersuchung genauer bestimmt werden, die dem Umfang und dem Wortschatz der einzelnen Stücke Rechnung zu tragen hat. R. Kögel hat seinerzeit im Ergänzungsheft zu Bd. I seiner *Geschichte der deutschen Litteratur* (Strassburg 1895) die « fränkischen » Schreibgewohnheiten der as. Gen. und ihr Verhältnis zu anderen, in der « karolingischen Hofsprache » abgefassten Denkmälern besprochen, ohne jedoch auf das verschiedene Verhalten der einzelnen as. Stücke der Mainzer Hs. einzugehen.

[32] Der Jugendfreund und spätere Gegener Ludwigs des Frommen wurde auf des Kaisers Initiative hin von Paschalis zum päpstlichen Legaten ' *in partibus Aquilonis* ' ernannt. Er begibt sich 823 nach Welanao, welches als Ausgangskloster zur Dänenmission gedacht war: wie später Ansgar sich in seine neugegründete Hamburger Schule Mönche aus Corbie mitgebracht hat, so mochte der tatkräftige Ebo sich Reimser Kleriker für sein Haus in Welanao mitgenommen haben - das Hildesheimer Domkapitel organisierte er jedenfalls 845 - 851 nach dem Vorbild von Reims (Hauck, II, S. 692 f.; H. Wiedemann, *Die Sachsenbekehrung*, Münster 1932, S. 93 ff.).

eine bereits von der älteren Forschung in Betracht gezogene Hypothese[33], lässt sich auch aus chronologischen Erwägungen (s.u.) nicht halten, obwohl St. Alban als Taufplatz Haralds auf den ersten Blick einen weiteren verlockenden Anhaltspunkt zu bieten scheint: dort wird, wie bereits oben erwähnt, der Dänenfürst, der aus politischen Gründen nach Ingelheim gekommen war, aus denselben politischen Gründen samt Gemahlin, Sohn und grossem Gefolge von dem Mainzer Erzbischof Otgar getauft, am Johannistag 826, drei Jahre nach der Entsendung Ebos, in Gegenwart Ludwigs des Frommen, der das Amt des Taufpaten übernimmt, wie sein Sohn Lothar den Sohn Haralds aus der Taufe hebt[34]. Ansgar, der spätere Apostel des Nordens, niederfränkischer Abstammung, zu Corbie erzogen, Lehrer zuerst dort, dann in Korvey (Corbie war eine der Hauptanstalten, wo sächsiche Geiseln zu Priestern herangebildet wurden)[35], dieser Ansgar begleitet den Neugetauften von dort nach Dänemark zurück und gründet eine Schule am Hofe Haralds (in Schleswig). 834 wird er von dem Bruder des Kaisers, Drogo von Metz, in Anwesenheit der drei Bischöfe von Mainz, Trier und Reims zum Erzbischof von Hamburg geweiht[36].

4. Die drei Stücke der as. *Genesis* erscheinen in den Ausgaben nicht nach ihrer Aufeinanderfolge in der Handschrift angeordnet, sondern nach der biblischen Geschichte. Das erste Stück von 25 vv., das den Hauptteil der an Eva gerichteten Vorwurfs- und Reuerede Adams

[33] Jostes, *Saxonica*, ZfdA 40 (1896), S. 182 f. - Vgl. dagegen Wrede, *Die Heimat der as. Bibeldichtung*, in « ZfdA » 43 (1899), S. 348.

[34] Judith ist Patin der Gattin Haralds. Das Staatsereignis ist ausführlich von Ermoldus Nigellus im vierten Buch seines Lobgedichtes auf Ludwig den Frommen beschrieben, vgl. *Ermold le Noir, Poème sur Louis le Pieux* ... éd. et trad. par E. Faral. = Les Classiques de l'Histoire de France au Moyen Age. Paris 1932, S. 154 ff., wo auch die Parallelen der zeitgenössischen Geschichtsschreibung vermerkt sind. Dazu Hauck, II, S. 692 f.; Schubert, *Gesch. d. chr. Kirche im Frühma.*, S. 504 f. und G. Mehnert, *Ansgar, Apostel des Nordens*, Kiel 1964, S. 7 f. - Bei Ermoldus v. 2088 ff. wird die Taufkirche mit ihren Wandgemälden (an erster Stelle der Sündenfall) ausführlich beschrieben — jedoch nach Ingelheim verlegt, vgl. Faral, S. 158 Anm. 2.

[35] Wiedemann, S. 96.

[36] Überblick zur Tätigkeit Ansgars bei Mehnert (wie Anm. 34).





in Übereinstimmung mit 27 vv. der ags. Übersetzung (*Genesis* B, v. 790 - 816; die Rede schliesst dort mit v. 820) wiedergibt, steht auf fol. $1^r$ und ist duch das Fehlen des unteren Blattviertels verstümmelt, d.h. bricht im zweiten Wort des 26. Verses *waldand th* = Genesis B, v. 817 *waldend pone*) ab. Nach diesem ersten Fragment folgt auf dem ursprünglich ganz leer gebliebenen (nun) zweiten Blatt der Hs. die *Sodom-Episode*, ein in sich abgeschlossenes, 187 vv. umfassendes Kapitel, geschrieben von der Hand des ersten Fragments, welche mit ihrer Arbeit auf Z. 21 der Verso-Seite zu Ende ist. Daran schliesst sich die zweite Hand an; sie beginnt mit dem zweiten Teil der Geschichte von Kain und Abel, d.h. mit dem Schicksal Kains nach dem Brudermord (Gen. 4, 9 ff.) und berichtet von den Nachkommen Kains und Seths, von Enoch (Enos) und dem Antichrist bis zum inhaltlichen Abschluss des Kapitels (entsprechend Gen. 4, 26); diese zweite Hand schreibt in enger Zeilenfolge und unterbricht ihre Arbeit etwa einen Zentimeter vor dem unteren Blattrand von $2^v$, um die restlichen 43 vv. des Kapitels mit wechselndem Zeilenabstand auf der nächsten freien Halbseite ($10^v$) einzutragen (die erste Zeile und die ersten beiden Wörter der zweiten Zeile auf $10^v$ schreibt wieder die erste Hand). Dieses Stück, im Folgenden abgekürzt als *Kain* betitelt, ist von Braune als Fragment II bezeichnet worden, ebenfalls gemäss der biblischen Reihenfolge der Ereignisse wurde *Sodom* als Fragment III bezeichnet.

Diese Zählung — I *Adams Rede*, II *Kain*, III *Sodom* — setzt voraus, dass die Episoden aus einer einzigen Handschrift kopiert wurden, wo sie, von einem einzigen Autor stammend, in der Ereignisfolge der biblischen Geschichte standen, bzw. Teile eines fortlaufenden Genesis-Epos bildeten. Die Frage nach der Richtigkeit dieser Annahme hängt also auch zusammen mit dem Problem, ob die AG Fitteneinteilung von der Art des Heliand aufwies, eine fortlaufende Erzählung anstrebte, oder ob sie aus lose aneinandergereihten, längeren Episoden bestand, die ihrerseits in Abschnitte eingeteilt waren. Diese letztere Frage ist bisher, soweit ich sehe, ausführlicher nur von

Bruckner [37] in Betracht gezogen worden, der sie, allerdings ohne direkte Kenntnis der ags. Überlieferung, für seine These einspannte. Sie soll im folgenden mit der hier erörterten Problematik verbunden werden, natürlich mit dem Bewusstsein, dass bei der Überlieferungslage der AG keine abgerundete oder gar endgültige Lösung zu erzielen ist.

Zunächst also zur Aufeinanderfolge der AG-Episoden in der vatikanischen Handschrift. Dass dort auf die *Rede Adams* nicht *Kain* folgt, sondern *Sodom,* hat Braune in seiner Erstausgabe folgendermassen erklärt: der Schreiber der AG habe zuerst mit dem Eintrag von *Sodom* auf dem einzigen völlig freien Blatt der Handschrift (fol. 2) begonnen. Als dann nach dem Explicit dieser Episode noch eine halbe Seite (von fol. 2$^{v}$) freigeblieben war, habe er sich entschlossen, auch *Kain* einzutragen, zuletzt dann die *Rede Adams.* Ein solches Vorgehen wäre natürlich auch bei der Annahme mehrerer Schreiber in Betracht zu ziehen. Man könnte sich jedoch auch vorstellen, dass aus didaktischen Gründen, d.h. in Hinsicht auf den homiletischen Gebrauch der Stücke [38] der erste Schreiber auf *Adams Rede* (bzw. nach dem Sündenfall, den er auf die ersten Seiten, bzw. auf das erste, nun verlorene Blatt der Hs. eingetragen hatte, s.u.) unmittelbar *Sodom* (auf fol. 2) habe folgen lassen, aus demselben Grund, der Avitus [39] dazu bewogen hatte, im zweiten Buch seines

---

[37] W. Bruckner, *Die as. Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters,* Berlin - Leipzig 1929, S. 85, Anm. 2. - Verfehlt die Annahme D. Hofmanns, in « ZfdA » 89 (1958), eine Einteilung in ' Fitten ' sei in der englischen Dichtung nicht nachzuweisen (S. 173), die, wie ich nachträglich sehe, im Nachtrag zum Wiederabdruck seines Aufsatzes in *Der Heliand. Wege der Forschung* CCCXXI (1973) revidiert wurde. Zur Fitteneinteilung der Heliandhss. C und M vgl. zuletzt J. Rathofer, *Zum Aufbau des Heliand,* ibd.

[38] — oder weil die Vorlage aus demselben Grund so verfahren war. - Zu dem homiletischen Stil der AG, s.u.

[39] Die alttestamentarische Dichtung des Alcimus Ecdicius Avitus, Bischof von Vienne († 518) besteht aus fünf Büchern *De spiritalis (Mosaicae) Historiae Gestis*: I *De initio mundi,* II *De originali peccato,* III *De sententia Dei,* IV *De diluvio mundi,* V *De transitu maris rubris* (ed. U. Chevalier, Lyon 1890); Teile jetzt bei S. Costanza, *De spiritalis historiae gestis,* Messina (Peloritana) 1971. Vgl. J. M. Evans, *Paradise Lost and the Genesis Tradition,* Oxford 1968, S. 132 ff.





Bibelepos dem ausführlich behandelten Fall der Protoplasten ein weiteres Exemplum des Ungehorsams gegen Gott, Sodom und Gomorrha, gegenüberzustellen [40]. In der Tat ist *Sodom* neben dem Engelsturz ein bereits in der Bibel verwandtes biblisches Beispiel für die Strafgewalt Gottes (Jud. 7 und 2. Petr. 2, 6). In dem *tertium commune* des ' gerechten göttlichen Gerichtes über die Schuldigen ' ist noch eine besondere Parallele enthalten: die Gebotsübertretung und die Neugier Evas spiegelt sich, wie Avitus unterstreicht, im Ungehorsam der Frau Lots: die zu Salz Erstarrte ist eine Warnung für alle Evastöchter [41]. Da die Dichtung des Avitus, wie wir noch sehen werden, wesentliche strukturelle Gemeinsamkeiten mit der in ags. Umschrift erhaltenen Sündenfalldichtung der AG aufweist, wäre die Anordnung der Episoden in der hsl. Reihenfolge des Vaticanus Palatinus redaktionell gerechtfertigt, also I. *Adams Rede* (Sündenfall), II *Sodom,* III *Kain* [42].

---

[40] II, 326 - 407: *Nec iam sola fuit scrutatrix Eva malorum: / dicam nunc aliam, tali quae peste laborans / et coniuncta viro proprium non vicerit Adam...* Die Ausgestaltung des Themas weicht jedoch in wesentlichen Zügen von der AG ab, wie schon Braune bemerkte.

[41] woran Avitus ein Wortspiel knüpft: II, 395 *Nec facile ut nosses, vitrum, lapis anne metallum / succedens homini, si non sal fauce notetur. / Ex tunc insipido mulier praeventa reatu / plus salsum sine mente sapit, quae pungere sensus / exemplique potest salibus condire videntes.*

[42] Die Behandlung von *Sodom* und *Kain* erfordert eine eigene Untersuchung. Der Sodom - Stoff war in der Bibelepik des frühen Mittelalters beliebt, Fragmente eines *Carmen de Sodoma* laufen unter dem Namen Tertullians, mit Sodom schliesst die *Alethia* des Claudius Marius Victor, Sodom und Lot sind mehrfach als Exempla in der *Hamartigenia* und der *Psychomachia* des Prudentius verwandt, das Thema bildet eine Episode im *Hexaemeron* des Dracontius. - In der spätmittelalterlichen Spiegelliteratur ist ' Lot zieht aus Sodom ' (neben Exod. 14 *Moyses liberavit captivos de*

Weitere Fragen, deren Antwort jedoch gleichfalls nur auf der Ebene des Hypothetischen bleiben kann, drängen sich hier auf, wie etwa das Problem, ob das hohe künstlerische Niveau (und das *Explicit* nach) der *Sodom*-Episode darauf schliessen lassen können, dass *Kain* aus anderer Tradition oder von anderem Verfasser stammt? Wir beschränken uns hier vorläufig jedoch auf eine handgreiflichere Beobachtung, die, obwohl bereits von Braune angemerkt, für die Beurteilung der AG-Überlieferung im Mainzer Computus nicht mehr aufgegriffen wurde. Auf fol. 1$^{r}$ war der Anfang der dort eingetragenen Rede Adams (*Uuela that thu nu eua ha*) weiter oben, dicht unter der letzten Zeile des lateinischen Textes, weiter nach links gerückt, schon einmal geschrieben und dann oberflächlich ausgewischt worden. Hierdurch wurde offensichtlich angemerkt, an welcher Stelle im Computus das betreffende Stück eingetragen werden sollte, das in der Vorlage entsprechend bezeichnet gewesen sein wird. Ein ähnliches Verfahren lässt sich fol. 10$^{v}$ (Mitte) beobachten, wo das fol. 2$^{v}$ begonnene Stück *Kain* fortgesetzt werden sollte: dort war das erste Wort der Fortsetzung *That* am linken Rand ausserhalb des Schriftspiegels angemerkt worden, wohl von Hand I, die dem Schreiber von *Kain* ratend zur Seite gestanden hatte: sie begnügte sich nicht mit diesem *That*, sondern schreibt dann auch noch die erste Zeile und zwei Wörter der zweiten Zeile (fälschlich *That* mit einer Majuskel beginnend), wahrscheinlich um den Zeilenabstand anzugeben, wonach sie der Hand II die Arbeit wieder übergibt, welche ihre Aufgabe am Ende der Seite (= Ende eines Kapitels) mit den Schnörkeln der Urkundenschrift zu Ende führt:

fol. 1$^{r}$

Hand I: *Adams Rede* Z. 22 - 33, unterer Teil abgeschnitten = AG v. 1 - 26)
Vorausgestellt: *Uuela that thu nu eua ha*

*Egypto* und Gen. 12 *Abraham liberatus est de Hur Chaleorum*) ein Typus für die Befreiung der Patriarchen und Propheten aus dem Limbus beim Descensus.





fol. 2$^{r}$

Hand I: *Sodom* (ganze Seite = 47 Zeilen = AG v. 151 - 281a)

fol. 2$^{v}$

Hand I: *Sodom*, Forstsetzung (Z. 1 - 21 = AG v. 282b - 337) Ende: EXPŁ.

Hand II: *Kain* (Z. 22 - 55 + ein Wort = AG v. 27 - 107)

fol. 10$^{v}$

*Kain*, Fortsetzung, Z. 19 - 38 = AG v. 108 - 150

Hand I: *That That im uuard sunu giboran them scpuopun siu seđ tenaman uuarom uuordū thē uuastom let heba | nas uualdand*

Hand II: *c endi hugi guodan* (fährt weiter bis zum Seitenende)

Zu den auffälligen Formen der Urkundenschrift, mit denen die letzte Zeile von fol. 2$^{r}$ (Hand I) und von 10$^{v}$ (Hand II) geschmückt ist und die im letzteren Fall « einen gewissen Grad von Echtheit erreichen » (Bischoff) hat sich seinerzeit Drögereit auseinandergesetzt[43]. Die charakteristischen Schnörkel, vor allem das geschleifte *g*, zusammen mit *N* und erinnern ihn an den Stil der Kanzlei Ludwigs des Deutschen (Notar Hebarhard) und Lothars II. Kanzleibeamten Grimblandus (ab 866), der « sich in der Schrift noch ganz an die aus Tours stammenden Muster hält ». (Wir stellen dazu vorläufig fest, dass die ' westliche ' Orthographie von *Sodom* [s.o.] wohl auf fol. 2$^{r}$ zu dieser von Drögereit als ' turensisch ' gekennzeichneten Eigenarten der Kanzleischrift stimmt, nicht aber die Characteristica der Hand II am Schluss des *Kain*-Kapitels, dessen Orthographie sich durch das Fehlen der ' westlichen ' Eigentümlichkeiten von *Sodom* unterscheidet). Drögereit beobachtete, dass die Schrift der AG am nächsten einer Urkunde Lothars II. stehe, die von Grimbland ausgefertigt worden war, und in der Lothar II. der Tochter Berta seines Oheims Ludwig Besitzungen in Ammersweyer und Schlettstadt schenkt[44]. « Sehr ähnlich, in manchem vielleicht

[43] *Werden und der Heliand*, S. 100 f.
[44] *Kaiserurkunden in Abbildungen* hrsg. von H. v. Sybel und

noch ähnlicher» sei eine Urkunde Hebarhards von 870 (die nächste in dem Band *Kaiserurkunden in Abbildungen*)[45]. Drögereits Angaben halten jedoch einer Prüfung nicht stand. Es kann bei der Urkunde aus Lothars II. Kanzlei lediglich eine gewisse Ähnlichkeit im Duktus festgestellt werden: die kleinen Rumpfbuchstaben und die grossen Oberlängen, welche sich von dem Mainzer Schriftstil im besonderen und von der runden karolingischen Minuskel im allgemeinen abheben. Ähnlicher als der Urkundentext selbst ist jedoch die von anderer Hand nachgetragene Datierungszeile: hier allein findet sich das offene *g* mit dem nach unten hakenförmig zulaufenden Schnörkel, wie es der AG-Schreiber II am Ende von fol. 10ᵛ gebraucht. In dieser Nachtragszeile der lotharingischen Urkunde fand Drögereit sein nach Werden weisendes *ƀ* (in der Ortsangabe *urƀa* 'Orbe'). Jedoch hat bereits Bischoff in der Rezension Drögereits die Verbindung der Mainzer Hs. mit der «lotharingischen Hofkapelle» entschieden abgelehnt; der Entstehungsort der AG-Einträge in den Mainzer Computus sei kein Schnittpunkt zwischen Werdener Einfluss und Ausstrahlungen der lotharingischen Urkundenschule gewesen[46]. Interessant ist jedoch ein ähnliches geschleiftes *g* in einem auf den Magdeburger Festkalender bezüglichen Eintrag am äusseren Rand von fol. 17ᵛ (Dezember-Seite des Kalenders): *In kalendis decẽbris | Magaƀ festiue cele | bratur sollẽpnitas | scõrum mr̃. sabini. la | tini. et superantis.* In Bezug auf die Urkunde Hebarhards aus der Kanzlei Ludwigs des Deutschen lässt sich sagen, dass gerade dieser mit gewissen Gepflogenheiten der Tourer Schule gebrochen hat; von seiner diplomatischen Minuskel unterscheidet sich die AG-Schrift u.a. wesentlich durch das Vermeiden der *cc*—Form und der altertümlichen Gestalt des *t*. Der aus Weissenburg stammende Hebarhard wirkt übrigens noch in der Kanzlei Ludwigs des Jüngeren (876-882) unter dem Mainzer Erzbischof und Reichskanzler Liutbert (s.u.). Aus dieser Kanzlei besitzen wir u.a. eine in Frankfurt 882 ausgestellte Urkunde mit der Besitzbestätigung des sächsischen Klosters Hersfeld[47], und diese hat überall den Typus des

Ch. Sickel, S. 160 zu Lieferung VII, Tafel 9. Original im Staatsarchiv zu Zürich. Mühlbacher-Böhmer, *Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern*, Nr. 1287.

[45] Sickel, *Kaiserurkunden*, S. 160 ff. und Lieferung VII, Tafel 10.

[46] «AfdA» 66 (1952/53 bei «ZfdA» 84), S. 11.

[47] Sickel, *Kaiserurkunden*, S. 175 und Lief. VII, Taf. 15. Original im Preussischen Staatsarchiv, entspricht der Nr. 23 bei P. Kehr,





geschleiften, in einen Haken auslaufenden *g*, wie es in der letzten Zeile von *Kain* (fol. 10ᵛ) zutage tritt.

Die bedächtige Haltung dem zu kopierend Text gegenüber, die wir oben anhand der Anfangsbezeichnungen beobachtet haben, lässt auf eine ebensolche Aufmerksamkeit bei der Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Stücke schliessen — im Hinblick auf ihre tieferen, thematischen Beziehungen untereinander und vielleicht auch in Betracht ihrer besonderen, aktuellen homiletischen Zweckbestimmung, zu der wir noch Vermutungen äussern wollen.

5. Aus der Redaktionsarbeit, in die wir nun einen Einblick gewonnen haben, lassen sich vielleicht auch Schlüsse für den mutmasslichen ursprünglichen Umfang des ersten Stückes ziehen (fol. 1ʳ *Rede Adams*). Während *Sodom* ein thematisch abgerundetes Gebilde von 187 vv. darstellt, welches durch zwei verstärkt ausgeführte, grosse Initialen in zwei Stücke (Fitten?) zu 100 + 87 vv. getrennt ist, und während *Kain* ebenfalls durch zwei grosse Initialen am Anfang und bei v. 80 in zwei inhaltlich abgegrenzte Teile (zu 53 + 71 = 124 vv.) zerfällt, ist der Anfang von Adams Rede (fol. 1ʳ) lediglich durch eine Majuskel gekennzeichnet, von der Art, wie sie überall in der AG Unterabschnitte und syntaktische Einheiten bezeichnet: wie am Anfang von I sind diese Majuskeln etwas grösser, wenn sie auf den Zeilenanfang fallen: dann treten sie auch manchmal wie hier, mehr oder weniger prononciert, aus dem Schriftspiegel heraus. Nach dem Verhalten der anderen beiden Kapitel, die jeweils mit der grossen Initiale eines Fittenanfangs beginnen, darf man vielleicht schliessen, dass *Adams Rede* (I) ein Stück vorausging, dass also dieses erste Kapitel auch mit einem

*Die Urkunden der deutschen Karolinger*. I. Berlin 1934 (= MGH Diplomata Regum Germaniae ex Stirpe Karolinorum. I.). - Eine weitere auf Sachsen bezügliche Urkunde aus der von Liutbert geleiteten Kanzlei Ludwigs III. bei Sickel, *Kaiserurkunden*, Lief. VII, Nr. 11, gegeben zu Buerstadt 877 (Immunitätsverleihung an Werden). Vgl. unten S. 168.

Fittenanfang anfing, der auf dem nun verlorenen Einband- oder Vorsatzblatt gestanden haben mochte. Wie schon bemerkt wurde, war wohl auch die auf AG folgende 16. Heliandfitte (fol. 27[r] + 32[v]) auf dem entsprechenden, nun verlorenen hinteren Einband- oder Nachsatzblatt bis zu ihrem Ende fortgesetzt worden, da unser Fragment auf fol. 32[v] nach den ersten beiden Worten eines Verses (1358 *thes sea*) am Ende der letzten Zeile des Blattes aufhört und einen unteren Rand freilässt (bis zum Fittenende fehlen noch 23 vv.). Bei Fragment I *Adams Rede* fehlt jedoch nicht nur der Anfang, sondern auch der Schluss durch Blattverstümmelung: der abgeschnittene untere Blattrand von 9 cm. enthielt wohl mehr als die vier Verse, welche zu dem Redeabschluss noch fehlten (= *Gen.* B v. 817 - 820)[48]. Die Frage nach dem ursprünglichen Umfang des ersten in den Mainzer Computus eingetragenen Stückes der AG kann freilich nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Da die Erwägungen darüber die ags. Überlieferung der AG, die sog. *Genesis* B des Junius-Manuscripts mit einbeziehen müssen, die den heutigen Germanisten nicht mehr so vertraut ist wie einem Braune und einem Sievers, mag dies ein erster Schritt zur Reaktivierung des ags. Sündenfall - Kapitels und zur Interpretation der ganzen as. Genesisdichtung sein.

Es wird dabei zu zeigen sein, dass in dieser Perspektive noch manche Möglichkeiten zu einem vertieften Verständnis der as. Genesisdichtung liegen. Die Forschung hat sich nach Sievers und Braune fast ausschliesslich mit der Verfasserfrage und mit der philologischen Aufschlüsselung einzelner Phrasen beschäftigt. Bei dem ersteren Problem stand das Verhältnis zum *Heliand* und dessen Dichter im Vordergrund[49]. Vernachlässigt wurde in der germanistischen Forschung die ags.

[48] wie Braune S. 11 meinte, während Zangemeister in derselben Erstausgabe die Ansicht äusserte, dass noch weitere 7 Zeilen auf dem fehlenden unteren Streifen gestanden haben konnten (S. 9), allerdings ohne inhaltliche Erwägungen anzustellen.

[49] Vgl. bes. O. Behaghel, *Der Heliand und die ags. Genesis*, Giessen 1902; W. Bruckner, *Die as. Genesis und der Heliand, das Werk eines Dichters*, Berlin 1929.





Umschrift des as. Originals. Die freilich in vielen Einzelheiten eigenwillige Übersetzung Felix Genzmers in dem *Heliand*-Bändchen der Bibliothek Reclam[50] könnte wohl einen ersten Zutritt zu der ganzen Überlieferung vermitteln — doch ist der Stil der Genzmerschen Übertragung der heutigen Generation eher Riegel als Schloss. Behaghel-Mitzkas Standart-Ausgabe *Heliand und Genesis* ATB 4[51] fasst zwar eine umfassende Lektüre ins Auge, indem sie die ags. Überlieferung (Sündenfall) den as. Stücken voraussetzt — bei der Verzahnung mit dem as. Fragment I (*Adams Rede*) haben sich jedoch seit Jahren sinnstörende Fehler eingebürgert[52], die beweisen, dass sich seit langer Zeit kaum ein Benützer des Bandes mehr mit der ags. Überlieferung beschäftigt hat.[53] Die Ausgaben von Gollancz (*The Caedmon-Manuscript of Anglo-Saxon Biblical Poetry, Junius XI...* Oxford 1927) und Timmer (*The Later Genesis*, Oxford 1948, 1954[2]) und viele neuere Arbeiten, bes. von anglistischer Seite, sind nicht mehr berücksichtigt[54]. Und doch eröffnen sich gerade aus einer Lek-

[50] *Heliand und die Bruchstücke der Genesis*, Nr. 3324/25.

[51] 8. Auflage 1965, eine neue Auflage wird von J. Rathofer vorbereitet.

[52] in der Inhaltsübersicht S. 210 und bes. S. 232 - 235: bei dem Paralleldruck der '*Rede Adams*' fehlen die letzten drei Verse der ags. Fassung, die Seitenüberschrift ist sinnentstellend falsch, und es fehlen die vv. 815 - 839 der ags. Genesis (B), während ihre zwölf Schlussverse unter dem as. Fragment I wiedergegeben sind. Das Entstehen dieser Konfusion lässt sich schrittweise verfolgen. Sie beginnt bereits bei der dritten Auflage 1922 (vgl. S. 232 f.); bei der 6. Auflage 1948 wird der Satz notdürftig in Ordnung gebracht (jedoch S. 233: « Alts. Übersetzung »!) durch Mitzka wird in der 7. Aufl. (1958) der « Zeilengleichlauf zwischen Ags. und As. » wieder gesichert, wenn auch die satztechnische Einteilung der Stücke nicht ganz glücklich bleibt; die endgültige Verwirrung bei der letzten Ausgabe entstand durch den Verlust der ganzen Seite 233a (der 7. Aufl. = Gen. B v. 579 - 603).

[53] Man möchte fast bedauern, dass der Genesis B sich kein Krogmann angenommen hat, um sie in ihr ursprüngliches Sächsisch zurückzuübersetzen: so hätte wenigstens Widerspruch und Kritik ein neues Interesse für das hochinteressante Stück erwachen lassen!

[54] Hinzuweisen ist weiter auf die Ausgabe von J. F. Vickrey, Jr., *Genesis B : A New Analysis and Edition.* Dissertation (Indiana University) 1960 (mit umfassender Bibliographie). Eine neue Ausgabe der gesamten ags. Genesis (A + B) wurde von Alger N. Doane (University of Wisconsin) in Angriff genommen und ist nun im Druck. A. Doane schreibt mir über seine « very full edition »

türe des ins Ags. umgeschriebenen Teils, der ja gerade doppelt so lang ist wie die as. Fragmente, auch neue Perspektiven für die Erfassung der Gestalt und der Intentionen des Verfassers der AG.

Von den drei as. überlieferten Stücken der AG ist nur Fragment I, die *Rede Adams*, in der ags. *Genesis* B gleichfalls erhalten (= *Gen.* B v. 791 - 816)[55]. Die Parallelüberlieferung dieses wenig mehr als zwei Dutzend Verse (AG =25 vv. [+ 2 Wörter] — *Gen.* B = [1 Einleitungsvers +] 26 vv.) umfassenden Stückes gibt uns also die einzige sichere Handhabe, um das Verfahren des Übersetzers zu beurteilen. Aus dem Grad der Genauigkeit der ags. Übertragung resultiert die Beurteilung der ags. *Genesis* B in Bezug auf ihr as. Original, d.h. nur hierher können wir mit einiger Sicherheit darauf schliessen, wieweit die ags. Fassung das as. Original vertreten kann. Der Vergleich der beiden Stücke zeigt, dass sich der Übersetzer[56] nahe

(über 400 Seiten): « The text is very conservative, and reproduces many manuscript features such as capitalization and sectioning features ignored by Krapp. The apparatus deals with the poems chiefly as learned responses to the scriptural text and the attendant exegetical tradition, though there will also be short discussions of the MS, the illustrations, the language, etc. I think that I will be able to offer somewhat new interpretations of both poems, and present them with the view that they should be read together, following the intentions of their medieval editor. » (Brief vom 30.1.73).

[55] Wir folgen der Gepflogenheit der englischen Ausgaben, mit dem Anfang von *Gen.* B keine neue Zählung zu beginnen, sondern vom Anfang der *Gen.* A an durchzuzählen.

[56] Timmer, S. 43 f. versucht glaubhaft zu machen, dass dieser ein niederdeutscher Geistlicher gewesen sei, der in der Umgebung Alfreds des Grossen gelebt und um 900 das as. Original ins Angelsächsische übertragen habe. Diese bereits von Ten Brink geäusserte Annahme müsste aufgrund einer genaueren übersetzungstechnischen und -psychologischen Untersuchung bewiesen werden. Wir schliessen uns vorläufig den Zweifeln Vickreys (S. 35 ff.) an. Die Saxonismen der Übertragung sind allein nicht beweisend. Ausschlaggebend ist eher, dass der Übersetzer, wie im Ausschnitt in den obigen Beispielen gezeigt wird, die englischen verstechnischen Gepflogenheiten genau zu kennen scheint und versucht, den ausladenden Rhythmus der





an seine as. Vorlage gehalten hat. Sein Bestreben, die Stäbe beizubehalten, zwang ihn in einigen Fällen zu der Einführung von Saxonismen in den sonst gut beherrschten ags. Stil[57]. Eine Haupttendenz ist die Entschlackung der langen Auftakte, mit dem Ziel, einen den ags. Gepflogenheiten der Zeit entsprechenden ausgewogenen Vers zu erreichen. Einige Beispiele:

AG: I, 5b thit uuas alloro lando scóniust
*Gen.* B 795b ac þis is landa best
AG: I, 14b efto hu sculun uuit an thesum liatha uuesan
*Gen.* B 805b oððe on þis lande wesan
AG: I, 23b uuit ebbiat unk giduan mathigna god
*Gen.* B 814b ac unc is mihtig god

Inhaltliche Änderungen werden durch diese Tendenz kaum herbeigeführt. In den 25/26 vv. der Parallelüberlieferung findet sich nur ein einziger Fall, wo aus sprachlichen Gründen eine Halbzeile in drei auseinandergezogen wird, denn as. *tuom* 'frei von' (mit Gen.) ist in diesem Sinne in der ags. Literatur nur in dem ohnehin as. Herkunft verdächtigen *Christ* (III), v. 1211, belegt[58]. Es sei hier der volle Kontext zitiert, da dieser ausserdem noch zwei Beispiele einfacher Ersetzung ungebräuchlicher Ausdrücke bietet:

as. Zeilen dem Geschmack des englischen Publikums anzugleichen, wobei vielleicht auch die Art der Rezitation und vor allem die Anpassung an die *Genesis* A massgebend war. Ausschlaggebend ist weiter, dass der Übersetzer genau zu wissen schien, welche Saxonismen er seinem Publikum als Fremdwörter zumuten konnte und welche lexikalische und syntaktische Saxonismen dagegen dem englischen Publikum unverständlich bleiben mussten.

[57] der in den Kommentaren bei Timmer und Vickrey zu den einzelnen Stellen zu verfolgen ist. Vgl. bes. Timmer, S. 48 ff.; Vickrey S. 31 (mit weiterer Literatur).

[58] Vickrey, p. 269. Timmer, S. 49. - Vgl. zu der as. These etwa: G. Binz, *Untersuchungen z. sog. as. Christ*, in: *FS z. 45. Vers. dt. Philologen...*, 1907, S. 180 ff.; F. Mossé, *Poésie saxonne et poésie anglaise...*, « Et. Germ. » 3 (1948), S. 161, und nun die Übersicht bei D. Hofmann (wie oben Anm. 17), S. 317 ff. und S. 339.

AG 12b Nu thuingit mi giu hungar endi thrust
*Gen.* B 802b Nu slit me hungar and þurst
AG 13 bitter *balouuerek* thero uuaron uuit er bedero tuom
*Gen.* B 803 bitre *on breostum* þæs wit begra ær
wæron *orsorge* *on ealle tid.*

Man hat also mit Zusätzen in *Gen.* B zu rechnen, doch mochten sie, wie die eben zitierte Stelle exemplarisch zeigt, nur dann vorgenommen worden sein, wo sich kein synonymes ags. Stabwort finden liess oder wo es sich nicht um einen leicht verständlichen Saxonismus handelte (wie etwa das häufige, geradezu leitmotivische *hearra* = as. *herro*, das auch in *Adams Rede* auftritt: AG v. 6 = *Gen.* B v. 796 und zugleich der besonderen Vorliebe des englischen Übersetzers zur Paronomasie entgegenkommt, s.u.). Einen besonderen Fall stellt hier die Beurteilung der Redeeinleitung dar: sie wird in *Gen.* B durch einen ganzen Vers ausgedrückt, während in der AG ein zwischen An- und Abvers gesetztes *quað Adam* diese Funktion übernimmt:

AG I, 1 'Uuela, that thu nu, Eua, habas', *quað Adam*, 'ubilo [gimarakot
*Gen.* B 790 *Adam gemælde and to Evan spræc:*
'Hwæt, þu, Eve, hæfst yfele gemearcod

Bei der Beurteilung dieses Befundes soll zunächst, wie bisher, arbeitshypothetisch der Mainzer AG-Text mit der Vorlage der *Gen.* B gleichgesetzt werden[59]. Es ergeben

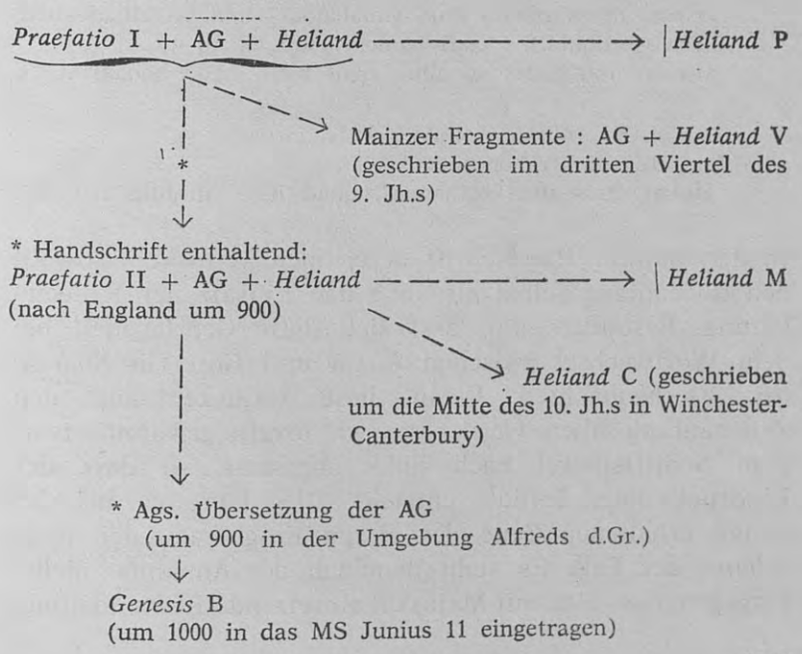
[59] Da ein dritter Schreiber aus derselben Schule die Heliand-Fitte XVI in den Mainzer Computus eintrug (*Heliand*-Hs. V), nimmt man an, dass die Vorlage der in der Mainzer Hs. erhaltenen Stücke (AG + *Heliand* V) ein Codex war, der die alttestamentliche und neutestamentliche as. Epik in sich vereinigt habe, etwa im Sinne der *Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum.* Da die *Praefatio* in ihren interpolierten Teilen anglophil einen zweiten Caedmon als Autor der as. Bibeldichtung heraufbeschwört, wird sie gelegentlich (in dieser zweiten Fassung) als eine Art Begleitschreiben dieses Codex (oder einer diesem nahe verwandten Hs.) gehalten, der dann im letzten Viertel des 9. Jh.s in ein mit dem Hof Alfreds des Grossen verbundenes kirchliches Ambiente gebracht worden sei. Dort habe der Codex diesmal die Vorlage der ags. *Genesis*-Übersetzung abgegeben, von der wir die 617 vv. der





sich verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Es wäre daran

*Genesis* B im Junius-Ms. (geschrieben um 1000) besitzen. Aus demselben Codex, der einer Hypothese zufolge von Corbie nach England gelangt sei, wird dann auch die *Heliand*-Hs. C abgeleitet. (Man vgl. zu diesen Problemen, die hier nicht im einzelnen erörtert werden können, vor allem R. Priebsch, *The Heliand MS. Cotton Caligula A. VII*, Oxford 1925, bes. S. 36 ff.). Diese verlockende Lösung des Stammbaumproblems ist jedoch zu einfach: wenn die Vorlage der Mainzer AG mit dem nach England gesandten Codex identisch wäre, aus dem sowohl *Gen.* B als auch die Cotton-Hs. des *Heliand* stammt, wenn also derselbe, die alt- und neutestamentliche as. Dichtung enthaltende Codex als Mutterhandschrift von AG, *Gen.* B und *Heliand* C gelten sollte, so stünden zwar dieser Annahme die Daten der Abschriften (Mainz: drittes Viertel des 9. Jh.s; Winchester/Canterbury: um/nach 884? vgl. Timmer, S. 17) nicht entgegen, wohl aber das Auseinandergehen der beiden Heliandtraditionen C und V — denn C geht bekanntlich mit M auf eine Vorlage zurück, von der V und P abweichen. Doch bedürfte diese Frage noch weiterer Klärung. Abzulehnen ist aus dieser Perspektive der von Drögereit vorgezeichnete Weg Werden > Exeter (S. 107 ff.). — Ein Schema möge das hier Angedeutete nachzeichnen, lediglich zur Vereinfachung des Verständnisses der Problematik, und nicht als Lösung derselben:
* Handschrift enthaltend:



zu denken, dass der Übersetzer, wie bereits gezeigt, einen überfüllten Vers vermeiden wollte und es vorzog, die Redeeinleitung in einen ‘normalen’ Vers zu fassen und vorauszustellen. Jedoch finden wir in anderen Fällen in der *Gen.* B diese Tendenz nicht verwirklicht, so etwa bei der aufrührerischen Rede Luzifers, die, durch mehrfaches *cvæð* eingeleitet (v. 265 - 276), trotzdem den Einschub *cwæð he* beim Redeeinsatz nicht vermeidet:

*Gen.* B 275 cwæð him tweo þuhte
þæt he gode wolde geongra weorðan.
‘Hwæt sceal ic winnan?’ cwæð he. ‘Nis me wihte [þearf

Andererseits ist dieselbe doppelte Redeeinführung auch in der AG mehrfach belegt, zum Beispiel:

*Kain,* 42 Thio sprak im eft usa drohtin tuo:
‘All habas thu so giuuerekot’, quað he, so thi ti thinaro [uueroldi mag

*Sodom,* 189 Abraham thuo gimahalda (abda im ellian guod, uuisa wordquidi), endi uuider is uualdand sprak:
‘Huuat! thu godas so uilu, ‘quat hie, ‘god hebanriki

*Sodom,* 211 Abraham thuo gimahalda aðar siðe,
ford fragoda frahon sinan:
‘Huuat duos thu is thanna’, quað he, ‘drohtin fro min

In der Mainzer Handschrift bezeichnen Majuskeln sowohl den Redeanfang selbst als auch den Einsatz der Redeeinleitung. Besonders gut lässt sich diese Gepflogeneit bei dem Wortwechsel zwischen Adam und Gott (in *Sodom,* fol. 2[r]) beobachten. Wenn diese Majuskeln auf den Zeilenanfang fallen, werden sie, wie bereits erwähnt, etwas vom Schriftspiegel nach links abgesetzt, so dass der Eindruck einer Initiale entsteht. Dies ist auch bei der ersten erhaltenen Zeile des ersten Fragments, der *Rede Adams,* der Fall. Es steht demnach der Annahme nichts entgegen, dass eine mit Majuskel einsetzende Redeeinleitung





(wie sie in *Gen.* B belegt ist) auf einem nun verlorenen Blatt vorausgegangen war[60]. *Gen.* B 790 *Adam gemælde and to Evan spræc* ist also nicht unbedingt als ‘Zusatz’ der ags. Übertragung zu bewerten und scheidet somit für die Beurteilung der Übersetzungstreue aus.

Wir können also, wie bereits Braune bemerkte, die 617 vv. der ags. Übersetzung cum grano salis für das as. Original in Anspruch nehmen. Sie enthalten eine vom biblischen Bericht in vielen Hauptzügen abweichende Version des Sündenfalles und sind in die sog. ältere, früher auch ‘Caedmonian’ genannte[61] ags. Genesisparaphrase (*Gen.* A) eingeschoben. Der Anfang der Interpolation, d.h. der Übergang von *Gen.* A zu *Gen.* B, fehlt durch Blattverlust zwischen den jetzigen Seiten 12 und 13[62].

---

[60] Vgl. auch Vickrey, S. 266 (gegen Timmer S. 49): « I think it ... possible that the lost OS line (or lines) preceding OS Gen. l. 1 had much the same form as OE l.790... and that the translator, to shorten l.791, simply dropped the *quað Adam,* rather than that he dropped this phrase... » Wickrey verweist auf Heusler in ZfdA 46 (1902) und hält *gemælde* (Gen. B 790) für einen Saxonismus (nach *gimahalda*), wärend sonst in der ags. Dichtung *maþelode* üblich ist.

[61] Die Verbindung mit dem Namen Cædmon geht auf Bedas *Historia Ecclesiastica Gentis Anglorum* zurück, wo dem früheren Hirten, nachdem er im Schlaf die göttliche Gabe des Sanges empfangen, eine fruchtbare Tätigkeit als Bibeldichter zugeschrieben wird: *Canebat autem de creatione mundi, et origine humani generis, et tota genesis historia, ed egressu Israel ex Aegypto, et ingressu in terram repromissionis, de aliis plurimis sacrae scripturae historiis....* (IV, 24). Die Autorschaft ‘Caedmons’ wird heute allgemein abgelehnt. Interessant, wenn auch der Methode wegen nicht nachprüfbar, bleiben jedoch immer noch die Resultate von E. Sievers (dargelegt in *Cædmon und Genesis,* in: *Britannica,* FS M. Förster, Leipzig 1929, S. 57 ff.), der in dem ältesten Anfangs-Teil der Junius-Genesis (A) 54 echt Caedmonische Verse erkennt: man sollte nicht vergessen, dass der Feinfühligkeit Sievers’ die Entdeckung des as. Charakters der Interpolation verdankt wurde!

[62] Vgl. die Illustrationen zur Lagenfolge in der Hs. bei Timmer, S. 12 ff. Die ‘redaktionellen’ Gründe, die Timmer für die Entfernung der zwischen den jetzigen Seiten 12 und 13 fehlenden zwei Blätter angibt, überzeugen nicht, zumal auch zwischen den jetzigen Seiten

Die *Gen.* A unterbricht ihre Erzählung mit der 18. Zeile von pag. 12. Anscheinend war hier, mit dem Bericht über die vier Paradiesesflüsse (Gen. 2, 14), ein Kapitel zu Ende, und zwar das vierte der Gesamtzählung, wie sich aus den Sektionsziffern schliessen lässt [63]. Ein gutes Drittel dieser Seite

22 und 23 (der dritten Lage), also mitten aus der Interpolation, zwei Blätter entfernt wurden. Hier ist die Erzählsituation die folgende: das Ende von S. 22 bricht nach dem ersten Wort von v. 441 die Rede Satans ab, und zwar gegen den Schluss zu, wo an einen Getreuen die Aufforderung gerichtet wird, sich aus dem Höllenverlies zu stehlen und auf die Erde zu fliegen, um Adam und Eva Gott abspenstig zu machen. Der Anfang von Seite 23 fällt mit einem Kapitelanfang zusammen, und zwar mit der [XI.] Sektion, die am Seitenanfang durch Initiale gekennzeichnet ist (vgl. Krapp, *The Junius -MS*, S. XXXIX f.; Vickrey, S. 13 ff.): hier wird berichtet, wie sich der Bote zur Reise ins Paradies rüstet. Nach Ausweis der Sektionsziffern müssten zwischen dem Ende der Satansrede und dem Reisebeginn des Höllenengels zwei ganze Kapitel (IX und X), also etwa 120 vv., gestanden haben, wenn man nach den Gepflogenheiten des Schreibers etwa 30 vv. pro Seite und einen Kapitelumfang von etwa 60 vv. annimmt. Trotz des redundanten Stiles der *Genesis* B fällt es einem schwer, sich den Inhalt dieser beiden Kapitel vorzustellen. Man würde normalerweise darauf schliessen, dass zwischen der Aufforderung Satans zur Fahrt ins Paradies und den Reisevorbereitungen des Boten nur wenige Verse gestanden und dass also, falls die Rechnung Timmers zurecht besteht, die beiden fehlenden Blätter zum grössten Teil von Illustrationen eingenommen waren oder dass dort der Platz für solche ausgespart war (wie etwa auf S. 12) und dass das unbeschriebene Pergament oder die Bilder den Grund zur Entfernung der beiden Blätter abgegeben haben. Eine Revision der Sektionsziffern (s. Anm. 63) und der Lageneinteilung ist angebracht, denn bei der Lücke zwischen S. 12 und 13 stehen wir vor demselben Rätsel: kann der Interpolationsanfang, also die Paraphrase von Gen. 2, 15. 16 ein ganzes Kapitel (minus 11 vv.) umfasst haben, selbst wenn man annimmt, dass ein Teil der vier Seiten mit Illustrationen ausgefüllt war?

[63] Die Fitten des Junius-Ms. sind durch Kapitelinitialen gekennzeichnet und diese wieder durch Kapitelzahlen, die jedoch oft aussetzen. Das Verhältnis zwischen Kapitelinitialen, Sektionsziffern und Inhalt bedürfte besonders in Hinsicht auf *Gen.* B und die Gepflogenheiten von *Heliand* C und der as. Gen. noch einer besonderen Nachprüfung (vgl. bisher Gollancz, S. XXXII; Krapp, S. XVIII f. und Table II; S. XXXIX f.; Priebsch, *The Heliand MS*, S. 46 Anm.). Hier nur vorläufig die folgenden Beobachtungen: Das





(12) ist — wohl für die Illustration der Paradiesesflüsse — ausgespart. Die Interpolation (= Genesis B) setzt oben auf

erste Buch des Junius-Ms. (*Genesis, Exodus, Daniel*) enthält 55 Kapitelinitialen, die im interpolierten Teil der *Genesis* (B) fortgesetzt, jedoch nur teilweise mit Zahlen versehen werden. Die Länge der Fitten schwanken in der *Genesis* (A+B) zwischen 46 und 137 vv., die Mehrzahl der Kapitel (neunzehn von vierunddreissig ganz erhaltenen Kapiteln) besitzen zwischen 75 und 85 vv., einen Umfang, der ungefähr mit dem der Heliandfitten in der Hs. C übereinstimmt. Die *Genesis* B enthält 7 Kapitelinitialen; von diesen stehen vier am Seitenanfang und nur zwei davon sind mit Sektionsziffern versehen. Diese Initialen fallen jedoch nicht immer mit einem Inhaltsabschnitt zusammen:

| | | |
|---|---|---|
| + v. 246 | *Hæfde*: | Unbezeichnete (VI) Initiale am Seitenanfang = Kapitelanfang |
| — v. 325 | *Brand*: | Mit Sektionsziffer VII bezeichnete Initiale am Seitenanfang (S. 18), fällt jedoch mitten in einen Satz — der eigentliche Kapitelanfang liegt bei v. 338 *Pa spræc* ... (vgl. unten) |
| + v. 389 | *Ac*: | Mit Sektionsziffer VII (lies: VIII) bezeichnete Initiale am Seitenanfang (S. 21) = Kapitelanfang (= *Genesis* C? Vgl. M. Bensikin, in « Neuphil. Mitt. » 72, 1971, p. 224 ff., kaum überzeugend). |
| + v. 442 | *Angan*: | Unbezifferte Initiale am Seitenanfang (S. 23) nach Blattverlust (= 2 Kapitel??) = Kapitelanfang |
| + v. 547 | *Wende*: | Unbezifferte Initiale an der fünfuntersten Zeile von S. 26 = Kapitelanfang |
| v. 684 | *Hio*: | Unbezifferte Initiale an der neununtersten Zeile von S. 32 = Kapitelanfang (?) |
| v. 821 | *Ða*: | Unbezifferte Initiale an der achtuntersten Zeile von S. 38, kaum inhaltlich berechtigt. |

Die nächste Fitteninitiale steht nach der unbezeichneten Nahtstelle (zwischen *Genesis* B und A) v. 872 *Him* (am Seitenanfang; inhaltlich berechtigt?), wieder ohne Angabe der Kapitelzahl; erst die nächste Initiale (v. 918 *Ða*, nicht am Seitenanfang) hat wieder die fortlaufende Sektionszahl XVI, und von hier an stehen die Sektionsziffern regelmässig bei den Kapitelinitialen, bis Nr. XXV. Der Schreiber von Junius 11 verwendet zur Bezeichnung von Unterabschnitten weder kleinere Initialen noch Majuskelauszeichnung, im Gegensatz also zu den Gepflogenheiten der Schreiber der as. Fragmente.

S. 13 mitten in einem Satz, jedoch mit Versanfang (= v. 235 der Gesamtzählung) ein, und zwar bei dem Schluss des an beide Protoplasten[64] gerichteten Befehls Gottes, von allem, nur nicht von dem einen Baum zu essen (= Gen. 2, 16 und 17); nach weiteren 9 abschliessenden Versen — die Ureltern verbeugen sich gehorsam und bleiben am Ufer zurück, während Gott in den Himmel hinaufsteigt — geht ein Kapitel zu Ende (das V. wie sich aus den folgenden Sektionsziffern schliessen lässt): die übrigen zwei Drittel der Seite 13 werden durch die Zeichnung 'Adam und Eva im Paradies' ausgefüllt. S. 14 oben beginnt dann ein neues Kapitel (VI) mit einer grossen Tierstil-Initiale: *Hæfde* (v. 246) und der Erzählung des Engelsturzes. Zwischen S. 12 und S. 13, dem Ende des ersten Teiles der Genesis A und dem nun erhaltenen Anfang der Gen. B, sind nach Timmers Berechnungen zwei Blätter ausgefallen. Sie sollen als Interpolationsanfang die Paraphrase von Gen. 2, 15-16 (Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten....) mit entsprechenden Erweiterungen und vielleicht auch Illustrationen enthalten haben (S. oben Anm. 62).

Das Ende der Interpolation hat Sievers, der bekanntlich bereits vor der Entdeckung des *Vatic. Palat. Lat.* 1447 den Übersetzungscharakter der *Genesis* B nachgewiesen hatte, aufgrund des Stilbruches bei v. 851 festgelegt, wo *Genesis* A ohne inhaltiche Härte und ohne irgendwelche graphische Kennzeichnung nach dem Abschluss des (unbiblischen) Themas 'Reue der Ureltern nach dem Fall' (*Gen.* B) mit dem (biblischen) Thema 'Adam, wo bist du?' (Gen. 3, 8 ff.) wieder einsetzt. Das folgende Schema mag die Überlieferungslage besser vergegenwärtigen:

[64] Dies ist eines der Motive, bei welchen die *Genesis* B zusammen mit der Genesis-Dichtung des Avitus von Vienne (vgl. unten, Anm. 190; 249) von der biblischen Darstellung abweicht. Avitus stellt die Ermahnung der Protoplasten an das Ende des ersten Buches *De initio mundi*; sie folgt direkt auf die Beschreibung der vier Paradiesesflüsse.— Die Ermahnung *beider* Ureltern auch im *Hortus Deliciarum* und im *Egerer Fronleichnamsspiel* (v. 353 ff.) — dort sofort nach der Erschaffung der Eva. Vgl. die Nachweise bei B. Murdoch, *The Fall of Man in the Early Middle High German Biblical* Epic. GAG 58. Göppingen 1972, S. 47.





| *Genesis* A ags. = *Earlier* (Caedmonian) *Genesis*, Ms. Junius 11, fol. 1-12 | *Genesis* B ags. = *Later Genesis*, Interpolation, Ms. Junius 11, fol. 13-40 | *As. Genesis* Cod. Vatic. Palat. Lat. 1447 3 Stücke, zusammen 337 vv. |
|---|---|---|
| v. 1-234 | | I: fol. 1r *Adams Rede* |
| | v. 235-851 | v. 1-26 (= *Gen.* B v. 790-817) |
| v. 852 - Ende (v. 2936) | | |
| | | II: fol. 2v + 10v *Kain* v. 27-150 (= 124 vv.) |
| (entspricht den vv. 1002 ff.)[65] | — — — — — — | (enthält den Schlussakt des Brudermordes; die Verfluchung Kains; / die Nachkommen Kains und Seths; Enoch und seinen künftigen Kampf mit dem Antichrist) Zwei Fitten zu 53 + 71 vv. = Genesis (Vulgata) 4, 8-26 |
| | | III: fol. 2r + 2v *Sodom* v. 151-337 (= 187 vv.) (enthält den Besuch Gottes und seiner Engel bei Abraham im Hain Mambre [ohne die Sarah-Episode], das Feilschen Abrahams mit Gott um die Sodomiter; / den Besuch in Sodom bei Lot, die Zerstörung Sodoms und die Rettung Lots, die Bestrafung von Lots Weib) = Eine abgerundete Episode geteilt in zwei Fitten zu 100 + 87 vv. = Genesis (Vulgata) 18, 1-5; 19, 1-25 |
| (entspricht den vv. 2382-2575)[66] | — — — — — — | |

[65] Zu der verschiedenen Behandlung des biblischen Stoffes in der ags. *Genesis* A, vgl. etwa B. F. Huppé, *Doctrine and Poetry: Augustin's Influence on OE Poetry*, New York 1959, S. 147 ff.

[66] ibd., S. 202 f.

Es lässt sich mit einiger Vorsicht hieraus Folgendes für den Umfang des ursprünglichen Eintrags von Stück I in die Mainzer Handschrift schliessen.
Die Reuerede Adams, deren grösster Teil sowohl in AG als auch in *Gen.* B überliefert ist, umfasst in *Gen.* B insgesamt 32 vv., wäre also in AG etwa 31 vv. lang gewesen. Zwischen dem Schluss der Reuerede und dem Schluss der ags. Interpolation liegen 31 vv. (*Gen.* B v. 821-851). Dieser Schluss der *Genesis* B ist gleichzeitig auch der Schluss eines Kapitels mit dem Thema 'Reue und Busswilligkeit der Ureltern nach dem Fall': dieses Thema nimmt bei v. 765b seinen Anfang und schliesst also v. 851 [67]. Danach setzt *Genesis* A mit der Paraphrase von Gen. 3, 8 (Adam, wo bist du?) wieder ein. Es wäre denkbar, dass der Schreiber I, der ja die ganze abgerundete *Sodom*-Episode in die Computus-Hs. eingetragen hat und bei dem Eintrag von *Kain* behilflich war, auch das Stück 'Reue und Busswilligkeit der Protoplasten' *ganz* in die Mainzer Handschrift abgeschrieben hätte. Es wäre nämlich technisch möglich gewesen — und dies ist das vorläufige Ergebnis unserer Beobachtungen — die bis zum Schluss des Kapitels fehlenden 35 vv. auf dem nun abgeschnittenen unteren Blattstreifen von fol. 1 unterzubringen: der Schreiber hätte sie in 15 Zeilen mit engem Abstand bewältigen können. Ohne den Verlust des Vorsatzblattes, das, wie oben gezeigt wurde, die 25½ vv. enthalten haben mochte, die der Reuerede vorausgingen (= *Gen.* B v. 765-790), und ohne den Verlust des unteren Blattstreifens von fol. 1, hätte das erste in den Mainzer Codex eingetragene Stück der AG also, wie man mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen darf, einer Fitte von 86½ vv. entsprochen.

---

[67] Bei der unorganischen und unoriginalen Verteilung der Sektionsinitialen im Junius-Manuskript (vgl. Anmerkung 63) spielt es keine Rolle, dass keine solche Initiale bei v. 765 oder bei 851 steht, sondern sich mitten im Dialog von Adam und Eva befindet, bei *Đa* (v. 821). Diese Initiale mag vielleicht eine Abschnittsinitiale des as. Textes widerspiegeln (vgl. das oben zu der kleinen Abschnittsinitiale am Anfang des as. Fragmentes I Bemerkte).





Wenn wir den *Aufbau* dieser Fitte 'Reue der Ureltern' nach ihrer thematischen Gliederung (in *Gen.* B) näher betrachten, rundet sich das Bild.
Voraus geht der Schluss der eigentlichen Versuchungsgeschichte: der Höllenbote, welcher seine Mission glänzend erfüllt hat, ist nun bereit, in das Flammengefängnis seines satanischen Herrn zur Berichterstattung [67a] zurückzukehren

762 b Hwearf him eft niđer
boda bitresta [68]; sceolde he þa bradan ligas
secan, helle gehliđo [69], þær his hearra læg
765 simon [70] gesæled.

---

[67a] Die Szene der Berichterstattung selbst ist nicht mehr erhalten (oder war nicht ausgeführt), wird aber interessanterweise in Junius 11 auf S. 36 illustriert, wo der zurückgekehrte Bote, nunmehr ohne sein Engelgewand, mit Fellschurz und gesträubten Teufelshaaren klein vor seinem in Fesseln liegenden Herrn steht und, dessen Hände ergreifend, den Erfolg meldet, während die Personen seiner Erzählung auf der oberen Hälfte des Blattes, sich Feigenblätter vorhaltend, gestisch ihre Reue ausdrücken. Vgl. unten Anm. 285.

[68] die Eigenschaft der geistigen Bitterkeit kommt Hölle und Tod zu: vgl. Verf., *Eva reicht den Todesbecher*, in: «Atti dell'Accademia Peloritana dei Pericolanti», Messina 1973-74.

[69] Die Höllenmotive der *Genesis* B werden unten im Zusammenhang mit v. 16b besprochen werden. — Die Höllenklippen sind ein stehendes Element der Höllenikonographie; sie entsprechen den 'Gründen der Berge' (Jon. 2,7), den 'Gruben' der Gefangenen (Jes. 24, 21) und besonders der Strafortbeschreibung der apokryphen Visionen (I Henoch 21,7), wo die Abtrünnigen Engel in einem 'bis zum Abgrund gespaltenen' Feuergefängnis schmachten, bzw. mit schweren Ketten gefesselt in den Abgrund der Verdammnis geworfen werden (I Henoch 54). - Ein Hinweis auf den Kampf Beowulfs mit Grendels Mutter in der Unterwelt der Wasserklippen sei im Hinblick auf die allegorische Bedeutung dieses Descensus erlaubt. - Sprachlich ist *gehliđo* acc. neutr. pl. von ± *hliđ* neutr. 'cliff, precipice, slope' nicht, wie Klaeber und nach ihm Timmer (S. 32) vorschlägt, mit v. 583 (*heofones*) *gehlidu* 'the gates (of heaven)' gleichzusetzen. Vgl. die nächste Anmerkung.

[70] *simon gesæled*: 'mit Stricken angeseilt'; *sīme* 'Strick' ist zwar ein hapax der ags. Dichtung und dreimal im *Heliand* (*simo*: 5354; 5659; 5585) belegt, jedoch wohl nur in seiner poetischen Funktion als Saxonismus anzusehen, denn wir haben neuengl. dialect. *sime* 'Seil aus Stroh'. Der Gebrauch hier geht auf die

Da begab er sich wieder hinunter, der bitterste der Boten[68], er musste die breiten Flammen aufsuchen, die Felsklippen[69] der Hölle, wo sein Herr mit Stricken angeseilt[70] lag.

Und nun setzt das neue Kapitel, das letzte der Genesis-Interpolation, mit den Stichworten der Trauer, Sorge, Klage und Reue ein:

A 765 Sorgedon ba twa,
Adam and Eue, and him oft betuh
gnornword gengdon; godes him ondredon
heora herran hete
Es waren die beiden, Adam und Eva, voller Sorgen, und Klageworte gingen oft zwischen ihnen hin und her; sie fürchteten sich vor dem Zorn Gottes, ihres Herrn... .

Die Worte des Sorgens und Jammerns werden dann am Schlusse dieses Auftakts zum Dialog wieder aufgenommen und bilden die unmittelbare Einleitung zur Rede Adams:

B 788 Þa hie fela spræcon
sorhworda somed, sinhiwan twa.
C 790 Adam gemælde and to Euan spræc:
Da redeten sie viele Sorgworte zusammen, die beiden Ehegatten. Adam sprach und sagte zu Eva...

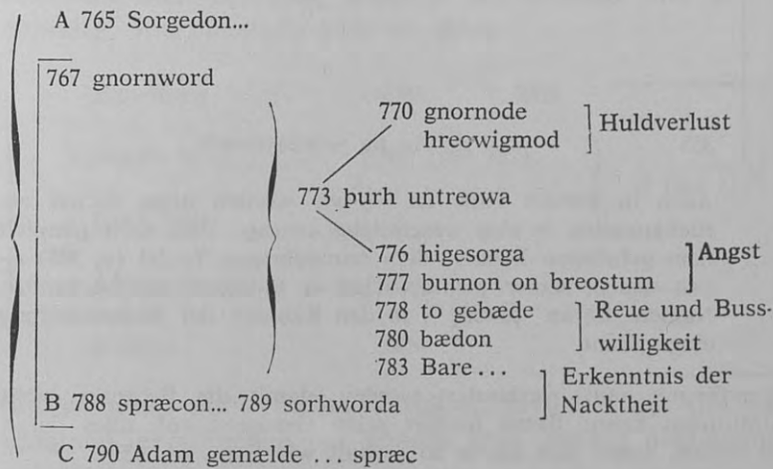
Wir haben also eine Klammer, bestehend aus zwei antizipierten (A und B) und einer direkten (C) Redeeinleitung. Und in diesen Rahmen sind die entscheidenden Folgen des Sündenfalles eingespannt: die Ureltern verstehen nun von selbst (s.u.) das Gebotswort Gottes, es wird

Lesung von 2. Petrus 2,4 zurück, welche von den sündigen Engeln aussagt, dass Gott sie *rudentibus inferni detractos in tartarum tradidit cruciandos* (*rudens 'Schiffstau, Seil'*), nach der Lesung σειραῖς, die sich auch in 372 und 378 widerspiegelt (und etwa in der Lazarusszene des Echternacher Evangeliars eine deutliche ikonographische Entsprechung findet). Die andere La. der Stelle σιροῖς, σειροῖς 'Gruben, Höhlen' findet in der *Gen.* B gleichfalls ihre Motiventsprechung, vgl. oben Anm. 69. — Zu den Laa. von 2. Petrus 2, 4 vgl. H. Windisch - H. Preisker, *Die Katholischen Briefe.* = Handbuch zum neuen Testament 15. Tübingen 1951, S. 93 f.





ihnen durch die schmerzhafte Enthüllung bei der Übertretung in seiner vollen Bedeutung gegenwärtig, und die Augen werden ihnen geöffnet: das Zauberspiel des Höllenboten löst sich auf und seine süssen falschen Gesichte verschwinden (772b - 774); dagegen wird die eigene Hüllenlosigkeit sichtbar (783b), und Adam und Eva erfahren im Herzensinnern den bittern Schmerz einer neuen Erkenntnis, der Gottesferne des Sünders, des Verlustes der Gnade (*hyldo*, s.u.). Diese Erkenntnis einer neuen menschlichen Existenz bedingt den Inhalt des folgenden Dialogs (in der Ordnung: Adam — Eva — Adam), der Ureltern Reuen und Sorgen:




Auch anderswo, an ähnlich prominenter Stelle, geht einer wichtigen Rede eine klammerförmig konstruierte Einleitung voraus. Der lange Auftakt zu der mit allerlei Kniffen der Schulrhetorik ausgestatteten Klage- und Racherede des gefallenen Engels (v. 356 ff., s.u.)[70a] hat ein

[70a] G. La Piana, *Le Rappresentazioni sacre nella letteratura bizantina dalle origini al sec. IX, con rapporti al teatro sacro d'occidente*, Grottaferrata 1912, bes. S. 321, hat die rhetorische, ja theologisierende Redeweise des Teufels, der sich spitzfindiger Logik bedient, herausgestellt: in einer St. Proklos zugeschriebenen dialogisierten Predigt ist in diesem Sinne der 'Teufelsrat' hervorgehoben, der sich auf eine analoge Situation bezieht: die unbefleckte

solches *envelope pattern*[71] sogar verdoppelt und in numerischer Gliederung. Darf man dieses typisch ags. Stilmittel auch für die as. *Genesis* in Anspruch nehmen?

9 338 Þa spræc se ofermoda cyning; þe ær wæs engla scynost

9 347 Satan maðelode, sorgiende spræc

355 He þa worde cwæð:

Auch in diesem Falle ist — wir werden noch darauf zurückkommen — eine wesentliche Aussage, dass Gott nämlich dem gefallenen Luzifer, dem nunmehrigen Teufel (v. 305) einen neuen, seiner postlapsarischen Existenz entsprechenden Namen 'Satan' schafft[72], in den Rahmen der Redeeinleitung eingespannt.

Empfängnis muss verhindert werden, damit die Erlösung nicht stattfinden kann: Satan fordert seine Genossen auf, alles daran zu setzen, damit sich Maria so verhält wie Eva... (S. 131).

[71] Zu dieser beliebten Stilform vgl. A. C. Bartlett, *The Larger Rhetorical Patterns in Anglo-Saxon Poetry*, NY 1935 (Repr. 1966) und nun auch R. Frank, *Some Uses of Paronomasia in OE Scriptural Verse*, in « Speculum » 1972. - Vgl. zu einigen Rahmen-, bzw. konzentrischen Strukturen: Verf., *Aer - Aefter. Das Memento Mori Bedas als christliche Kontrafaktur...* in: Studi di Letteratura Religiosa Tedesca. Sergio Lupi in Memoriam. Firenze 1972, S. 152, 162 und passim; Dies., *Caedmon*, Messina (Peloritana) 1972, S. 54.

[72] Zu der Bedeutung der Namen als Ausdruck der dem Namenträger innewohnenden Eigenschaften s. unten. - Vgl. A. Rosenberg, *Engel und Dämonen*, München 1967, S. 90 ff. und S. 149 über die Bedeutung der Engelnamen: das Suffix *-el* in den Engelnamen bedeutet 'Gott'; nach einer Legende des Engelsturzes hiess Luzifer früher *Satanael*, und Gott nahm ihm nach seiner Untreue sein göttliches Attribut und verlieh es Micha, der danach Michael





Vielleicht lässt sich auch bei dem eben nach Form und Inhalt abgesteckten letzten Kapitel der ags. Interpolation, dem wir den Titel 'Reue und Busswilligkeit' geben (v. 765b - 851), numerische Komposition ablesen, die natürlich, wie auch in dem eben zitierten Fall, nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, aber nicht mit aller Sicherheit für das as. Original in Anspruch zu nehmen ist. Auf die klammerartig gestaltete Einleitung von 25½ vv. (765b - 789) folgt die erste Rede Adams von 31 vv. (in der AG 30 oder 29 vv., s.o.), darauf die Antwort Evas von 6 vv., dann die zweite Rede Adams von 12½ vv. (Beteuerung der Busswilligkeit) und dann die Schlussfolgerung (die Ureltern bedecken sich mit den Blättern des Waldes und beten demütig) von ebenfalls 12½ vv. Also:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Einleitung | 25½ | 25½ | |
| Adams Rede | 31 (30? 29?) | | 37 (36? 35?) |
| Evas Rede | 6 | | |
| Adams Rede | 31 | 12½ | 25 |
| Schluss | | 12½ | |

Sollten diese numerischen Verhältnisse der Form des as. Originals entsprechen, so könnte man daraus schliessen,

genannt wurde. In der *Schatzhöhle* (Riessler, Kap. 3) heisst es ausdrücklich von dem Empörer: " Sein Name wurde Satana genannt, weil er sich abgewandt hatte, und Scheda, weil er gestützt worden war, und Daiwa, weil er das Kleid seiner Glorie verlor... ". In der Homilie des Basilius (*Quod Deus non est auctor malorum*, c. 8, MPG 31, col. 348) wird dem Namenwechsel ebenfalls Wichtigkeit zugemessen: Luzifer war ein Engel und wurde erst später διάβολος genannt infolge des Verleumdens (διαβάλλειν). Er war ein guter Diener Gottes, wurde aber ein Satan und erhielt mit Recht diesen Namen, denn Satan heisst 'Widersacher' (zit. bei B. Brenk, *Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends. Studien zur Geschichte des Weltgerichtsbildes.* = Wiener byzantinistische Studien 3. Wien 1966, S. 174. Vgl. L. Jung, *Fallen Angels in Jewish, Christian and Mohammedan Literature.* II. In « Jewish Quarterly Review », NS 16 (1925) S. 65 f.).

dass in dem letzten Teil der ags. Überlieferung keine Einschübe von Seiten des Redaktors der Interpolation angebracht worden sind, welche die Aufgabe gehabt hätten, den Übergang zu der (bei v. 852 wieder einsetzenden) *Genesis* A zu ebnen. Sollten dagegen die numerischen Verhältnisse von der Hand des Übersetzers oder des Redaktors herrühren, so wäre ein Beispiel für einen bestimmten, aktiv umformenden, nicht passiv nachahmenden Formwillen in der *Genesis* B gegeben. Wir lassen diese beiden möglichen Schlussfolgerungen offen und betrachten einen weiteren Fall symmetrischer Komposition.

6. Der eben angeführten Doppelrahmen — Einleitung zu der Höllenrede des gefallenen Engels (9 + 9 vv.) geht ein Stück von 92 vv. voraus, das inhaltlich in zwei gleiche Hälften (46 vv. + 46 vv.) zerfällt (246 - 291 + 292 - 337). Obwohl die Sektionsinitale des Junius-Ms. bei v. 246 mit dem Seitenanfang zusammenfällt, steht sie, wie bereits erwähnt, hier zurecht und zeigt den Beginn einer *lectio* an. Der symmetrische Aufbau dieses ersten vollständig erhaltenen Kapitels der *Genesis* B (Empörung und Sturz Luzifers mit seiner Schar) lässt also gleichfalls einen Doppelschluss zu: entweder entspricht die Symmetrie dem as. Original, dann dürfen aus dem festen kompositorischen *pattern* keine nachträglich interpolierten Zusatzverse herausgeschält werden. Oder es wurden später von einem ags. Redaktor diejenigen Verse eingefügt, welche, wie wir sehen werden, sich durch ihre 'platt moralisierende' Haltung von dem Übrigen deutlich abzuheben scheinen — gleichzeitig mit dem Ziel, zwei numerisch ausgewogene Kapitelhälften zu erreichen. Zur Erläuterung dieser beiden Möglichkeiten muss der Inhalt dieser *lectio* näher in Augenschein genommen werden.

In der ersten Hälfte (v. 246 - 291 = 46 vv.) wird der Aufstand Luzifers und seiner Engelschar geschildert: Gott hatte 10 Engelchöre[73] mit seiner Hand geschaffen[74], er

[73] Zum Engelfall s. unten Anm. 250.

[74] Zur Erschaffung der Engel vgl. unten Anm. 246.





hatte sie mit Willensfreiheit begabt (v. 250: *gewit*)[75]; ihre Pflicht bestand in dienendem Gehorsam (249 *his giongorscipe fylgian*; 250 *wyrcean his willan*)[76].Auch der Schönste, Höchste, Mächtigste und Glänzendste unter ihnen, der wie die leuchtenden Sterne strahlte (v. 252b - 256a)[77], sollte wie die andern Engel Gottes Lobpreis verkünden (v. 256b ff.)[78], Gott danken für seine Gabe (v. 258 *pæs*

[75] Die Willensfreiheit der Engel als apologetische Voraussetzung des '*Deus non fecit malum*' in Bezug auf den Sündenfall wird in der *Genesis* B auch mit anderen Mitteln betont, vgl. unten. Vgl. etwa Origenes in der Einleitung von *De principiis* und I, 8. und dann die Formulierung des 4. Lateran-Konzils: *Diabolus enim et alii daemones a Deo quidem natura creati sunt boni, sed ipse per se facti sunt mali.* Vgl. auch etwa E. Langton, *Satan. A Portrait.* London 1946, S. 52 f.; Freytag (wie unten Anm. 244), S. 55, und unten Anm. 259.

[76] Vom 'Dienen' am Thron Gottes als Aufgabe der Engelscharen spricht Dan. 7, 10 (diese und andere Stellen sind angeführt bei Rosenberg, a.a.O., S. 49. Vgl. die bezeichnende Beugegeste der Engel bei ihrer Erschaffung auf dem Elfenbeinrelief von Salerno); zu dem anbetenden Lobgesang als besonderer Engelspflicht vgl. H. Bietenhard, *Die himmlische Welt im Urchristentum und Spätjudentum.* = Wissenschaftliche Untersuchungen zum Neuen Testament 2. Tübingen 1951, S. 137 ff. (mit Stellennachweisen). So definiert etwa Hebr. 1, 14 die Engel als dienende Geister, '*administratorii spiritus, in ministerium missi*'. Der Wortlaut dieser Stelle ist interessant für die Bedeutung und Doppeldeutigkeit (s.u.) des as. Terminus *jungarscepi* / ags. *giongorscipe* (*geongordom*) und für die Funktion des Teufelsengels als *missus domini* (s.u.). Vgl. auch unten Anm. 260a.

[77] Der Name Luzifer wird in *Gen.* B nicht direkt genannt, sondern nur umschrieben. Die Gleichsetzung des 'Morgensternes' mit dem aufständischen Engel erfolgt im Rahmen des Engelsturz-Motives aufgrund von Is. 14, 12 *Quomodo cecidisti de caelo, Lucifer, qui mane oriebaris?* Ebenfalls in diesem Rahmen wird die Schönheit des Gestürzten Ez. 28, 13 beschrieben. - Zu der Lichtnatur der Engel vgl. unten. - Weiter etwa: O. Erich, *Die Darstellung des Teufels in der christlichen Kunst,* Berlin 1931, S. 40 ff.; Jung, *Fallen Angels,* S. 493 ff. J. Michl, Art. *Engel,* RAC, Sp. 57 (zur Verbindung Engel - Sterne); auch S. G. Sandras, *De Carminibus Anglo-Saxonicis Caedmoni Adjudicatis Disquisitio,* Paris 1859, S. 45. Unten Anm. 242.

[78] Zu dieser besonderen Aufgabe der Engel vgl. oben Anm. 76 und bes. J. Michl, Art. *Engel,* Sp. 61 (Engel als Gottes Hofstaat: 1 Reg. 22, 19; 2 Par. 18, 18), Sp. 63 (Engel sind dienende Wesen

*leanes*: lies *pæs lænes* 'für sein Lehen'?)[79]. Doch er wird übermütig (v. 262 *ofermod*) und empört sich gegen seinen Herrn mit überheblicher und beleidigender Rede (v. 263 *hetespræc*; v. 264 *gylpword*)[80]. Er habe gottgleiche Macht und Kraft, ja grössere Streitkräfte[81], er sei folglich dazu entschlossen, Gott nicht mehr zu dienen (*þeowian*; *geongordome þeowian*: v. 264; 267 f.), sondern sich einen höheren Herrscherstuhl zu errichten (v. 272b ff.) und seinen eigenen Machtbereich im 'Westen und Norden'[82] auszubauen.

---

in unmittelbarer Nähe Gottes), sie lobpreisen Gott immerdar (Sp. 70) und treten zu gewissen Stunden vor Gott, um ihn anzubeten (mit vielen Nachweisen aus den Apokryphen).

[79] Die Lehensterminologie gehört zu der aktualisierenden Schicht der Dichtung, von der noch ausführlich die Rede sein wird. Hier genüge ein vorläufiger Hinweis auf AG v. 173, wo Abraham Gott gegenüber sich als vorbildlichen Lehensmann zu erkennen gibt: *Ik libbio bi thinum lehene* ... (Vgl. unten Anm. 98a). Offensichtlich liegt *Gen.* B 258 kein Übersetzungs-, sondern ein Schreibfehler vor, denn der Übersetzer hat anderswo dieses Stratum der as. Dichtung gut bewahrt. Vgl. die unten Anm. 84 genannte Arbeit und dort bes. Anm. 35.

[80] Diesen in den christlich-negativen Raum der *superbia* hinübergezogenen Ausdrücken des Heldenstolzes der mündlich-heroischen Dichtung (vgl. L. L. Schücking, *Heldenstolz und Würde im Ags.* = Abh. sächs. Ak. d. Wiss. Bd. 42, 1933, bes. S. 17 ff.; H. Schabram, *Superbia* I, München 1965, S. 128 f.; Ders., *Die Bedeutung von* gāl *und* gālscipe *in der ae. Genesis B*, in « PBB » 82, 1960) liegt als biblische Trägerstelle Judas 15.16 zugrunde, wo es von dem Gericht Gottes heisst, es urteile *de omnibus duris quae locuti sunt contra Deum peccatores impii. Hi sunt murmuratores querulosi, secundum desideria sua ambulantes, et os eorum loquitur s u p e r b i a* ... Zur Anwendung dieser Stelle im Kontext des Engelsturzes vgl. K. L. Schmidt, *Luzifer als gefangene Engelmacht*, « Theol. Zs. » 7 (1951), S. 167 ff. Vgl. unten Anm. 257.

[81] Zu der progressiven Gleichsetzung von Macht → Streitmacht vgl. unten.

[82] Dieser Gegend als Sitz der bösen Mächte steht 'Süden und Osten' als Zone Gottes gegenüber: 667 *hwær he sylf sitteð, þæt is suð and east* (vgl. v. 555 *easten*). Diese Doppelbezechnungen sind keineswegs, wie etwa Bruckner, *Die as. Genesis und der Heliand*, S. 100, es versucht hatte, nach Is. 14, 14 (*sedebo in monte testamenti, in lateribus aquilonis*) auf 'Norden' und 'Osten' zu vereinfachen.





Bei der Vorstellung Luzifers und seiner Empörung geht der Dichter mit der für ihn bezeichnenden theologischen Kunst vor: Gewalt und Schönheit sind die *materia peccati* des höchsten Engels, die in seinem Innern Überheblichkeit ent-

---

Das Gegensatzpaar West-Nord / Ost-Süd findet sich z.B. in dem astronomischen Teil des sog. Ersten Henoch-Buches (Kap. 77): « 1. Die erste Himmelsgegend heisst der Osten, denn sie ist die vorderste. Die zweite ist der Süden, weil dort der Höchste herabsteigen wird... 2. Der Westen heisst Abnahme, weil dort alle Himmelslichter abnehmen und untergehen. 3. Die vierte Gegend heisst Norden; sie teilt sich in drei Teile: Der erste davon dient den Menschen als Wohnort; der zweite enthält die Wassermeere, die Täler, Wälder, Flüsse, Finsternis und Nebel; der dritte enthält den Garten der Gerechtigkeit... » (Nach P. Riessler, *Altjüdisches Schrifttum ausserhalb der Bibel*, Heidelberg 1966², S. 410; vgl. dazu P. Grelot, *La géographie mythique d'Hénoch et ses sources orientales*, in « Revue Biblique » 65, 1958). F. J. Dölger sieht die Wurzeln des Gegensatzpaares in dem pythagoräischen Dualismus, der die Vorstellung an die Patristik weitergegeben habe, und zitiert aus den *Divinae Institutiones* des Lactantius II, 9: *Ipsius quoque terræ binas partes contrarias inter se, diversasque constituit, scilicet orientem, occidentemque: ex quibus oriens Deo accensetur: quia ipse luminis fons, et illustrator est rerum, et quod oriri nos faciat ad vitam sempiternam. Occidens autem conturbatæ illi pravæque menti adscribitur, quod lumen abscondat, quod tenebras semper inducat, et quod homines faciat occidere et interire peccatis. Nam sicut lux orientis est, in luce autem vitæ ratio versatur: sic occidentis tenebræ sunt: in tenebris autem, et mors, et interitus continetur. Deinde alteras partes eadem ratione dimensus est, meridiem ac septentrionem: quæ partes illis duabus societate junguntur. Ea enim, quæ est solis calore flagrantior, proxima est, et cohæret orienti. At illa, quæ frigoribus et perpetuo gelu torpet, ejusdem est cujus extremus occasus. Nam sicut contrariæ sunt lumini tenebræ, ita frigus calori. Ut igitur calor lumini est proximus, sicut meridies orienti: ut frigus tenebris, ita plaga est septentrionalis occasui...* (CSEL 19, S. 142, in: *Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze. Eine religionsgeschichtliche Studie zum Taufgelöbnis.* = Liturgiegeschichtliche Forschungen 2. Münster 1918, S. 43 f.). P. Salmon, *The Site of Lucifer's Throne*, in « Anglia » 81 (1963) zitiert diese Stelle ebenfalls (ohne Kenntnis der Ausführungen Dölgers) und fügt weitere Assoziationen von '*occidens*' mit dem Bereich der Sünde und der Hölle und des Teufels hinzu. Vgl. zu weiteren möglichen Beziehungen dieser Vorstellungen: Jung, *Fallen Angels*, S. 49 und Anm. 38. - Es. sei noch darauf hingewiesen, dass im *Christ* III der Südosten als Erscheinungsort Christi beim Jüngsten

fachen, weil er fälschlich glaubt, diese Gottesgaben sich selbst zuschreiben zu dürfen. Diese Lehrrede, bei der alles apologetisch auf das *liberum arbitrium* Luzifers zielt — 259 *Ac he awende hit him to wyrsan þinge* —, bedient sich des Mittels der Doppelblock-Struktur mit chiastischer Inhaltsverteilung der beiden Motive 'Gewalt' und 'Schönheit'. Diese Themen sind deshalb so angeordnet, dass sie dynamisch den Übergang zu der folgenden Rede bilden, in der nur noch die 'Macht' als 'Streitkraft' ausschlaggebend ist für den endgültigen Entschluss zur Empörung. Zuerst erfährt man von Luzifers Macht als Gottesgabe (v. 252 b-254 a). Sie ist vierfacher Art; sie setzt sich zusammen aus physischer Stärke (252 b *swiðne geworhtne*), Geisteskraft (253 a *mihtigne on his modgeþohte*), politischer Gewalt im Staat (253 b *he let hine swa micles wealdan*) und der höchsten Stellung in der Hierarchie (254 a). Darauf wird die Schönheit Luzifers gepriesen, Gott hat ihn (254 b) *hwitne geworhtne* (man beachte die Wiederholung von *geworhtne*!), hat ihm (255 a) *wynlic waestm* gegeben, usw. Dafür sollte der Engel Gott danken, doch hat seine Meinung und sein Ermessen eine falsche

Gericht genannt wird: 899 *Ponne semninga on Syne beorg suþaneastan sunnan leoma cymeð of scyppende scynam leohtor...* 905 *Cymeð wundorlic Cristes onsyn ... eastan fram roderum...* Vgl. auch Timmer's Kommentar, S. 101. — Barbara Maurmann macht mich freundlicherweise aufmerksam auf: J. Fischer, *Orient - Occidens - Europa. Begriff und Gedanke in der späten Antike und im frühen Mittelalter*. Wiesbaden 1957, worin (S. 72) Rabanus zitiert wird, der in *De universo* 9 (MPL 111, 260 f.) *Occidens* und *Aquilo* zusammen auf die geistig negative Wertskala stellt: "*Occidens ... significat vitae melioris defectum vel occasum mortis*" (ähnlich Eucherius, *Formulae spiritalis intelligentiae*) "*... Aquilo significat populum gentium*". Fischer schliesst daraus auf den Zusammenhang der hier besprochenen Stellen der AG mit der Fuldaer Schule und gleichzeitig seltsamerweise auf heidnische Reminiszenzen: "Diese Ansicht von der Zusammengehörigkeit von Norden und Occidens, wie von der Gefahr, die von dort droht, scheint nicht ausschliesslich christliches, sondern vielleicht schon germanisch-heidnisches Gut zu sein: Jedenfalls taucht die Symbolik der "Himmelsrichtungen" in den althochdeutschen [?] Texten mit der gleichen Akzentuierung auf wie in der Exegetik. Sie muss also, da Texte wie der Heliand und die Altsächsische Genesis gerade den Zweck verfolgten, über die Volkssprache und die germanische Denkweise selbst das Christentum an die Heiden heranzutragen, von diesen unmittelbar verstanden worden sein". — Vgl. auch unten Anm. 242 und Freytag (wie Anm. 244), S. 58.





Richtung eingeschlagen; er 'denkt' nun und es 'dünkt ihm' (265 *cwæð ... þæt*; 266 *meahte ... æt his hige findan;* 268 *þuhte him sylfum þæt...;* 271 *feala worda gespæc...;* 272 *þohte;* 274 *cwæð þæt hine his hige speone þæt...;* 276 *cwæð ...*), dass seine Erlauchtheit sich nicht mit dem Dienst vereinbaren liesse (265-268 a); es scheint ihm auch, grössere Macht ... an Anhängern zu besitzen als Gott, und er glaubt, durch seine eigene Kraft einen höheren Thron erbauen zu können, einen ansehnlicheren (man beachte die Komparative, welche die Überheblichkeit dieser eigenmächtigen Gedanken ausdrücken!). Schematisch ausgedrückt:

Macht (als Gottesgabe)
Schönheit (als Gottesgabe)
⟶ Schönheit (dünkt L. nicht zum Dienen)
Macht (dünkt L. grösser als die Gottes = Streitmacht)
↓
L. s Empörungsrede:
grössere Macht, grössere Streitkräfte

In der folgenden Trutzrede Luzifers wird also das Thema der Macht entwickelt, und zwar nach den Gesetzen des eindringlich-persuasiven Sprechens, dessen Hauptmittel die Wiederholung ist. Mit der Trutzrede (v. 278-291) schliesst der erste 46-er Block der *Lectio* ab. Luzifer gibt der Meinung Ausdruck, er besitze selbst göttliche Schöpferkraft[83], als deren Beweis die Erstellung eines höheren (v. 282 *hearran*) Thrones gelten soll; seine eigentliche Macht zeige sich jedoch in einer grossen Zahl von Anhängern, die ihn zum *senior* erkoren haben und ihm freiwillig dienen. Hier werden neben heroischen Epitheta (v. 284 *strange geneatas*; 285 *hælepas heardmode*; 286 *rofe rincas*; 287 *folcgesteallan*) auch Begriffe der Rechtssprache verwendet, d.h., wenn wir nicht fehlgehen, Vorstellungen und Ausdrücke, welche aus den Treueiden der damaligen Zeit geläufig waren. Luzifer sagt von seinen *fideles* aus, (287b) *Frynd synd hie mine georne / h o l d e on hyra h y g e s c e a f t u m ,* sie sind also seine Anhänger '*pura*

[83] so auch in Avitus' *De originali peccato*, wo es von Luzifer heisst: *se semet fecisse putans...* (vgl. unten).

*mente absque fraude et malo ingenio* ' (so im Eid von 802) [83a]. Wenn Luzifer von seinen Getreuen sagt: 284 *Bigstandaƀ me strange geneatas, þa ne willaƀ me æt þam striƀe geswican ... miƀ swilcum mæg man r æ ƀ geþencean, fon mid swilcum folcgesteallan*, so spiegelt sich hier die Formel des karolingischen Diensteides ' *consilio et auxilio* ' *wider* [84]. Wir werden uns noch näher mit dieser zeitaktuellen Sphäre beschäftigen.

Auch bei dieser Trutzrede ist eine Klammer das tragende Gerüst; auch hier lässt sich, der Situation entsprechend, eine kunstvolle Dynamik bei der Ausfüllung dieser Form beobachten: die Ausdrücke der Redeeinleitung werden am Schluss wieder aufgenommen, aber durch das Medium der logischen Beweisführung vom Zweifel zur sicheren Behauptung gesteigert:

Anfang:
276 cwæƀ, him tweo þuhte,
þæt he gode wolde geongra weorƀan [85]
er sprach, es schien ihm zweifelhaft, ob er Gottes Untertan sein wollte...
Schluss:
289 Swa mi þæt riht ne þinceƀ,
þæt ic oleccan awiht þurfe
gode æfter gode ænegum. Ne wille ic leng his geongra [wurþan! [85].
Deshalb scheint es mir nicht richtig, dass ich irgendwie Gott schmeicheln sollte, um irgendein Gut zu erhalten. Ich will nicht länger sein Untertan sein!

[83a] MGH, *Capitularia* I (Boretius), 92, c. 2 *De fidelitate promittenda domno imperatori*. Zitiert und besprochen etwa bei C. E. Odegaard, *Carolingian Oaths of Fidelity*, in « Speculum » 16 (1941), S. 285.

[84] Der hier angedeutete Komplex ist ausführlich in der Festschrift für Salvatore Pugliatti, Messina 1974, behandelt: Vf., *Huld und Huldverlust in der as. / ags. Genesis*. - Zum Thema der ' Huld ' vgl. auch unten.

[85] Die Verwendung von *weorƀan* mit der Funktion von ' sein ' gehört zu den typischen syntaktischen Merkmalen der *Gen.* B, welche noch näher nach ihrer Herkunft untersucht werden müssen (vgl. auch v. 369 f.). - Der Saxonismus *geongra, geongorƀom* usw. (as. *jungaro, jungarƀom* usw.) steht auf derselben Stufe wie die Übernahme von as. *herro*; siehe unten.





Damit schliesst das erste 46-er Stück der *Lectio* effektvoll ab. Die zweite Hälfte bringt die Beschreibung von Höllensturz und Höllenqual, die Strafe Luzifers und seiner Engelschar. In pathetischen Schwellversen wird hier das Leitwort der Verführungsgeschichte, die verlorene Huld Gottes, rhapsodisch variiert:

Þa wearƀ se mihtiga gebolgen,
300 hehsta heofones waldend, wearp hine of þan hean stole.
Hete hæfde he æt his hearran gewunnen, hyldo hæfde his ferlorene,
gram wearƀ him se goda on his mode. Forþon he sceolde grund gesecean
heardes hellewites, þæs þe he wann wiƀ heofnes waldend.
Acwæƀ hine þa fram his hyldo and hine on helle wearp,
305 on þa deopan dala, þær he to deofle wearƀ,
se feond mid his geferum eallum.

Da ward der Mächtige erzürnt, der höchste Herrscher des Himmels: er warf ihn von dem hohen Thron. Er hatte die Ungnade seines Herrn verdient, er hatte seine Huld verloren, zornig wurde ihm der Gute [86] im Innern. Deshalb musste er in den Abgrund stürzen der harten Höllenstrafe, deshalb weil er sich gegen den Herrscher des Himmels aufgelehnt hatte. Er verbannte ihn da aus dem Bereich seiner Huld und warf ihn in die Hölle, in die tiefen Täler [86a]: da wurde er zum Teufel, der Feind mit seinen Gefährten allen ...

Direkt vor diesen bewegten Rhythmen stehen die Verse, welche auf den ersten Blick den Verdacht erwecken, sie seien von dem erhobenen Mahnfinger eines stümperhaften Predigers entgegen allen Kunstverstand eingeschoben worden. So lautet der Anfang dieses zweiten 46-er Abschnittes:

Þa hit se allwalda eall gehyrde,
þæt his engyl ongan ofermede micel
ahebban wiƀ his hearran and spræc healic word

[86] Zu der paronomastischen Verbindung zwischen ' Gott ' und ' Gut ', vgl. unten.

[86a] des Todes: vgl. *Hel.* 2140; 3611; 5170. Jedoch as. *Gen.* 29 *an enam diapun dala*: vielleicht ist der Sing. der as. Vorlage für die ags. Pluralform *dala* verantwortlich (vgl. Sievers-Brunner, *Ags. Gramm.* § 237 Anm. 4).

295 dollice wiđ drihten sinne, sceolde he þa dæd ongyldan,
worc þæs gewinnes gedælan, and sceolde his wite habban
ealra morđra mæst. Swa deđ monna gehwilc
þe wiđ his waldend winnan ongynneđ
mid mane wiđ þone mæran drihten.

Da der Allmächtige alles (was Luzifer geredet hatte) gehört hatte, dass (nämlich) sein Engel (sich in) grossem Übermut wider seinen Herrn erhoben und hochfahrende Worte dummdreist gegen seinen Herrscher gesprochen hatte — (da beschloss er:) der sollte da für seine Tat bezahlen und wegen seiner feindseligen Haltung sollte ihm mit Drangsal vergolten werden, und er sollte dafür eine Strafe erhalten, die schlimmste aller Todesqualen. So geht es jedermann, der gegen seinen Herrscher aufsteht, frevelhaft-treulos gegen den ruhmvollen Herrn.

Der Verdacht, dass es sich bei dieser Mahnung um einen nachträglichen Einschub handelt, liesse sich durch die Beobachtung bestärken, dass die Stelle entfernt werden kann, ohne dass die Strabreimfolge verletzt wird:

297 ealra morđra mæst. 299b Þa wearð se mihtiga gebolgen

Abgesehen von der Tatsache der numerisch aufeinander abgestimmten Gruppen, die man gerne dem Original zuschreiben möchte, ist jedoch besonders in Betracht zu ziehen, dass ähnliche Mahnungen nicht nur in der *Gen.* B, sondern auch in der as. *Genesis* stehen. Man wird dabei an den Wechselstil des *Muspilli* erinnert, wo die 'platte' Redeweise der Moralisation sich an die wuchtigen Sätze des Jüngsten Gerichtes reiht, wo das eschatologische Geschehen, das Verhalten des gerechten, göttlichen Richters, paränetisch als Vorbild gilt für die Unbestechlichkeit beim irdischen Gericht[87]. Dieses spiegelbildliche Sprechen ist nicht auf Theologie und Dichtung beschränkt. Wir finden eine ähnlich verbindliche Gegen-

[87] Zu diesem Gegenüber vgl. Verf., Besprechung von C. Minis, *Handschrift, Form und Sprache des Muspilli*, in: AION, Sezione Linguistica 10 (1968, erschienen 1974); Dies., *Aer aefter. Das Memento Mori Bedas...*, S. 94 und nun H. Kolb, *Himmlisches und irdisches Gericht in karolingischer Theologie und ahd. Dichtung*, « Frühma. St. 5 » (1971), S. 284 - 303.





überstellung, verankert in dem *tertium comparationis* des '*juste*', etwa in einem Paragraphen des Mainzer, zu St. Alban abgehaltenen Konzils von 847, welches uns noch weiterhin in Bezug auf die rechtsgehaltliche Rezeption der AG interessieren wird. Dieser 19. Paragraph handelt *De his, qui ad subvertendam justitiam munera accipiunt hoc est ab eo, qui, quod sibi iniuste ablatum est, iuste requirit, et ab eo, qui eandem iustitiam iniuste invasit, admonendi sunt et fortiter increpandi, ne regnum Christi quod omnibus iuste facientibus patet, sibi sine ulla retractione secludant*[87a].

Ausdruck eines solchen spiegelbildlichen Denkens ist auch die Lehre, welche in *Gen.* B aus dem Verhalten Evas gezogen wird, die gerade dem Versucher nachgegeben hat und sich nun anschickt, den Adam zu verleiten:

634 Biþ þam men full wa
þe hine ne warnađ þonne he his geweald hafađ!

Ganz übel geschieht dem Menschen, der sich nicht hütet, solange er darüber (in Bezug auf seine Handlungen) die Gewalt (der Entscheidung) hat[88].

7. Ähnliche Mahnverse, die von den Kommentatoren nicht befriedigend erklärt und in Genzmers Übersetzung skrupellos ausgelassen sind, werden für unser heutiges Empfinden nur als Ausdruck teuflischer Ironie verständlich. Da hat nämlich der Höllenbote, der vorher von Adam mit rüden Worten abgewiesen worden war, durch seine

[87a] MGH, *Cap.* II, S. 180.

[88] Die Mahnung als solche gehört in den Bereich des *memento mori*, vgl. Verf., *Aer-aefter...* S. 88 ff. Das Ziel ist aber hier bezeichnenderweise zweideutig, d.h. sowohl auf das Verhalten des Christen als auch des Bürgers gerichtet: 'tu recht, bevor du stirbst, bevor es zu spät ist, bevor dir durch den Tod die Willensfreiheit der Wahl zwischen Gut und Böse verloren geht', aber auch: 'tu recht nach dem irdischen Gesetz, auf dass du nicht von den Richtern gerichtet und deiner Handlungsfreiheit beraubt wirst'. — *warnian* (auch *Gen.* B v. 527) 'sich vorsehen' ist as. nicht belegt, wohl aber in derselben Konstruktion bei Otfried *warnen, warnon* c. refl. acc. IV, 7, 69 (Math. 25, 13 '*Vigilate*'); IV, 14, 7; III, 24, 76; vgl. *Gen.* B 801 *warian* / AG 11 *uuardon* und die Kommentare zur Stelle.

Zauberkünste Eva verführt und verspricht, er würde nun auch dem Adam, wenn er ihm gehorsam wäre, Hellsicht gewähren und nichts nachtragen — und aus diesem teuflischen Versprechen wird die Mahnung gezogen, man solle sich ebenso nachsichtig ... seinem Herrn gegenüber zeigen, Leid mit Liebe vergelten, um nicht aus dem Bereich seiner Huld ausgestossen zu werden:

621 Ne wite ic him þa womcwidas, þeah he his wyrđe ne sie
to alætanne; þæs fela he me lađes spræc."
Swa hire eaforan sculon æfter[89] lybban:
þonne hie lað gedoð, hie sculon lufe wyrcean,
625 betan heora hearran hearmcwyde and habban his hyldo
forđ.

Ich tadle ihn nicht seiner strafbaren Worte willen (sagt der Höllenbote), obwohl er es nicht verdient, dass ihm (dieses Vergehen) erlassen wird, so viel Beleidigendes hat er zu mir gesprochen ». Demgemäss[89] sollen ihre Nachkommen leben: wenn man ihnen Beleidigendes zufügt, sollen sie (es) mit Liebe vergelten und die strafbaren Worte ihres Herren (damit) gutmachen und (somit) seine Huld weiterhin besitzen.

Bereits Ettmüller hatte zu dieser Stelle bemerkt: « *inepta... Satani commemoratio de Adami propagine mihi videtur* » und Klaeber wollte die Mahnverse aus der Botenrede, wo sie bis dahin in den Ausgaben zu finden waren, herausnehmen, indem er sie als eine der « favorite interspersed moralizations of the poet » betrachtete, doch ohne damit das uns Heutigen absurd scheinende Verhältnis von Assoziationsbasis und Lehre zu mildern (was auch von neueren Erklärern nicht erreicht wurde)[90]. Die Interpre-

[89] Zu *æfter* ' demgemäss ' vgl. L. L. Schücking, *Untersuchungen zur Bedeutungslehre der ags. Dichtersprache.* Germanische Bibliothek 11. Heidelberg 1915, S. 19-30. — Der passivische Gebrauch von *don* (v. 624; vgl. oben v. 297) scheint ein weiteres besonderes Merkmal der AG zu sein. — Dem spezifischen Sinn von *betan* (= as. *botian, gibotian* in *Hel.* 1364 *that gi ... sculun... botian* (M: *betien*) *iro baludadi; Hel.* 3497 und bes. 5327: ' *emendare* ' Luc. 23, 16) müsste noch genauer nachgegangen werden; vgl. J. Weisweiler, *Busse,* Halle 1930, S. 125. — Zu *hyldo habban*: vgl. AG 167 und *Hel.* 3223.

[90] Vgl. zu dieser peinlichen Stelle den Kommentar von Vickrey, S. 231 ff.





tation Klaebers ist verfehlt: « In this instance, the deceitful solicitation of the tempter is made the basis of an orthodox comment on the relation that should exist between God and the progeny of the first pair ». Verfehlt, weil sich *betan heora herran hearmcwyđe* nicht auf Gott beziehen kann und auch das *lað* (v. 624), welches Adams Nachkommen zugefügt wird, ja doch nicht von Gott kommt, sondern von einem irdischen Herrn. Hier sind wir wieder bei jener Schicht der Dichtung angelangt, die uns im folgenden weiter beschäftigen soll, nämlich bei der Lehrfunktion der AG, welche sich, wie zu zeigen sein wird, nicht nur in direkten Mahnsätzen ausdrückt, sondern das ganze Werk durchdringt und seiner Rezeption die Möglichkeit einer jeweiligen politischen Aktualisierung verleiht. Dass diese Zielsetzung sich noch in der (einer) as. Redaktion niedergeschlagen hat und ursprünglich der fränkischen Missionspolitik zu verdanken ist, zeigt, wie erwähnt, ein analoges *docet* in dem as. erhaltenen Teil. In dem *Kain*-Kapitel wird Seth als Beispiel eines vorbildlichen Untertans gepriesen, als *exemplum imitabile* für jeden (Sachsen), der sich seinem (neuen und rechtmässigen) Herrn[90a] gegenüber dienstbeflissen zeigt:

111 He uuas goda uuirđig,
mildi uuas hie im an is muoda, so thana is manno uuel,
thie io miđ sulicaro huldi muot herron thionun.

Er war Gott wert, dieser war ihm wohlgesinnt: genau so wohl wird es dem Menschen gehen, der ständig seinem Herrn nach dem Gesetz eines solchen Treueverhältnisses zu dienen bereit ist.

Hier wird zugleich deutlich, welche Rolle die Zwei-Deutigkeit der Herrscherbezeichnungen und der damit verbundenen Sprachschicht bei der deiktischen Funktion der Dichtung spielen. Wie bereits anderswo erörtert wurde[91], ist diese Funktion in der ags. Dichtung besonders stark ausgeprägt. Ihre Ausdrucksmittel haben teils ihre Wurzeln

[90a] Vgl. unten S. 170 ff.

[91] Verf., *Aer-æfter,* S. 70 ff.

im enkomiastischen Bereich der altgermanischen Dichtung und decken sich teilweise mit der rechtlich-staatlichen Terminologie des theonormen christlichen Sprechens, mit der Vorstellung etwa des göttlichen *dominus, rex, imperator,* der *militia Christi*[92], und umgekehrt, in ihrer Verwendungsmöglichkeit auch mit dem Gebrauch biblischer

[92] vgl. ibd., bes. Anm. 1, S. 73. - In der Ikonographie kommt die Durchdringung der beiden Sphären von Anfang an deutlich zum Ausdruck; vgl. etwa B. Brenk, *Tradition und Neuerung in der christlichen Kunst des ersten Jahrtausends...,* Wien 1966, S. 72, zu dem Motiv der 'Hetoimasia'. Aus anderen biblischen Situationen, welche die Erscheinung Gottes mit den Merkmalen des irdischen Herrschers begünstigen, sei nur noch die Höllenfahrt des 'Königs der Ehren' herausgegriffen, vgl. J. Kroll, *Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe.* Leipzig und Berlin 1932. Nachdruck Darmstadt 1963, S. 46 (mit Nachweisen). Das Problem der germanischen Bezeichnungen für den himmlischen Herrn bildet nur den letzten Strang jenes vielmaschigen Geflechts der Wechselwirkung zwischen den Ausdrücken für Gott (oder Götter) und den Ausdrücken für die Apotheose der weltlichen Herrscher: babylonische Anschauungen wirkten auf die AT-Darstellung Jahwes und Vorstellungen des hellenistischen Herrscherkultes auf die Übertragung seines Namens mit κύριος '*Dominus*', dessen Verwendung für Christus wahrscheinlich wiederum in Angleichung an den aus orientalisch-hellenistischen Gebräuchen abgeleiteten Zäsarenkult erfolgte. Nur einige richtungsweisende Angaben zur Erhellung dieser Beziehungen: W. Bousset, *Kyrios Christos,* Göttingen 1913, bes. S. 108 ff.; F. Kern, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im früheren Mittelalter.* Ma. Stud. I, H. 2. Leipzig 1914; K. Prümm, *Herrscherkult und NT. Ein Beitrag zum sprachl. Problem der Pastoralbriefe und zur Frage nach den Wurzeln des paulinischen Christusbekenntnisses KYPIOC IHCOYC.* « Biblica » 9 (1928), S. 3-25; L. Ross - Taylor, *The Divinity of the Roman Emperor,* Middletown, Conn., 1931; A. Alföldi, *Die Ausgestaltung des monarchischen Zeremoniells am röm. Kaiserhofe.* Mitt. d. dt. arch. Inst., Röm. Abt. 49 (1934); A. Grabar, *L'Empereur dans l'Art byzantin. Recherches sur l'art officiel de l'Empire d'Orient.* Publ. de la Fac. des Lettres de l'Univ. de Strasb. 175, Paris 1936; O. Treitinger, *Die oströmische Kaiser- und Reichsidee nach ihrer Gestaltung im höfischen Zeremoniell,* Jena 1938 (Neudr. 1956); W. Ensslin, *Gottkaiser und Kaiser von Gottes Gnaden,* MSB 1943, 6; P. Beskow, *Rex Gloriae. The Kingship of Christ in the Early Church.* Stockholm-Göteborg-Uppsala 1962; W. Ullmann, *The Carolingian Renaissance and the Idea of Kingship,* London 1969. Vgl. auch unten Anm. 146.





Exempla zur Stützung politischer und und juristischer Belange[93]. Bei der hier zu erklärenden Stelle sind die Möglichkeiten dieses Ineinandergreifens so ausgenutzt, dass das richtige Verhalten des Menschen seinem himmlischen Herrn gegenüber vorgestellt wird, dass jedoch gleichzeitig auch das Exemplum ins irdische hic et nunc weiterprojiziert werden kann: während die oben zitierten Verse (623 - 625) eindeutig und ausschliesslich (in ihrem überlieferten Wortlaut) das richtige Verhalten dem irdischen Herrn gegenüber lehren, so ist hier (v. 11 ff.) das 'gottesgnadenhafte' Verhalten des 'Herrn' sowohl auf den geistlichen als auch auf den weltlich-staatlichen Bereich beziehbar. Hier wie dort ist der Lohn des richtigen (Untertanen-) Verhaltens die Huld des Herrn — hier wie dort ist die Straffolge des gesetzwidrigen-sündigen Verhaltens der Huldentzug: und *huldi/hyldo* ist nicht nur die Gnade des himmlischen Herrn, sondern auch im politisch-realen Sinn die '*gratia*' des irdischen Herrschers. Luzifer kann in diesem Zusammenhang als ein Exemplum der *infidelitas,* des Hochverrates gelten — eines Verbrechens, welches mit allerschwerster Strafe von Seiten des höchsten *dominus* geahndet wird: zusammen mit der 'Huld' seines Herrn verliert der Verräter seine Güter und wird aus seinem Angesicht verbannt. In der besonderen Form der Verführungsgeschichte, welche der Sachse gewählt hat, zeigen Adam und Eva, dass die Gesetzesübertretung auch dann strafbar ist, als *fraus* betrachtet wird, wenn sie arglosen Sinnes geschieht, wenn ein perfider *missus* aus anderem Machtbereich eine Botschaft des wahren Herrschers zu überbringen vorgibt und damit den Königsbefehl in sein Gegenteil verkehrt.

Wir nehmen im Zusammenhang versuchsweise voraus, welche besondere Lehre das zeitaktuelle Verständnis in diesem Spiegel-Fall versinnbildlicht sehen mochte: wenn ein Königsbeamter ohne Vollmacht oder einer, der sich

[93] Man vergleiche etwa die Sammlung bei: E. Rieber, *Die Bedeutung altstamentlicher Vorstellungen für das Herrscherbild Karls des Grossen und seines Hofkreises,* Diss. Tübingen (Masch.) 1949.

für einen Hofbeamten ausgibt, die Untertanen täuscht, indem er eine Order überbringt, die früheren Gesetzen zuwiderläuft, und wenn sich die Untertanen leichtgläubig täuschen lassen, so machen sie sich schuldig, auch wenn sie einem Betrug zum Opfer gefallen sind ... Wir werden auf diesen Aspekt gleich zurückkommen.

Den Warnbeispielen stehen in der AG auch positive Exempla gegenüber. Die *imitabilia* ‘ Abraham ’ und ‘ Lot ’ sind Vorbilder eines — fast möchte man antizipierend sagen — courtoisen Verhaltens der Obrigkeit gegenüber. Während Luzifer sich geweigert hatte, seinem Lehensherrn den nötigen Respekt zu erweisen (*Gen.* B 264; 267 *geongordome þeodne þeowian*; 282 *æfter his hyldo ðeowian*) und sich als Untertan zu fühlen (283 *bugan him swilces geongordomes*; vgl. 740 ff.), so wird das demütige Verhalten des Vasallen[94] Abraham in ausführlicher Paraphrase von Gen. 18, 1 - 5 als exemplarisch dargestellt. Abraham neigt sich vor dem Herrn (Gen. 18, 2 *adoravit in terram*), wie übrigens auch die Ureltern vor ihrer Verführung[95], er beugt sich und betet Gott an, damit ihm seine *huldi*, das Schutzverhältnis seines Bundes, seine *clementia* und *gratia*, weiterhin gewährt würden:

165 geng im thuo tigenes endi goda selƀun h n e g,
b o g endi bedode endi bad gerno
that hie is uldi ford hebbian muosti:
‘ Uuarod uuilthu nu, uualdand fro min,
alomatig fadar? ik biun thin egan skalc,
170 hold endi gihorig, thu bist mi erro so guod,
međmo so mildi: uuilthu minas uuit
drotin hebbian huat? it all an thinum duoma stéd.

[94] so geben wir hier vorläufig das AG v. 169 gebrauchte Wort *skalc* (vgl. Gen. Vulg. 18, 3 *servus*; Vet. Lat. auch *puer*) wieder, in dem Sinne desjenigen, der dem König den Treueeid geschworen hat, vgl. 173 *ik libbio bi thinum lehene*. Vgl. Ch. E. Odegaard, *Carolingian Oaths of Fidelity*, S. 284-296, und zu diesen Zusammenhängen die oben Anm. 84 genannte Arbeit.

[95] zum Zeichen der Zustimmung dem Gebot Gottes gegenüber: 237 *hnigon þa mid heafdun heofoncyninge georne togenes* ... Vgl. unten Anm. 98 a.





Ik libbio bi thinum lehene, endi ik gilobi an thi:
fro min the guoda, muot ik thi frágon nu,
uuarod thu sigidrohtin siđon uilleas? ’

Die Herrschaftsterminologie bedient sich manchmal des ererbten Wortschatzes der enkomiastisch-heroischen Dichtung. Diese in mehrfachem Sinne uneigentlichen Bezeichnungen aus dem Bereich des ‘ Gefolgschaftswesens ’[96] werden hie und da mit Hilfe einer in der ags. Dichtung vorgeprägten Technik aus ihrer Ambiguität gelöst. Als besonderes Identifikationsmittel tritt zum Kontext die spezifizierende Variation. Sie unterstreicht die besondere Funktion der doppeldeutigen Termini wie etwa von *uualdand fro min - fro min the guoda - herro so guod, međmo mildi - drohtin - sigidrohtin,* um Abrahams Anreden des (himmlischen) Herrn herauszugreifen. Durch die Variation im folgenden Anvers ist etwa die Anrede *uualdand fro min* ins Eindeutige transponiert, denn mit *alomatig fader* (v. 169 a) kann nur der himmlische *dominus* gemeint sein (vgl. etwa *Gen.* B v. 523 b/524 a; 658 b-659 a; 665 b-666 a; bes. 778-780)[97]. Ähnlich wird vorher das Sitzen Abrahams in *ostio tabernaculi sui*[98] zunächst so beschrieben:

160 thuo fundun sia Abrahama bi enum ala standan,
uuaran enna uuihstedi, endi scolda usas uualdandas
geld gifrummian

[96] Dass dieser Terminologie eine der Rezeptionszeit der Dichtung entsprechende Gefolgschaftsethik entspricht, ist eine Meinung, die zäh an dem durch germanenmässige Interpretation und Übersetzungen geschaffenen Bild der as. / ags. Stabreimdichtung klebt, trotz der entmythisierenden Arbeiten von Hans Kuhn u.a. — und obwohl doch gerade in der *Genesis*-Dichtung lehensrechtliche Anschauungen klar zutage treten, vgl. etwa AG v. 173 oder *Gen.* B v. 258. — F. Graus, *Über die sog. germanische Treue,* in « Historica » 1, Praha 1959, S. 84, spricht zwar richtig von der Travestie der Genesis-Handlung ins frühfeudale Milieu und bemerkt mit Recht, dass von dem Ethos jener « Treue » keine Spur vorhanden sei. Er benützt jedoch Genzmers Übersetzung, also einen tendenziös mit der Gefolgschaftsterminologie arbeitenden Text, ohne den Inhalt der einzelnen politisch-sozialen Ausdrücke nach dem Urtext näher zu bestimmen. Vgl. auch oben, Anm. 76.

[97] Zu dieser typisch ags. Technik, welche in redundanten Dichtungen sogar bis zum Rätselcharakter vorgetrieben werden kann, vgl. etwa Vf., *Aer-æfter,* S. 71 ff.

[98] Gen. 18, 1: *tabernaculum* ist als Tempel aufgefasst.

er musste die Bezahlung / das Opfer unseres Herrschers besorgen

Dann wird jeder Zweifel an der Identität des Herrschers im nächsten Halbvers ausgelöscht:

162 endi scolda thar goda theonan.

Jene andere Doppel-Deutigkeit, welche in Gott das Vorbild des christlichen Herrschers sieht, wird durch die Einführung von Vorstellungen aus der fränkischen Vasallität[98a], deren Bedeutung im zeitgeschichtlichen Zusammenhang näher untersucht werden müsste, der politischen Aktualisierung zugänglich gemacht: *huldi/hyldo, jungardom/geongordom, jungaro/geongra, thionon/þeowian,* usw. modifizieren die archaisierenden Termini aus dem Bereich der heroischen Dichtung, die längst eines gegenwartsverbundenen Inhalts entbehren. — Wie diese Schichten in der Missionslehre verwendet wurden, zeigt etwa — um diese Frage wenigstens anzuschneiden — ein dem traditionellen Herrscherlob entnommener Ausdruck wie die Anrede *herro so guod, međmo so mildi,* worin Gott, wie ähnlich in *Caedmons Hymnus* und im *Wessobrunner Gebet,* im Anschluss an Gen. 1, 26 und Ps. 8 als der freigebige Spender der Schöpfung, der die Welt als Geschenk für das Menschengeschlecht erschaffen hat, gefasst wird[99]. Die traditionelle Missionsformel, welche den ewig-mächtigen Schöpfer mit der Ohnmacht der früheren Götzen-Götter konfrontiert[100], findet sich auch in der Heidenpredigt, die Alcuin

[98a] Vgl. oben Anm. 79 und Anm. 95. - Eine der bezeichnendsten Situationen im *Heliand,* auf welche auch die ältere Literatur immer wieder verwiesen hat (vgl. Marianne Ohly-Steimer, *huldi im Heliand,* S. 89), ist die 'Huldigung' der drei Könige; sie folgen dem glänzenden Zeichen und (545) *sohtun that barn godes mid hluttru hugi: uueldun im hnigan to, gean im te iungrun* (sie wollten sich vor ihm beugen, vor ihm auf die Füsse fallen [*adorare,* vgl. Hel. 5951], die Geste der Unterwerfung vollziehen, ihm 'huldigen', sich zu seinen Untertanen erklären, vgl. Grimm, RA, 252). Vgl. unten Anm. 100 a; 148; 149; 150; 165.

[99] Diese Auffassung beruht auf der (auch in der GB vertretenen) Ersatz-Theorie, welche die Erschaffung der Welt *für* die Menschen als Folge des Engelsturzes begreift: die Menschen sollen die gefallenen Engel 'ersetzen', für sie und als Geschenk Gottes wurde die Welt konzipiert. Vgl. unten Anm. 248.

[100] Vgl. zuletzt Verf., *Die Sternrune im Wessobrunner Gebet...,* Amsterdam 1972, S. 20 f. und Nachträge. — Ein weiterer Nachtrag sei hier angebracht, ein Nachklang dieser Vorstellung im Tischsegen bei dem Hochzeitsmahl in Immermanns *Oberhof,* Kap. 9: Alles,





zur Zeit der Sachsenbekehrung verfasst hat: *Non est enim Deus nisi unus qui creavit celum et terram, mare et omnia, quae in eis sunt*[100a] ... Die Musterpredigt schliesst mit der Warnung: *Si vero me contemnis, viam salutis tibi ostendentem, scito certissime, quod aeterna supplicia et infernales flammas tu cum diabolo cui obtemperas, sustinebis*[101].

Der Mensch, der dem Teufel dient, indem er sich dem Christengott widersetzt, wird wie der Satan in den Flammen der Hölle mit *wite, ealra morđra mæst,* bestraft[102]. Was hier als direkte Warnung vorgetragen wird, mag sonst in der Missionspredigt ags. Prägung sich auch des exemplarisch-ambiguen Sprechens mit traditionell-poetischem Wortgut bedient haben, das in England bereits für Aldhelm bezeugt ist[103], während sich die kontinentalen Sachsen anscheinend an diese Sprechart erst zu gewöhnen hatten. Dies zeigt etwa, wenn wir nicht fehlgehen, der Bericht über die bedeutsame Rede des ags. Missionars Liafwin-Lebuin bei der sächsischen Stammesversammlung in Marklo, die sowohl von den Thinggenossen missverstanden, als auch von der Überlieferung ungeschickt als *vaticinium ex eventu* dargestellt wurde[104]. Die *Vita Lebuini antiqua*[105] gibt das bildhafte

was da fleucht und kreucht auf der Erden, Liess Gott der Herr für den Menschen erschaffen werden; Hühnersuppe, Bohnen, Wurst, Schweinsbraten, Pflaumen sind allerwegen Gottesgaben; gieb, o Herr, dazu uns deinen Segen! —

[100a] Die Pantokrator-Formel 'Erde, Meer, Himmel' hat ihren Platz auch im Herrscherkult, als Bezeichnung des regierten Weltalls, vgl. O. Brendel, *Untersuchungen zur Allegorie des Pompeianischen Totenkopf-Mosaiks,* in: Mitt. d. dt. Arch. Inst., Roem. Abt., 49 (1934), S. 165 und Anm. 2 (mit Nachweisen); interessanterweise auch einmal in der Anrede Ludwigs des Frommen bei Ermoldus Nigellus (ed. Faral, v. 686; vgl. 1914 f.; 2200).

[101] *Vita Willibrordi Archiepiscopi Trajectensis Auctore Alcvino,* c. 11 (MGH SS. Rer. Merov. VII, S. 125). Vgl. H. Wiedemann, *Die Sachsenbekehrung.* = Veröffentlichungen des internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung 5. Münster 1932, S. 55.

[102] *Gen.* B v. 297 und passim.

[103] Wir denken natürlich an die bekannte Brückenszene und an den frommen Schlager, der noch zu Alfreds Zeit vom Volk gesungen wurde, wie William von Malmesbury berichtet (*Gesta Pontificum Anglorum,* Liber V, ed. N.E.S.A. Hamilton, London 1870, S. 330-344).

[104] Dass diese Überlieferung eine lange mündlich fortlebende Haustradition ist, hat K. Hauck wahrscheinlich gemacht: *Die*

Sprechen der Missionsrede folgendermassen wieder: « Gott, der König Himmels und der Erden, und Jesus Christus, sein Sohn, geben Euch anheim, dass, wenn ihr die Seinen werden wollt und verrichtet, was er euch durch seine Diener aufträgt, er euch so viel des Guten gewähren wird, wovon ihr niemals vorher gehört habt. So wie ihr, Sachsen, niemals bis heute einen König über euch gehabt habt, so wird auch kein König erstehen, der euch gegenüber die Oberhand behalten und euch unterwerfen könnte. Wenn ihr aber die Seinen nicht werden wollt, dann lässt er euch sagen, dass im benachbarten Land ein König dazu bereit ist, in euer Land einzufallen, es zu plündern und zu verwüsten, euch durch vielfache Kriege zu ermüden, ins Exil wegzuführen, zu enteignen und zu töten. Eure Erbschaften wird er geben, wem er will. Ihm werdet ihr später unterworfen sein und auch eure Kinder. » Die Rede ist in dieser Form von den späteren Ereignissen her begriffen; in Wirklichkeit hätte sich ein ags. Missionar schwerlich einer so deutlich antifränkischen Diktion bedient[106]. Der ursprüngliche Wortlaut der Missionsrede lässt sich unschwer aus dem Überlieferten ablesen. Etwa: 'Gott ist der König des Himmels und der Erden — Ihr Sachsen, die Ihr noch nie einen König über Euch geduldet

*Herkunft der Liudger-, Lebuin- und Marklô-Überlieferung,* in: FS Trier, Köln-Graz 1964, bes. S. 234 f.

[105] Ed. A. Hofmeister, MGH SS XXX. - Die historische Tätigkeit Liafwins wird von einigen (darunter Drögereit) sehr früh angesetzt, da sie ihn zu den Gefährten des Bonifatius rechnen. Für andere gilt eben die « gegen die fränkische Missionspolitik gerichtete Rede » als Zeugnis für sein Wirken kurz vor dem Sachsenkrieg Karls. - Die *Vita Lebuini antiqua* entstand erst gegen 850, vgl. Hauck, a.a.O., S. 233. Neben Haucks Arbeit sei genannt: A. Hofmeister, *Über die älteste Vita Lebuini und die Stammesverfassung der Sachsen,* in: FS Hauck 1916; M. Lintzel, *Die Vita Lebuini antiqua,* in « Sachsen und Anhalt » 7 (1931), S. 76 ff.; R. Drögereit, *Sachsen und Angelsachsen,* in « Niedersächsisches Jahrbuch » 21 (1949), S. 19 f.

[106] Lintzel, a.a.O. (bes. S. 95) und nach ihm Drögereit ziehen aus dem anscheinend erstaunlich antifränkischen Ton der Rede den Schluss, es werde hier von ags. Seite die gewaltsame Bekehrungspolitik der Franken verurteilt — wie hätte sich aber ein Missionar erlauben können, Karl «gewissermassen als Gottesgeissel» hinzustellen (Lintzel) — es wäre doch eigenartig, hätte es ein Missionar nur auf die Frage der Freiheit oder Knechtschaft des sächsischen Volkes abgesehen gehabt, wobei die Bekehrung lediglich als Mittel zur Erhaltung der politischen Freiheit hingestellt worden wäre! Die Marklô-Predigt beruht vielmehr in ihrer Grundstruktur auf





habt, seid doch, wenn Ihr nicht meines (himmlischen) Königs Untertanen werden wollt, eines andern Königs Sklaven ... des Teufels nämlich, der Euch (nach dem Tode) in sein (höllisches) Exil abführen wird (wenn Ihr Euch nicht durch die Taufe erlösen lasst, denn) — Christus, der wahre König hat Euch losgekauft ...' Die Reaktion der versammelten Sachsen dieser scheinbar politischen Drohung gegenüber ist entsprechend heftig — nur mit Mühe wird Liafwin vor dem Pfählen und Steinigen der tödlich Beleidigten bewahrt — ihnen war die politische Metaphorik einer solchen Mahnung noch fremd, diesen Sachsen war, anders als den Angelsachsen, die Anwendbarkeit des Wortes König auf Gott und die damit verbundene hierarchische Begriffswelt noch nicht vertraut, auch nicht die Vorstellung des Teufels als *princeps mortis* [107] und die auf Jo. 8, 34 beruhende Vorstellung des Sünders als Sklaven der Sünde und des Satans [108], nicht nur fremd war ihnen dies alles, sondern politisch höchst suspekt.

8. Es muss also versucht werden, die historische Perspektive zum Verständnis der extra-missionarischen Ziele des exemplarischen Sprechens der *Genesis* - Dichtung zu umreissen. Die Verbindung des Werkes mit der fränkischen Sachsenpolitik ist dabei der grundlegende Gesichtswinkel. Das Problem der Entstehungszeit ist, wie bereits angedeutet, in dieser Hinsicht zu unterscheiden von den Anlässen der jeweiligen Aktualisierung von Episoden der AG als Lehrstücken, von der Art, wie wir sie aus dem Mainzer Kodex kennen. Dieses Problem fällt teilweise zusammen mit der Frage nach dem Zweck der Auswahl und des Eintrags der AG-Stücke in die St.

Jo. 5, 43: *Ego veni in nomine Patris mei et non accipistis me; si alius venerit in nomine suo, illum accipietis,* was von einigen Kirchenvätern, darunter Cyrillus von Alexandrien, auf den Antichrist gedeutet wird, der als Antithese Christi Menschengestalt annehmen wird — eine Beziehung auf Karl den Grossen ist also undenkbar. Vgl. W. Bousset, *Der Antichrist in der Überlieferung des Neuen Testaments und der alten Kirche,* Göttingen 1895, S. 17.

[107] So ebenfalls bei Cyrillus von Alexandrien zu Jo. 8, 44.

[108] Vgl. dazu *Gen.* B 407 *Ponne moton we hie us to giongrum habban* meint der Teufel von den Menschen, die nach dem Sündenfall seine Sklaven würden.

Albaner Computus-Handschrift « im dritten Viertel des neunten Jahrhunderts ».

Wir knüpfen bei diesem letzteren Aspekt an und nennen einige Möglichkeiten für Gesichtspunkte, die von der Fachhistorik durch vertieftes Ausschöpfen der Quellen im Einzelnen näher zu klären wären.

Es mag zunächst daran erinnert werden, dass der Sohn Ludwigs des Deutschen († 876), Ludwig der Jüngere († 882), seit etwa 865 mit der Sächsin Liutgart, einer Angehörigen des mächtigsten sächsischen Herrengeschlechtes, verheiratet war: ihr Vater Liudolf, Stammvater der Ottonen, '*dux orientalium Saxonum*' genannt, war Graf Ludwigs des Deutschen; seine Frau Oda stammte aus edlem fränkischem Geschlecht [109]. Der Erzkappellan Ludwigs des Jüngeren ist Erzbischof Liutbert von Mainz, dem Otfried von Weissenburg sein Werk gewidmet hat. Er hatte seit etwa 870 bereits der Kanzlei Ludwigs des Deutschen vorgestanden. Unter Liutbert wirkte gelegentlich jener Kanzleibeamte Hebarhard [110], an dessen Namen Drögereit in Bezug auf die urkundenschriftähnlichen Schnörkel in den as. Einträgen der Mainzer Computus-Hs. (fol. $2^{v}$ unten, fol. $10^{v}$ unten) erinnert hatte (s.o.).

Hebarhard ist jedoch, wie P. Kehr (S. 30 f.) gezeigt hat, eine Ausnahme; es schrieb meistens unter Ludwig dem Jüngeren und in der Kanzlei Liutberts von Mainz ein gewisser Wolfher, der, aus Lothringen stammend, höchstwahrscheinlich schon 875 in Metz in die königliche

[109] Vgl. E. Dümmler, *Jahrbücher der deutschen Geschichte. Geschichte des ostfränkischen Reiches.* Leipzig 1887-1888. I², S. 370-374; III², S. 62 f. - Liudolf († 866) ist der Grossvater Heinrichs I., dessen Tod am Rande des Kalenders der Mainzer Hs. vermerkt ist (*VI nõ iul.* | *ob. heinrihc rex,* fol. $15^{r}$); er ist der Stifter von Gandersheim, seine Tochter Hadumod ist die erste Äbtissin dieses Klosters. Sie war in Herford, das nach dem Vorbild des Frauenklosters von Soissons eingerichtet war, erzogen worden.

[110] Vgl. oben S. 13 f. und Anm. 47. - P. Kehr, *Die Kanzleien Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren.* = Abh. d. Preuss. Ak. d. Wiss., Phil.-hist.Kl. Nr. 1. Berlin 1933, S. 4; S. 29 ff. - Dümmler, *Jb.* III², S. 164 ff.; II², S. 438 f. - Sickel, *Kaiserurkunden in Abb.*, S. 167 ff.





Kanzlei eingetreten, von dort her von Ludwig dem Jüngeren übernommen worden war und seine westlichen Eigenheiten bewahrt hatte. Kehr schreibt seine Berufung dem Einfluss des Erzkappellans Liutbert zu, « der nicht nur am Mittelrhein, sondern auch im lotharingischen Reich eine vorwaltende Stellung als Abt von Weissenburg und Stablo-Malmedy eingenommen hat. » (S. 33).

In diesem Kreis konnte die Auswahl der Stücke aus der AG vorgenommen worden sein, und hierher würde sich auch die 'westliche' Orthographie in einem Teil der der as. Fragmente (s.o.) erklären. Vielleicht diente die lateinische 'Musterpredigt' über die Todsünden, die ebenfalls in den Computus (fol. $22^{r}$) nachträglich eingetragen worden war, demselben Zweck der Predigt in Sachsen. Es sei etwa daran erinnert, dass der Erzbischof Otgar von Mainz († 847) einige Jahre in dem sächsischen Teil seiner Diözese verbrachte — sein Freund und politischer Gesinnungsgenosse Rabanus schickte ihm ins Exil ... eine Bussordnung, « *quo iudicare possis rudes et indomitos animos novellae gentis* ». Damit wäre man jedoch bei der anderen Frage nach der Entstehungszeit, bzw. nach der bereits anfänglich in den Text hineingelegten politisch gezielten Verwendungsmöglichkeit der AG angelangt [111]. Man mag wohl versuchsweise in Betracht ziehen, dass das Verhältnis Lothars und Ludwigs des Deutschen zu den Sachsen sich in einigen Zügen der AG spiegelt. Das Stichwort ist der 'Stellinga-Aufstand'.

Zuvor jedoch zwei Streiflichter aus den Jahren der 'Reaktualisierung' der AG, welche sich in der Mainzer Aufzeichnung kundgibt. Es war in jener Zeit der Wirren im fränkischen Reich ein Gemeinplatz, die *dissenters*, welche sich nicht dem Rechtsanspruch der göttlich eingesetzten kaiserlichen oder königlichen Ordnung oder der päpstlichen

[111] Dümmler, *Jb.* I, 176 f. - Otgar war seit 825 Parteigänger Lothars; er spielt in der Geschichtsschreibung eine klägliche Rolle, u.a. als Scherge des gefangenen Kaisers Ludwig des Frommen (Thegan zu 834); vgl. Nithart III, 4 und 7. Mühlbacher, *Deutsche Geschichte unter den Karolingern,* 1896, Nachdruck 1959, S. 397.

Oberhoheit fügen wollten, mit Luzifers abtrünniger Schar zu vergleichen. In den energischen, von Hinkmar verfassten Verfügungen der Versammlung von Pîtres (Synodus Pistensis) im Jahre 862 werden die Gegner der staatlichen Ordnung im Reiche Karls des Kahlen folgendermassen ermahnt: *Non est potestas nisi a Deo; et qui potestati resistit, Dei ordinationi resistit. Quoniam Deus, qui essentialiter est rex regum et dominus dominantium, participatione nominis et numinis Dei, id est potestatis suae, voluit et esse et vocari regem et dominum pro honore et vice sua regem in terris. Et sicut archangelus, qui nunc est diabolus, cum suis sequacibus*[112], *quia per humilitatis subiectionem conditori suo subditus esse noluit, et per aequalitatem caritatis coangelis suis socius esse despexit, de coelo cecidit, ita et illi qui potestati a Deo constitutae propter Deum et in Deo subiecti esse nolunt, et pares vel coaequales in regno habere non sufferunt, per quam debitam subiectionem et parilem aequitatem Dei amici et angelorum consortes esse poterant, subiecti diabolo et Dei inimici constituuntur. Quapropter de diabolo scriptum est: Ipse est rex super universos filios superbiae. Et illius subiectis Dominus, apud quem non est vicissitudinis obumbratio, quandiu in ipso malo perseverant, semper in euangelio dicit: Vos ex patre diabolo estis; non quia a diabolo sint facti aut generati, sed quia diabolum sunt imitati. Reparemus ergo nos .....*[113], denn die Strafe ist Exkommunikation und Gericht. Ähnlich urteilen die Xantener Jahrbücher (z. J. 865) über jene Bischöfe, die einige Jahre später bei der Scheidungsangelegenheit Lothars II. die Oberhoheit des «ungerechten Tyrannen» Nikolaus nicht anerkennen wollten, *promittentes se absque illius gratia*[114] *velle aequaliter gloriari in locis suis ceu ipse in Roma et in nullo gradum suum inferiorem gradu illius esse, non recordantes se ab eo pallium dignitatis accepisse. Loquente per eos apostata spiritu, qui dixit: Ponam solium meum ad aquilonem et ero similis altissimo*[115].

Das Zitieren biblischer Exempla in politischen und historischen Schriften der Zeit und die Möglichkeit der Rückspiegelung dieser postfigurativen Beziehungen auf die Gestaltung der as. Genesisdichtung wäre noch näher zu untersuchen, sowie auch umgekehrt die Interpretation von Zeitereignissen durch das Medium der Darstellungsart des biblischen Stoffes: besonders da, wo die Paraphrase der biblischen Geschichte neue, unbiblische Züge aufweist[116], kann eine solche Vermutung auftauchen. So berichten etwa dieselben Xantener Jahrbücher zum Jahre 866/867 über die erste von Liutbert abgehaltene Provinzialsynode in Mainz; hier wurde ein sächsischer Priester exorziert und abgesetzt, weil er zusammen mit einem Genossen als falscher Wundertäter aufgetreten war: '*in hipocrisi*' hatten sie ein Einsiedlerleben geführt und sich gerühmt, Engelerscheinungen gehabt und Zeichen vollbracht zu haben. Durch diese Gaukeleien konnten sie eine Menge arglosen Volkes an sich ziehen[117]. Man fühlt sich hier an die Verführung der Eva durch den schein-heiligen Höllenboten erinnert, welcher der Arglosen zum Zeichen seiner göttlichen Sendung Phantasmagorien vorzaubert. Ein ähnliches früheres Ereignis mag vielleicht hier Pate gestanden haben, denn die Entstehungszeit der AG darf nicht so spät angesetzt werden. Wir verknüpfen sie mit den Wirren nach 840. Das Stichwort des Stellinga-Aufstandes ist oben schon gefallen.

[112] Vgl. *Gen.* B v. 270 f.; 284 ff.; 306, und pass.

[113] MGH LL I, 479 f. - Vgl. Dümmler, *Jb.* II², S. 40 f.

[114] vgl. zu '*huldi/hyldo*' die oben Anm. 84 genannte Arbeit.

[115] Is. 14, 13.14: eine der biblischen Hauptträgerstellen der Luzifer-Legende. Nach: *Scriptores rerum germ. in usum scol.* 51 (1909), S. 22.





9. Über die blutige Niederwerfung der sächsischen Rebellen im Jahre 842 urteilt Nithart (IV, 6): *sic auctoritate interiit, quod sine auctoritate surgere praesumpsit.* Lothar I., der schon früher im Kampf um seine Machtansprüche bei den Sachsen Hilfe gesucht hatte[118], hat 842, völlig in die Enge getrieben, gegen den ludwigisch gesinnten sächsischen Adel[119] und gegen seine Brüder die beiden durch die fränkische Politik benachteiligten Stände der Freien und Laten aufgewiegelt — mit dem Versprechen, es würde ihnen unter seiner Herrschaft erlaubt werden, die alten (vorfeudalen und demokratischen) Rechts-

[116] Die Frage nach der Quelle dieser abweichenden Züge ist dabei sekundär.

[117] *Annales Xant.*, S. 24. Vgl. Hauck, *KG*, S. 733 und 779.

[118] *Fuldaer Jahrbücher* z. J. 841.

[119] Nithart IV, 2: der sächsische Adel war während des Bruderzwists anfänglich in zwei Parteien gespalten, Lotharianer und Ludwigianer. Vgl. III, 7, wo berichetet wird, wie Lothar die sächsichen Herren brüskiert, die sich danach nicht mehr an seine Sache gebunden fühlen.

zustände, welche in der Heidenzeit (sprich: *vor* der fränkischen Herrschaft) Brauch waren, wiederherzustellen [120]. Stellinga(s) nannten sich die bald verbündeten sächsischen Unzufriedenen, die sich, von Lothar verführt, gegen die weltlichen und geistlichen *legitimos dominos* empörten und sie aus dem Lande verjagen wollten. *Eodem anno*, melden die Xantener Jahrbücher zu 841, *per totam Saxoniam potestas servorum* (sic!) *valde excreverat super dominos suos, et nomen sibi usurpaverunt Stellingas et multa inrationabilia conmiserunt. Et nobiles illius patriae a servis valde afflicti et humiliati sunt.*

Mit einem Blick auf die spezifisch deiktische Funktion, welche die Ausdrücke aus dem Lehnwesen in der Genesisdichtung haben, muss daran erinnert werden, dass die fränkische Eroberungs- und Missionspolitik sich von Anfang an auf den sächsischen Adel gestützt hatte. Man spricht von *suasionibus* und *magnis muneribus* von Seiten des Frankenherrschers, über dessen Vorgehen der Poeta Saxo in dieser Beziehung am Ende des 9. Jh.s sich so ausdrückt:

IV, 133 *His ubi primores donis illexerat, omnes*
*Subiectos sibimet reliquos obtriverat armis* —

und auch die übrigen Quellen sprechen eine eindeutige Sprache [121]. Aus diesem Adel wurden schon 782 nach fränkischer

[120] Nach Nithart IV, 2: *Hinc* (*Lodharius*) *etiam in Saxoniam misit frilingis, lazzibusque, quorum infinita multitudo est, promittens, si secum sentirent, ut legem quam antecessores sui tempore quo idolorum cultores erant habuerant, eandem illis habendam concederet. Qua supra modum cupidi nomen novum sibi id est Stellinga imposuerunt et in unum conglobati dominis e regno poene pulsis more antiquo qua quisque volebat, lege vivebat....* S. 48: *Eodem etiam tempore Stellinga in Saxonia contra dominos suos iterum rebellaverunt, sed praelio commisso nimia cede prostrati sunt.* - Zu dem abschätzigen Wortgebrauch bei Nithart vgl. F. Philippi, *Die Umwandlung der Verhältnisse Sachsens durch die fränkische Eroberung*, in « HZ » 129 (1924), S. 205 f. - Vgl. Dümmler, *Jb.* I², S. 164 ff.

[121] Vgl. M. Lintzel, *Der sächsische Stammesstaat und seine Eroberung durch die Franken.* = Historische Studien 227. Berlin 1933, bes. S. 52 ff. und Anm. 117-120. Ders., *Karl der Grosse und die Sachsen. Die Unterwerfung Sachsens durch Karl und der sächsische Adel.* Jetzt: *Ausg. Schr.* I. Berlin 1961, bes. S. 115 ff. Vgl. auch P. Wiedemann, *Die Sachsenbekehrung.* Münster 1932, S. 36.





Weise für Sachsen Grafen gewählt [122]. Die *Capitulatio* verfügte, dass nur der Königsbote in Zukunft die sächsische Landesversammlung einberufen sollte und konnte, was « einer Aufhebung der bisherigen sächsischen Verfassung gleichkam»[123], die ja zu zwei Dritteln aus Freien und Laten bestand [124]. Die Geschichte der Auflehnung Luzifers mit seiner rebellischen Schar und die grausame Bestrafung des Treubrüchigen von Seiten seines Herrschers brauchte oder sollte das sächsische Publikum der vierziger Jahre und auch später also nicht etwa an die Gestalt Widukinds als abschreckendes Beispiel erinnern, der seinerzeit wie der Erzfeind als *radix sceleris* bezeichnet worden war [125]. Dieser hatte sich ja klug bekehrt und war der Strafe entgangen. Nicht so jene, welche sich 842 gegen ihre Herren erhoben hatten.

*Sceolde he þa dæd ongyldan, worc þæs gewinnes gedælan, and sceolde his wite habban ealra morðra mæst* — wer sich gegen die *dominos* aufgelehnt hatte, wird von der *auctoritas* Ludwigs grässlich bestraft. Nachdem im Sommer 842 bei Macon eine weitere Teilung des Reiches stattgefunden hatte, eilte Ludwig der Deutsche, ein Bündnis zwischen den aufständischen Sachsen, Normannen und

[122] Wiedemann, S. 45.

[123] *Capitulatio de partibus Saxoniae,* MGH Capitularia, ed. Boretius, Nr. 26, S. 70: *Interdiximus, ut omnes Saxones generaliter conventus publicos nec faciant, nisi forte missus noster de verbo nostro eos congregare fecerit.* Dazu Wiedemann, S. 119: « Mit der Landesversammlung gingen den unteren Ständen wichtige politische Rechte verloren. Die weitere Entwicklung im Frankenreiche, die dahin ging, allgemeine Reichstage immer seltener abzuhalten und durch Optimatenversammlungen zu ersetzen, hat die Stellung des Adels weiter gestärkt ».

[124] Zu der politischen Organisation des sächsischen Stammes vgl. Lintzel (1933) S. 14 ff.; Ders. (1961) *Die Stellung der sächs. Stände im Sachsenkrieg,* bes. S. 121 ff.

[125] *Vita Liudgeri* I, c. 21; vgl. Wiedemann, S. 47. - Der Nordhumbrer Alcuin nennt 60 Jahre vorher die aufständischen Sachsen « *cum diabolo damnandi in sordibus consuetudinis pessime* » (MGH *Epistulae Karolini Aevi,* II. *Epp.* IV, rec. Dümmler, Nr. 110), vgl. Wiedemann, S. 65. - Es sei angemerkt, dass Waltbert, der Enkel Widukinds am Hofe Lothars aufgewachsen war und von ihm als '*fidelis vasallus noster*' bezeichnet wird (Dümmler, *Jb.* I², S. 372; vgl. K. Schmid, *Die Nachfahren W.s,* « DA » 20, 1964).

Slaven fürchtend, nach Sachsen. Es gelang ihm, mit Hilfe des sächsischen Adels, die Empörer zu unterwerfen: die Anstifter und Führer des Stellinga-Bundes fielen in seine Hand und wurden zum warnenden Beispiel mit der ganzen *Strenge des Gesetzes* gerichtet: hundertvierzig Männer liess Ludwig köpfen, vierzehn am Galgen aufhängen und eine sehr grosse Zahl an einzelnen Gliedmassen verstümmeln. So ausführlich werden diese Strafmassnahmen bei Prudentius von Troyes geschildert [126]. Auch Nithart betont das ' Recht ' des königlichen Vorgehens, die *infideles* nach Ermessen zu strafen: *Lodhuvicus etenim in Saxonia seditiores qui se ... Stellinga nominaverant, nobiliter legali tamen cede compescuit* [127] — es waren also wohl Stimmen laut geworden, die an der Rechtmässigkeit der Exekutionen gezweifelt hatten. Wir erinnern im Zusammenhang daran, wie der aufständische Luzifer das Wort *riht* verwendet: zuerst scheint es ihm nicht ' recht ' (289 *Swa me þæt riht ne pinceđ* ...), dass er, der vermeintlich Ebenbürtige, sich als des Herrschers Untertan verhalten solle — nach der Strafe jedoch wirft der dem Himmelsherrscher vor, dieser habe gegen das Recht gehandelt, als er ihn und seine Genossen ihres Landes beraubt und mit der höchsten Strafe belegt habe (v. 360b *Næfđ he þeah riht gedon þæt he us hæfde befælled fyre to botme helle þære haten, heofonrice benumen...*) [128].

Anderswo wird den sächsischen Rebellen, welche versucht hatten, ihre rechtmässigen Herren zu unterdrükken [129], jene Eigenschaft zugeschrieben, welche den Abfall

[126] Prudentius Trecensis, *Annales*, zum Jahre 842, vgl. Dümmler, *Jb.*, I², S. 184 f.

[127] IV, 4. Zu den Hintergründen des Aufstandes vgl. auch bes. G. Waitz, *Dt. Vfg.* III², S. 148 ff. und etwa H.-D. Kahl, *Randbemerkungen zur Christianisierung der Sachsen* (1966), nun in: *Die Eingliederung der Sachsen in das Frankenreich.* Wege der Forschung 185, Darmstadt 1970, S. 520 ff.

[128] Vgl. zur weiteren Interpretation dieser Stellen die *Fortsetzung* dieser *Ansätze.*

[129] Annales Fuldenses zum Jahre 842: *Hludowicus ... in Saxoniam pergens, validissimam conspirationem libertorum l e g i t i m o s d o m i n o s opprimere conantium, auctoribus factionis capitali*





Luzifers und seiner Schar verursacht hatte: die Ursünde der *superbia*, wie die Genesisdichtung unermüdlich wiederholt (s.u.): *Ludewicus in Saxoniam et servos* (sic) *Saxonum s u p e r b e e l a t o s nobiliter afflixit et ad propriam naturam restituit* [130].

10. Wenn wir also der breiten Lehrschicht der Genesisdichtung, über deren formale Ausdrucksmittel gleich zu sprechen sein wird, auch politische, den Zielen Ludwigs des Deutschen entsprechende Intentionen zuschreiben wollen, so mag dieses zeitgeschichtliche Engagement, wie bereits angedeutet, vielleicht mitverantwortlich gewesen sein für die Wahl der besonderen Fassung der Verführungsgeschichte [130 a], welche gleichzeitig auch die Verwendung heroischer Klischees begünstigt, nämlich der Einführung des Höllenboten [131], der die Funktion der Paradiesesschlange übernimmt und auf ganz besondere Weise abwandelt. Er gibt sich als Beamter des höchsten Herren aus, *de palatio regis* gesandt, und ist doch in Wirklichkeit ein Vertrauter des verräterisch-meineidig abgefallenen Vasallen, welchen der König seines Lehens enthoben und aus seinem Huldbereich entfernt hatte. Er gibt vor, ein « *missus domini ad hoc specialiter directus* » [132] zu sein,

*sententia dampnatis, fortiter compescuit.* Zu der Identifikation dieser *domini* vgl. Waitz, III², S. 132 und Anm. 3.

[130] *Annales Xantenses* zum Jahre 842.

[130 a] Das am Ende der oben (Anm. 84) genannten Arbeit angeführte historische Beispiel (' Verrat des Wenilo ') dient, wie ausdrücklich betont werden soll, lediglich zur Veranschaulichung, nicht zur Identifikation — so auch die oben S. 169 f. zitierten historischen Belege.

[131] Auf den Quellenbruch bei der Vorbereitung des Höllenbotenmotivs wird unten noch näher hingewiesen werden.

[132] Es wird hier versuchsweise die Terminologie aus dem Institut der *missi dominici* eingeführt, vgl. die grundlegende gleichlautende Abhandlung von V. Krause, in « MIÖG » 11 (1890), S. 193 ff. und dazu etwa: F. L. Ganshof, *Das Lehnswesen im fränkischen Reich*, in: *Studien zum mal. Lehenswesen.* « Vorträge und Forschungen », 5, Lindau-Konstanz 1960, S. 39 f. Zur bes. Funktion dieser *missi* bei Karl d. Kahlen vgl. E. Bourgeois, *Le Capitulaire de Kiersy-sur-Oise* (877) ..., Paris 1885, S. 239 ff.

kann jedoch kein Legitimationszeichen (v. 540 *tacen*) vorweisen, welches ihn zu seinem Auftreten bei den neuen Benefiziaren des Herrschers berechtigt hätte [133]. Er bedient

[133] Adam verlangt ein *tacen* (as. *tekan*), also ein Erkennungs-'Zeichen', eine Legitimation, da er den Höllenengel nicht kennt und nicht als Gesandten Gottes anerkennt. Was dieses 'Zeichen' im Publikumsverständnis der Zeit bedeutete, können wir nur vermuten: eine Urkunde? den Botenstab? das Botenkleid? oder die Reliquienkapsel, auf die geschworen wurde? Dies letztere ist für das materielle, zeitgenössische Verständnis wohl das wahrscheinlichste, vgl. F. Dahn, *Die Könige der Germanen*. VII³. Leipzig 1895, S. 400: «Geschworen wurde... bei den Überbleibseln der Heiligen, die ... der König seinem Sendboten (*missus ex latere*) mitgibt», mit Hinweis auf die Marculfischen Formeln I, 40 *per ... pignora, quas illuc per eodem direximus*. - Es ist auch nach dem geistlichen Verständnis der Stelle möglich, dass dem Adam das fehlende Leuchten bei der 'Engels'-Erscheinung aufgefallen war, vgl. dazu die Apokalypse des Paulus, c. 12, wo die Engel der Gerechtigkeit, deren Angesicht wie die Sonne strahlt, «das Zeichen Gottes» (d.h. weisse Kleider und Palmen, entsprechend Apoc. 7,9) tragen. In der Tat zeigt der Höllenengel dann der Eva ein *tacen* (v. 653; vgl. 714), ohne dass sie ihn dazu aufgefordert hätte: es sind die Wundergesichte, welche er ihr mit Hilfe des hypnotischen *hæleðhelms* vorzaubert, darunter auch, obwohl nur indirekt (v. 657 f.) erwähnt, sein glänzendes Gewand. Es ist wahrscheinlich, dass der Teufel hier mit der für ihn typischen byzantinisierenden Doppelzüngigkeit mit der Doppelbedeutung des Wortes *tacen* spielt. Adam verwendet *tacen* ganz offensichtlich in der Bedeutung 'Merkzeichen, Legitimation als *missus*, Erkennungszeichen', der Teufel verwendet das Wort, absichtlich missverstehend, Eva gegenüber in der Bedeutung 'Wunderzeichen', im Sinne des biblischen '*signum*' (vgl. etwa die häufige Collocation *signa et prodigia*, die zum göttlichen Mana gehören, aber auch die scheingöttliche Welt des Antichrists kennzeichnen, [2 Thess. 2,9] *cujus est adventus secundum operationem Satanae, in omni virtute, et signis, et prodigiis mendacibus, et in omni seductione iniquitatis iis qui pereunt...*). Andererseits mag hier ein doppelter typologischer Bezug gesehen werden: Maria, die neue Eva, empfängt in der späteren Ikonographie die Botschaft auch in der Form von Lichtstrahlen in Ohren und Augen (vgl. Gertrud Schiller, *Ikonographie der christlichen Kunst*, Gütersloh 1966, S. 53 und Hinweis auf die Verkündigungsszene des Klosterneuburger Altars, ibd. Abb. 85: Trägerstelle ist Hab. 3, 4 *Splendor ejus ut lux erit, cornua in manibus ejus; ibi abscondita est fortitudo ejus*); der Engelsbote zeichnet sich durch seinen





sich seines usurpierten Amtes nur zum Verderben der königlichen Untertanen. Die höfische Intrigensprache beherrscht er vollkommen: er versucht zuerst, sich bei Adam als Vertrauensperson des *dominus* einzuführen (v. 496b 'Brauchst du etwas von Gott?'), und schmeichelt ihm (v. 507b 'Ich habe gehört, wie er dein Verhalten lobend erwähnte ...'). Die schroffe Ablehnung des Mannes gibt ihm das Hauptwerkzeug zur Erpressung des Weibes in die Hand: (v. 578-580) 'Wenn du es bewerkstelligen kannst, Beste der Frauen, dass Adam dir folgt, nachdem ich dich durch die wunderbare Wirkung des Obstessens belehrt haben werde, verheimliche ich unserem Herrn, dass Adam mich mit schmählichen Worten beleidigt hat ...' Eva ist bald davon überzeugt, dass man einen so einfluss-

Botenstab aus (Schiller, Abb. 81: in einer Federzeichnung eines niedersächsischen Evangeliars aus dem 2./3. Viertel des 10. Jh.s trägt der Engelsbote einen Kreuzstab; weiter etwa A. Rosenberg, *Engel und Dämonen*, München 1967, S. 77 und 93; S. 113 ff.; vgl. Grimm, DRA II S. 380). Dieser Botenstab erscheint von der karolingischen Zeit an auch entweder als stilisierter Lebensbaum oder als Lilienstengel, wobei als Vorbild der knospende Aaronstab zum Zeichen der Erwählung (Num. 17,6-9; Hebr. 9,4) oder die Rute Jesse gilt (vgl. E. Guldan, *Eva und Maria. Eine Antithese als Bildmotiv*. Graz-Köln 1966, zu der Verkündigung im Albani-Psalter: S. 179; zu Szepter oder Kreuzstab als 'Zeichen' vgl. ibd., S. 260 ff.). In dem Typus der Verkündigung, der Berufung Gideons (Judic. 6,17), wird Gott selbst um ein 'Zeichen' gebeten: '*da mihi signum quod tu sis qui loqueris ad me ...*', und dieses Zeichen der Gottesherkunft wird durch einen Engel vollbracht, der mit seinem Stab das Opfer berührt (Judic. 6, 21 *extendit angelus Domini summitatem virgae quam tenebat in manu*) und das Wunderzeichen der Opferannahme vollbringt (*et tetigit carnes et panes azymos; ascenditque ignis de petra, et carnes azymosque panes consumptis; angelus autem Domini evanuit ex oculis ejus...*). - In diesem Beziehungsnetz mag noch eine weitere Vorstellung mitspielen, die hier lediglich erwähnt sei, dass nämlich auf Bildern der Fuldaer Schule (831-840) Ludwig der Fromme mit einem übermannshohen Kreuzstab abgebildet ist: über die '*virga aurea pro regiminis significatione*' und die damit zusammenhängenden Legitimitätsbeweise vgl. E. Eichmann, *Die Kaiserkrönung im Abendland*. II, S. 83 ff.

reichen Höfling nicht brüskieren dürfe, er könne einem vielmehr beim Herrscher nützlich sein:

655 « Adam, frea min, þis ofet is swa swete,
bliðe on breostum, and þes boda sciene,
godes engel god, ic on his gearwan geseo
þæt he is ærendsecg uncres hearran,
heofoncyninges. His hyldo is unc betere
to gewinnanne þonne his wiðermedo.
Gif þu him heodæg wuht hearmes gespraece,
he forgifð hit þeah, gif wit him geongordom
læstan willað. Hwæt scal þe swa laðlic strið
wið þines hearran bodan? Unc is his hyldo þearf;
665 he mæg unc ærendian to þam alwaldan,
heofoncyninge.

« Adam, mein Mann, dieses Obst ist so süss, bekömmlich in der Brust, und dieser Bote ist leuchtend-schön, ein vollkommener Engel Gottes — ich sehe es an seinem Gewand, dass er ein (offiziell) mit einer Botschaft beauftragter Beamter unseres Herrn ist (ein *missus domini*)[134], des Himmelskönigs. Es ist für uns besser, seine Freundschaft zu erwerben als seine feindselige Gesinnung. Wenn du ihm heute etwas Unhöfliches gesagt hast, so ist er bereit, es dir zu vergeben, wenn wir ihm wie Untergebene gehorchen wollen. Was soll dir dieser unselige Streit mit dem Boten deines Herrn? Wir brauchen seine Freundschaft, er kann dem Pantokrator unsere Gesuche übermitteln, dem Himmelskönig...

Bei dieser, von der schlangenhaften (v. 590!) Rhetorik des Teufels beeinflussten, durch die hypnotische Wirkung des *hæleðhelmes* (s.u.) erzeugten Rede Evas ist

134 Vgl. vorherg. Anm. - Wir schlagen hier versuchsweise die Übersetzung *missus domini* für *ærendsecg ... hearran* vor; es müsste näher untersucht werden, ob das nur hier belegte *ærendsecg* (vgl. as. *arundi*) eine as. Bezeichnung für einen terminus technicus der fränkischen Verwaltung vertritt. — *ærend* ist im Ags. in Zss. häufig, im As. und Ahd. dagegen als Element von Zss. nicht belegt. Als Bezeichnung von '*missus, nuntius*' kennt das Ags. Zusammensetzungen mit der spezifischen Bedeutung von 'Engel', 'Apostel': *ærendgast, ærend-raca,* daneben das Verb *ærend-secgan* (unsere naturgemäss mangelhafte Kenntnis der Übersetzungstechnik lässt keinen sicheren Schluss darauf zu, ob dieses Verbum bei einer evt. Neubildung von *ærend-secg* Vorbild gewesen sein konnte). Vgl. v. 665 *ærendian*; 582 *ambyht-secg*.





derselbe Ton des Hochverrates zu spüren, der bereits bei dem Vor-Bild des Engelaufstandes massgebend war: es sind die Ausdrücke *his hydo gewinnan* und *geongordom læstan*[135], welche — obwohl in Bezug auf den scheinbaren Gottesboten verwendet — sich durch ihre Wiederkehr als Bezeichnungen der Höllenknechtschaft nach dem Sturz (v. 407b; v. 726 ff.) hier bereits in ihrer tieferen Bedeutung ausweisen, da sie gleichzeitig als Leitbegriffe eine politisch-deiktische Funktion besitzen. Obwohl bei dieser Stelle *hyldo* als 'Freundschaft' in neutralem Sinn gebraucht wird, so deutet *geongordom læstan* hier schon auf den Teufelsdienst des sündenverfallenen Menschengeschlechtes — und gleichzeitig schwingt noch die Vorstellung von Meineid und Herrenwechsel mit, jener *infidelitas*, die in den Wirren der karolingischen Bruderkriege an der Tagesordnung war[136].

Wie wir noch weiter sehen werden und wie hier nur vorausnehmend angedeutet werden soll, wird die *offensa* der Gesetzesübetretung in dem verwandten anglo-normannischen *Jeu d'Adam* deutlich politisierend als verräterischer Meineid, d.h. als Treuebruch des Vasallen seinem *senior* gegenüber hingestellt. So in der Entgegnung Adams auf die Versuchung des Satans:

109 Por une pome, se jo gerpis t'amor,
Que ja en ma vie, par sens ne par folor,
Jugiez doit estre a loi de traïtor
Que si parjure e traïst son seignor!

Das Ende der Verführungsgeschichte in der *Genesis* B zeigt dann die üblen Folgen des unberechtigten Vertrauens und erweist, dass in einem zentral geleiteten und auf

135 synonym gebraucht ist *lara laestan,* das nicht nur die blasse Bedeutung besitzt 'einer Lehre folgen', sondern auch heisst 'Anhänger einer politischen Richtung, einer Ideologie sein' und in diesem Sinne 'gehorchen', so wie deutlich etwa v. 619 und 650 - 663. In diesen Bereich gehört der Ausdruck *geleafan niman / geleafan habban* (refl.!) (650, vgl. dagegen 543!). Durch die häufige Stabverbindung mit *lað-* wird die jeweilige Zugehörigkeit zur Region des teuflischen Rebellentums unterstrichen.

136 Vgl. etwa Brunner-Schwerin, DR II, S. 77.

rechtlichen Grundsätzen erbauten Ordnungsgefüge die Gesetze und Gesetzesänderungen einer zureichenden Legitimation bedürfen, wenn sie nicht vom Herrscher selbst persönlich und direkt erteilt werden, und dass der Aufhebung eines Gesetzes nur dann Glauben geschenkt werden darf, wenn sie auf dem Rechtsweg verkündet wird. Das Ende der Verführungsgeschichte zeigt dann die üblen Folgen des arglosen Vertrauens, zeigt, dass der Herrscher allein gültige Befehle erteilt: man muss dem Herrn *fideliter* gehorchen, nach bestem Willen und Wissen, und man muss ihn fürchten — man darf ihm aber auch vertrauen, denn sein Gericht ist gerecht und seine Strafe ist angemessen (obwohl sie eigenmächtig und also arbiträr erscheinen mag), und seine Gerechtigkeit wird auch echter Reue ihr Ohr nicht hart verschliessen [137].

Adam und Eva zeigen nach der Verführung Reue und Busswillen — sie wissen um ihr Unrecht und sind bereit, die

[137] Diese Lehre wird am Ende der *Gen.* B behandelt (v. 816 ff.). Ob die theologisch-didaktische Funktion dieses Abschnittes im Hinblick auf die Erlösung der Nachkommen Adams noch weiter entwickelt wurde, ist uns nicht bekannt. Zur Einführung und Herkunft des unbiblischen Reuethemas vgl. in der oben (Anm. 84) genannten Arbeit Anm. 59. Die politische Botschaft dieser Lehre entspricht der Bestimmung des zweiten Capitulare für Sachsen (*a.* 797, c. 10), dass diejenigen, welche nach sächsischem Recht das Leben verwirkt haben, zur Verbannung begnadigt werden können, wenn sie bei dem Herrscher persönlich darum nachsuchen (*... qualiscumque ex ipsis ad regiam potestatem confugium fecerit*), vgl. Waitz, *Verfassungsgeschichte*, IV², S. 500 f. Mildernde Umstände wurden auch schon vorher (*a.* 786) für 'Mitläufer' in Betracht gezogen: auf eine Anfrage Karls hat sich Papst Hadrian über die vom Christentum abgefallenen Sachsen so geäussert, dass zwischen denen zu unterscheiden sei, welche freiwillig wieder Heiden geworden, und solchen, welche *extra voluntatem coacti* dem Christentum untreu geworden seien (*Cod. Carol.* Nr. 77; *Epp.* III, S. 608 f., nach Lintzel, *Karl der Grosse und die Sachsen*, Ausgew. Schr., S. 119). Vgl. den *Synodus Mettensis* (*a.* 859, c. 8: *Cap.* II, 443): *qui per rectam rationem erga seniorem suum iustificari non potuerit et rationabilem misericordiam pro eo expetierit, eandem rationabilem misericordiam illi obtineat* (nach Brunner — Schwerin, Dt. RG II², S. 85, Anm. 58).





höchste Strafe auf sich zu nehmen, um die Huld ihres Herrn wieder zu erlangen. Luzifer dagegen, der zuvor rebellisch sich auf das 'Recht' seiner Macht berufen hatte (v. 289), beklagt sich nach seinem Sturz (v. 360) über die 'Ungerechtigkeit' seiner Verurteilung.

Historische Tatsachen aus der Zeit Ludwigs des Deutschen werfen ein neues Licht auf den Hintergrund dieser didaktischen Schicht, auf die Gestalt des *missus domini*.

Die Geschichtsschreibung betont, dass Ludwig der Deutsche es als eine wichtige Aufgabe angesehen hat, selbst das Amt des höchsten Richters zu üben. Mit der einzigen — und in unserem Zusammenhang deshalb umso bezeichnenderen — Ausnahme der exemplarischen Bestrafung der sächsischen Stellingas hat er blutige Gerichte vermieden. Eine Strafe, die er unnachgiebig verhängte, war dagegen die Entziehung von Ämtern und Lehen auf Lebenszeit: *hac districtione infidelitatis vel insidiarum insimulatos coercere solebat, ut honoribus privatos nulla unquam occasione vel temporis longitudine mollitus ad pristinum gradum conscendere pateretur* [138].

In der bereits erwähnten, in St. Alban im Jahre 847 *iubente Hludowico rege* unter Rabanus abgehaltenen Synode [139], hat man die Befugnisüberschreitung und den Missbrauch der Amtsgewalt königlicher Beamten getadelt; es werden dabei neben geistlichen Würdenträgern *comites, vicarii* und *iudices* besonders genannt (c. 17 und 18). Listige Überredung und falsche Vorspiegelungen von Seiten der *oppressores* werden dabei eigens erwähnt; es soll dafür gesorgt werden, dass die Armen und Machtlosen *non a potentioribus per aliquod malum ingenium contra iustitiam opprimantur ... sub mala occasione vel malo ingenio ...*

Auch sonst sind ja Klagen gegen die Übergriffe von Königsbeamten und Richtern und Versuche, solche *oppres-*

[138] Mon. Sangall., *Gesta Karoli*, II, c. 11, zit. nach Dümmler, *Jb.*, II², S. 416.

[139] Hauck, II³+⁴, S. 643 f.: MGH *Cap.* II, S. 173 ff.

*siones* zu ahnden, ein häufiger Gegenstand gesetzlicher Verfügungen der Zeit [140].

In derselben Mainzer Synode werden übrigens auch die Geistlichen — wie bereits 813 — zur volksverständlichen Lehrpredigt ermahnt: *necessarium duximus, ut ea, quae ad fidem pertinent et ubi de extirpandis vitiis et plantandis virtutibus scribitur, hoc ab eis crebro legatur et bene intellegatur et in populo praedicetur. Et quilibet episcopus habeat omelias continentes necessarias admonitiones, quibus subiecti erudiantur, id est: de fide catholica, prout capere possint de perpetua retributione bonorum et aeterna damnatione malorum, de resurrectione quoque futura et ultimo iudicio, et quibus operibus possit promereri beata vita, quibusve excludi. Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Teotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere, quae dicuntur*[141]. — Hier werden die Rebellen gegen die kirchliche und staatliche Ordnung mit Exkommunikation bedroht; im vierten Kapitel *De pace et concordia*, dessen Thema an die '*beati pacifici*' der Bergpredigt erinnert, und im fünften Kapitel *De conspiratione* heisst es bezeichnenderweise von demjenigen, der '*inter fratres discordiam seminat*', er müsse deshalb als 'Sohn des Teufels' [142] betrachtet werden: *atque ideo filius diaboli non inmerito nominetur. Unde statuimus... eos, qui contra regem vel ecclesiasticas dignitates sive reipublicae potestates in unoquoque ordine legitima dispositione constitutas coniurationes et conspirationi rebellionis et repugnantiae faciunt, a communione et consortio catholicorum veram pacem amantium summovendos...* Das Beispiel von Kain und Abel wird im Zusammenhang sowohl hier als auch im zwanzigsten Kapitel *De parri-*

[140] Stellen bei Dümmler, *Jb.* I², S. 323 f.; Krause (wie oben Anm. 132), S. 227 und 255; vgl. bes. E. Müller-Mertens, *Karl der Grosse, Ludwig der Fromme und die Freien*, Berlin 1963, S. 137 ff.

[141] Man vergleiche dazu die in der *Praefatio* ausgesprochenen Grundsätze: auf die damit verbundenen Datierungsfragen kann hier nicht näher eingegangen werden; dass unser Interpretationsversuch mit der Deutung Drögereits von *Ludouuicus piissimus Augustus* auf Ludwig den Deutschen zusammenstimmt, braucht nicht weiter betont zu werden. - Vgl. dazu auch den oben Anm. 104 zitierten Aufsatz von Karl Hauck.

[142] Zum Ausdruck *filius diaboli* (nach Act. 13, 10) vgl. N. A. Dahl, *Der Erstgeborene Satans und der Vater des Teufels*, in: *Apophoreta.* FS E. Haenchen. Tübingen 1964, S. 70 ff.





*cidiis* herangezogen — die Auswirkungen des Bruderkrieges sind teuflisch. Auf den Zusammenhang dieser Thematik mit der Auswahl der altsächsischen Stücke in der St. Albaner Computus-Hs. darf also hingewiesen werden.

Fünf Jahre später, nach einer abermals in Mainz unter Raban abghaltenen Reichssynode, begibt sich Ludwig der Deutsche nach Sachsen « *ob eorum vel maxime causas iudicandas, qui a p r a v i s e t s u b d o l i s iudicibus neglecti, et multimodis, ut dicunt, legis suae dilationibus d e c e p t i, graves atque diuturnas paciebantur iniurias ... Igitur in loco, qui appellatur Mimida* [Minden] ... *habitu generali conventu, tam causas populi ad se perlatas iusto absolvit examine, quam ad se pertinentes possessione iuridicorum gentis decreto recepit. Inde transiens per Angros, Harudos, Suabos et Hohsingos, et per mansiones singulas, prout se praebuit oportunitas causas populi diiudicans Thuringiam ingreditur* [143]. In seiner Geschichte der *missi dominici* beurteilt Krause diese Passage als Kernstelle in Bezug auf die Haltung Ludwigs des Deutschen der Rechtspflege gegenüber und für das Versagen des Königsboteninstitutes [144].

Lässt sich aus dieser Perspektive auch erklären, dass Otfried bei seiner Darstellung des Jüngsten Gerichts eigens betont, dass der Herr in seiner Machtvollkommenheit *allein* das Recht spricht, ohne sich der Hilfe von 'Boten' zu bedienen?

[143] *Annales Fuldenses* z. J. 852.

[144] Anders die Haltung Ludwigs des Frommen. Er hatte bei seiner Machtübernahme in alle Teile seines Reiches Boten geschickt, um zu untersuchen und nachzuforschen, ob jemand Unrecht zugefügt worden wäre... « *Qui egressi invenerunt innumeram multitudinem oppressorum aut oblatione patrimonii, aut expoliatione libertatis; quod iniqui ministri, comites, et locopositi per malum ingenium exercebant.* » (Thegani *Vita Hlud.*, c. 13, MGH SS II, S. 593: weitere Belege und die Besprechung dieser Stelle bei Müller-Mertens, S. 134 ff.). - Vgl. auch Dümmler, II², S. 443. Man vgl. dazu die Zacharias-Episode im *Heliand*, v. 159 ff. und Anm. 56 der oben (Anm. 84) genannten Arbeit.

V, 19, 61 *Wanta druhtin ist so guat,*
*ther thaz urdeili duat;*
*er duat iz selbo, ih sagen thir, ein,*
*ander botono nihein.*

Es ist nicht ausgeschlossen, dass sich die negative Einstellung Ludwigs des Deutschen in Bezug auf das Institut der Königsboten in jener hofpropagandistischen Schicht der Genesisdichtung spiegelt, welche dem falschen *missus domini*, dem trügerischen Boten, die Rolle des Verführers zuerteilt, der, « *sub mala occasione vel malo ingenio* » handelnd, die Arglorigkeit der Menschen [145] zu seinen Gunsten ausnützt, indem er sie straffällig werden lässt, damit sie wie seinesgleichen Gut und Freiheit verlieren.

UTE SCHWAB

Fortsetzung folgt

[145] Zu diesem apologetischen Motiv vgl. unten (Fortsetzung) Anm. 247.



# ASPETTI CONSERVATIVI DEL LESSICO NORRENO

La lingua norrena, che è la lingua dei carmi eddici, la più rappresentativa delle lingue scandinave antiche, cioè delle lingue del ramo germanico settentrionale, è stata oggetto di studi approfonditi anche per quanto riguarda il suo lessico: vari aspetti del vocabolario norreno son stati esaminati da precisi punti di vista, con riferimento a particolari aree semantiche, come per esempio il lessico marinaresco, militare, o religioso. Uno studio esauriente di H. FALK [1] chiarisce, sulla base di una documentazione accurata, i numerosi termini attinenti alla vita marinara dei Vichinghi. Un'altra opera sul lessico norreno [2] con sistematicità descrive i vari tipi di armi, e definisce i loro nomi. Sono studi che, attraverso l'esame della terminologia, tendono a dare una idea della civiltà nordica dell'età storica, a produrre una parziale ricostruzione dei modi di vita della popolazione scandinava antica. In questo senso si muove anche il libro di M. CAHEN [3]. Per quanto invece riguarda lo studio linguistico-comparativo del lessico, A. TORP ha compilato un'opera riguardante l'intero mondo germanico [4], che implicitamente è anche un dizionario della germanicità dell'antico nordico: mette cioè in risalto sia la derivazione da temi germanico-comuni e pangermanici della maggioranza delle voci norrene, sia la particolare e limitata estensione a (per esem-

[1] *Altnordisches Seewesen*, WuS 4, 1912, pp. 1-121.
[2] H. FALK, *Altnordische Waffenkunde*, Oslo 1914.
[3] *Vocabulaire religieux du vieux-scandinave: la Libation*, Parigi 1921.
[4] *Wortschatz der germanischen Spracheinheit*, Gottinga 1909.

pio) due soli dialetti germanici di certi temi attestati in norreno; inoltre isola quelle voci nordiche che hanno derivazione indeuropea, ma che non hanno confronti germanici. Lo studio comparativo esteso ai dialetti ha portato a chiarire certe corrispondenze etimologiche e semantiche finora non considerate; così nel libro di E. KOLB [5] si esaminano attentamente le relazioni tra il lessico del dialetto alemanno e quello delle lingue nordiche; l'autore raccoglie tutti gli elementi che fanno intravedere un patrimonio lessicale nordico-alemanno formatosi prima dell'epoca delle grandi migrazioni.

La classificazione completa delle derivazioni germaniche e indeuropee del vocabolario nordico avviene con la stesura dei grandi dizionari etimologici di HOLTHAUSEN [6], JOHANNESSON [7], e DE VRIES [8]. I confronti indeuropei di alcuni termini norreni si sono rivelati particolarmente interessanti, perché unici nel mondo germanico, tanto è vero che il Cahen [9] parla espressamente di « grande quantità di tratti arcaici » presente nel vocabolario nordico. Questi collegamenti indeuropei unici nel mondo germanico sono stati chiaramente messi in evidenza da G. Devoto: « Per quanto riguarda il vocabolario, risaltano allora alcune singolarità del nordico, che talvolta conserva parole marginali, andate perdute nelle altre aree germaniche (...). Anche al di fuori delle parole marginali, il norreno conserva talvolta parole che le altre lingue germaniche hanno perduto » [10].

A queste affermazioni si riferisce P. Scardigli quando, illustrando l'arcaicità del patrimonio lessicale gotico [11], riconosce come significativi gli arcaismi del norreno pur

[5] *Alemannisch-Nordgermanisches Wortgut*, Frauenfeld 1957.
[6] *Vergleichendes und etymologisches Wörterbuch des Altwestnordischen*, Gottinga, 1948.
[7] *Isländisches etymologisches Wörterbuch*, Berna, 1951-56.
[8] *Altnordisches etymologisches Wörterbuch*, Leida, 1961.
[9] *Op. cit.*, p. 20.
[10] G. DEVOTO, *Origini Indeuropee*, Firenze, 1961, p. 350.
[11] P. SCARDIGLI, *Lingua e storia dei Goti*, Firenze, 1964, p. 31, 32.





considerandoli « forme attardate, mantenutesi più per forza d'inerzia che per partito preso ». Scardigli sostiene infatti l'originalità del gotico e la sua antichità senza pari nel mondo germanico. In sostanza, si considerano gli « arcaismi » nordici dal punto di vista indeuropeo più che germanico.

Dal punto di vista germanico, W. Jungandreas [12] presenta delle osservazioni assai interessanti sulla composizione del lessico nordico; dopo aver notato nel mondo germanico i particolari casi di concordanza tra le lingue germaniche occidentali contrapposti a particolarità gotiche, o i casi di concordanze solo goto-nordiche, Jungandreas rileva l'esistenza di parecchie forme isolate nel germanico settentrionale, che non hanno confronti in nessun'altra lingua germanica. In tutto vengono citati un'ottantina di termini che sono solo nordici (tra i quali anche qualcuno di quelli osservati da Devoto), e si fa notare che la maggior parte di essi sono voci attinenti a particolari sfere semantiche, termini legati al paesaggio, ai modi di vita e alle condizioni ambientali nordici, di cui manca nelle altre lingue germaniche, insieme col concetto, la parola corrispondente. Ad esempio parole che indicano tipi di neve, di brina, di reti da pesca, raffiche di vento, battelli, parti della nave, e così via.

Inoltre cita casi di non-concordanza tra il germanico occidentale e il nordico anche per parole di significato comune, come nomi di animali, termini tecnici e del tempo; infine parla dei casi di accordo anglo-nordico [13] contro le forme attestate nei dialetti tedeschi [14].

Da queste premesse trae origine il presente studio: sulla base degli stimoli di Devoto da un lato, e dalle osservazioni di Jungandreas dall'altro, si intraprende un esame di quella parte del lessico norreno che non ha riscontro in altre lingue germaniche (o, in taluni casi, in una sola

[12] *Geschichte der deutschen und der englischen Sprache*, Gottinga, 1949, vol. I, p. 33.
[13] W. JUNGANDREAS, *op. cit.*, I, pp. 52-3.
[14] *Id.*, III, p. 23.

di esse). I termini nordici di questo tipo sono numerosi, e non tutti di etimo conosciuto; gli svariati temi norreni che non hanno una etimologia indeuropea (o per lo meno un'etimologia indeuropea soddisfacente) costituiscono a loro volta un problema a sé, poiché possono sia far parte di un patrimonio « di sostrato » in cui è spinoso avventurarsi, sia rappresentare fenomeni di innovazione locale scandinava, in cui l'indagine etimologica da sola è insufficiente.

In questi casi, per i termini in questione non si può parlare con sicurezza di casi di « conservazione »; mentre conservazioni particolari del nordico sono quei temi che chiaramente sono stati ereditati dal patrimonio indeuropeo; cioè sono conservazioni rispetto alle altre lingue germaniche che non presentano più tali temi.

Ci si pone quindi non da un punto di vista indeuropeo (in cui ' conservatività ' vuol dire appartenenza a un modulo indeuropeo antico, come intende il Bartoli quando parla di ' carattere arcaico ' del germanico occidentale [15] e mostra che certe forme germ. occ. come l'a.a.t. *sunna* ' sole ' e *dinstar* ' tenebre ' riflettono uno stadio arcaico dell'indeuropeo, un indeuropeo in cui vi era un minimo di innovazioni preetniche [16], ma da un punto di vista germanico, per raccogliere tutti quegli elementi lessicali che tengono distinto il nordico, e mostrano la sua arcaicità germanica.

In che senso si può parlare di conservativismo del lessico nordico e che tipi di conservazioni esso presenta, sono questioni che esamineremo come si è detto basandosi sulla lingua norrena, che è assai ampiamente documentata ed è la più antica attestazione del germanico settentrionale dopo le iscrizioni runiche; si lasciano da parte sia le lingue scandinave moderne, sia il paleonordico

[15] M. Bartoli, *Saggi di Linguistica spaziale*, Torino, 1945, p. 213 e sgg.

[16] Cfr. G. Bonfante, *' Arcaico ' e ' conservativo ' nel gruppo baltico*, Studi Baltici (SB) V, 1935-36, p. 30 e sgg.





delle rune, che presentano pure dei tratti di grande interesse. Le lingue scandinave odierne hanno, relativamente ai tempi, anche esse dei tratti di conservatività (e tra esse specialmente l'islandese, rimasto quasi immune dalla generale diffusione di prestiti inglesi e danesi che si spandono invece nelle lingue scandinave continentali): si tratta della conservatività del vocabolario scandinavo che in molti casi mantiene ancora oggi, assai più integro, il patrimonio che in età medievale era comune a tutte le lingue germaniche. Colpiscono i casi in cui i termini antichi non sono voci arcaiche o poetiche ma parole usate correntemente: in svedese ' donna ' si dice ancora *kvinna*, ' mulino ' *kvarn*. Ma si tratta di elementi che si sono differenziati in epoca relativamente recente, che appartengono cioè a una fase avanzata dello sviluppo delle lingue germaniche.

Qui invece si intende esaminare la possibile conservatività del lessico nordico rispetto alla restante area germanica al livello delle antiche documentazioni delle lingue germaniche storiche, e sulla base del confronto indeuropeo.

Con la classificazione dei temi ' conservati ' del norreno si vuol dare un contributo e compiere un primo passo per la determinazione, sul piano del lessico, di quale posizione occupa il germanico settentrionale fra le lingue germaniche e quali rapporti si intravedono tra il nordico e le altre lingue indeuropee.

Per parlare di elementi conservativi bisogna tener conto, come si è detto, soltanto di quei termini peculiari del norreno che mostrano però di appartenere al patrimonio indeuropeo; pur con questa restrizione, il numero dei termini norreni che non trovano nessun confronto nelle lingue germaniche orientali e occidentali, o lo trovano solo sporadicamente, supera di molto quella ottantina di parole che W. Jungandreas cita come esempi di lessico specificamente nordico. Basandosi sui dizionari etimologici di De Vries, Holthausen e Johannesson, si possono raccogliere circa 200 di questi vocaboli (e forse più: ci sono ovviamente dei margini di incertezza, costituiti da

tutti quei casi in cui l'etimologia, anche se non oscura, è ancora dibattuta).

Di questi vocaboli i termini generali (come 'andare', 'dormire') costituiscono circa il 20%; pochi ma assai interessanti sono i termini religiosi (circa 18 parole, compresi alcuni nomi propri di semidèi), tra i quali il noto *tívar* 'dèi' che ha il significato generico originario solo al plurale (il singolare *Týr* è il nome proprio del dio della guerra) e deriva dall'antico nome indeuropeo della divinità celeste DEYWO-. Accanto a questo il norr. *tafn* 'pasto sacrificale', *Mjǫllnir* il 'martello di Thor', *auðr* 'fato, morte, norna', *skars* 'gnomo', ed altri. Molti sono forse legati alle sopravvivenze pagane nel mondo scandinavo, che non fu cristianizzato fino al 1000, e in certe regioni, come la Svezia, anche più tardi.

Un altro 10% è costituito dai nomi di animali e piante (come *þiðurr* 'gallo cedrone', che si confronta col lit. *teterva* 'fagiano di montagna'; *eðla* 'lucertola' dalla rad. i.e. AIDH- 'ardere'; *einir* 'ginepro'). Molti sono i sinonimi per designare il 'fuoco', e anche l''acqua'; importanti i nomi delle parti del corpo e delle sue condizioni, come il sostantivo *horr* m. 'magrezza' unica attestazione germanica della rad. KORK-, KRK- 'dimagrire' che era l'antica parola indeuropea, a cui si affianca nelle lingue germaniche il tema **magra-* (lat. *macer*)[17]; o come *váma* 'nausea' (lat. *vomo*, gr. (ϝ)ἐμέω) dalla rad. WEMĒ- 'vomitare'[18] che non ha nessun'altra attestazione nel mondo germanico. Altri sono termini riguardanti la preparazione del cibo, come il norr. *drafli* 'latte rappreso', solo scandinavo occidentale, che si confronta col gr. τροφαλίς 'cacio fresco'[19].

I termini geografici e relativi alle condizioni atmo-

[17] Cfr. W. PORZIG, *Die Gliederung des indogermanischen Sprachgebiets*, Heidelberg, 1954, p. 111.

[18] Cfr. G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 209.

[19] H. PETERSEN, Skrifter utgivna av kgl. humanistiska Vetenskapssamfund (SVS), Lund, I, 1921, p. 125. Cfr. E. BOISACQ, *Dictionnaire étymologique de la langue grecque*, Heidelberg-Parigi, 1938, p. 353.





sferiche e al computo del tempo sono anch'essi rappresentati in questa serie; ma i più numerosi (circa il 25%) sono i termini tecnici: della costruzione della casa e delle navi, della lavorazione del legno, dell'agricoltura; infine, strettamente legati all'ambiente nordico, i termini relativi alla navigazione, al mare, all'arte della pésca.

Un'altra delimitazione si impone, non in senso cronologico, ma orizzontalmente: l'esame dettagliato delle singole voci sarà ristretto solo a certe classi di parole, che vengono date come esempio significativo di quel lessico norreno che si distingue da quello delle altre aree germaniche. Precisamente vengono qui presi in esame i termini tecnici, i termini marinari, quelli relativi alle condizioni atmosferiche e climatiche, e i nomi geografici, che sono in ultima analisi tutte categorie abbastanza legate tra loro: sia la tecnica che la conoscenza geografica e atmosferica sono connesse con l'arte di navigare. In tutto questi termini non sono più di 90.

Questi sono suddivisi in categorie in cui si raggruppano voci che hanno attinenza di significato tra loro, e non in gruppi divisi secondo criteri etimologici. Questo tipo di raggruppamento ha anche il vantaggio di mostrare quali categorie sono più ricche di voci conservative, e intorno a quali concetti si affollano più numerosi i sinonimi; così si raggruppano quindi i vocaboli: A. Termini tecnici: a. Generali e nomi del 'fuoco', b. Termini della costruzione, di oggetti e strumenti. B. termini marinari: a. Nomi del mare e terminologia navale, b. Termini della pésca. C. Termini geografici e delle condizioni del paesaggio naturale. D. Termini che designano le condizioni atmosferiche e climatiche; nomi di stagioni e mesi.

Talvolta non c'è netto confine tra queste due ultime categorie, perché vocaboli etimologicamente affini possono indicare l''acqua' come elemento geografico, l''impaludamento' del terreno, l''umidità' atmosferica, la 'pioggia'. In alcuni casi ci potrà essere quindi qualche imprecisione. Del resto le due categorie non sono che i due aspetti del più grande gruppo dei termini relativi alle condizioni dell'ambiente naturale in generale, sia esso

visto dal punto di vista della morfologia geografica, o da quello delle condizioni climatiche e meteorologiche.

In questa serie appaiono talvolta vocaboli sorprendenti per la loro origine, perché isolati rappresentanti di antiche parole indeuropee in mezzo al mondo germanico, che ha operato dovunque delle sostituzioni; è questo il caso del norr. *gói* (vedi gruppo D) ' mese invernale ', e di *gyma* ' terra ' (vedi gruppo C). Talvolta ci saranno, se non proposte di etimologie nuove nei casi discussi, decisioni in un senso piuttosto che in un altro, prese di posizione a favore di un determinato collegamento indeuropeo e non di altri; questo naturalmente sempre che ve ne sia la possibilità, perché i vocaboli di etimologia tenacemente difficile sono stati scartati in anticipo come non suscettibili di esser considerati conservativi.

## ABBREVIAZIONI

| | |
|---|---|
| Alv. | Alvíssmál |
| An. | *Analecta Norræna*, ed. T. Möbius, Lipsia, 1877. |
| Dasent | *The Story of burnt Njal*, transl. by G. W. Dasent, Edinburgo, 1861. |
| D. N. | *Diplomatarium Norvegicum*, Kristiania, 1849. (Il numero indica la lettera). |
| Dronke | *The poetic Edda. I, Heroic Poems*, ed. with transl. by U. Dronke, Oxford, 1969. |
| Egilssaga | ed. G. Jónsson, in *Islendinga Sögur*, Reykjavik, 1963. |
| Flat. | *Flateyjarbók*, ed. Unger & Vigfússon, Kristiania, 1860-68, 3 voll. |
| Floventssaga | ed. G. Cederschiöld, in *Fornsögur Suđrlanda*, Lund, 1884. |
| Ghv. | Guđrúnarhvǫt. |
| Grm. | Grímnismál. |
| Gylf. | Gylfaginning (Edda di Snorri). |
| Hátt. | Háttatal (Edda di Snorri). |
| Háv. | Hávamál. |
| Heil. | *Heilagra Manna Sögur*, ed. Unger, Kristiania, 1877. |
| HH | Helgakviđa Hundingsbana in fyrri. |
| HH II | Helgakviđa Hundingsbana ǫnnor. |
| Hrbl. | Hárbarđsljóđ. |
| Hym. | Hymiskviđa. |
| Landnámabók | ed. G. Jónsson, in *Islandinga Sögur*, Reykjavik, 1968. |





| | |
|---|---|
| Ls. | Lokasenna. |
| Mastrelli | C. A. MASTRELLI, *L'Edda, Carmi norreni*, Firenze, 1951. |
| Njála | ed. Kongelige Nordiske Oldskrift Selskab, Copenaghen, 1875. |
| Post. | *Postula Sögur*, ed. Unger, Kristiania, 1874. |
| Rm. | Reginsmál. |
| Rþ. | Rigsþula. |
| Sd. | Sigrdrífomál. |
| Skáld. | Skáldskaparsmál (Edda di Snorri). |
| Skm. | Skírnismál (For Skírnis). |
| SnEdda | *Snorra Edda*, ed. G. Jónsson, Reykjavík. 1954. |
| Speculum Regale | (Konungsskuggsjá), Kristiania, 1848. |
| Stjórn | ed. Unger, Kristiania, 1862. |
| Sturl. | *Sturlanga Saga*, ed. by G. Vigfússon, Oxford, 1878. |
| þiđr. | *þiđrekssaga af Bern*, ed. G. Jónsson, Reykjavík, 1961. |
| þulur | in *Corpus Poeticum Boreale: the Poetry of the Old Northern Tongue*, ed. by G. Vigfússon, Oxford, 1883, (II vol.). |
| Vm. | Vafþrúđnismál. |
| Vsp. | Vǫlospá. |

A. Termini tecnici.

a. Generali e nomi del ' fuoco '.

*hvel*[20] n. ' ruota ' (propriamente ' ruota a disco senza raggi ')[21], isl. *hvel*, norv. dial. *kvel*, sved. dial. *hvel*. Dalla rad. i.e. $K^{w}EL$-, $K^{w}EL\exists$-[22] ' girare orizzontalmente '[23]: lat. *colo*, *-ĕre* ' abitare, coltivare ', gr. πόλος ' asse ', πέλομαι ' volgersi ', περι-τέλλεται ' gira ', a.i. *cárati* ' muoversi ', a. pruss. *kelan* ' *ruota* ' a.sl. *kolo* n. ' ruota '. Questa radice i.e. nella sua forma semplice appartiene al vocabolario

[20] Si intende d'ora in avanti che tutti questi vocaboli presi in considerazione sono norreni.

[21] Cfr. Sd. 15: *á því hveli, er snýz und reiđ Hrungnis* (sulla ruota che gira sotto il carro dell'uccisore di Hrugnir; trad. Mastrelli); Alv. 14: *Máni heitir með mǫnnom, enn mylinn með goðom / kalla hverfanda hvel helio í* (Luna si chiama tra gli uomini, globo tra gli dèi, ruota ruotante la chiamano in Hel; trad. Mastrelli).

[22] J. POKORNY, *Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch* (IEW), Berna, 1959, p. 639.

[23] G. DEVOTO, *Or. Ind.*, cit., p. 198.

indeuropeo compatto, mentre la forma raddoppiata K$^{W}$EK$^{W}$LO- si specializza in oriente nel significato di 'ruota': a.i. *cakrá-* 'ruota di carro', avest. *čaxra* m. 'ruota', gr. κύκλος 'circolo', al pl. 'ruote'; nelle lingue germaniche ha prodotto l'ags. *hwēol*, ingl. *wheel*, m.b.t. *wēl, wiel*, norr. *hjól, hvél* (<germ. **hwēh(w)ulā* 'ruota'.

Che un avvicinamento o contaminazione del significato sia avvenuto tra *hvel* e *hvél* in norreno pare probabile, essendo due vocaboli già in partenza affini. Ma mentre la forma raddoppiata è piuttosto ben documentata nell'ambito germanico (del gotico non si sa nulla perché manca la testimonianza per questa parola), soltanto l'area settentrionale presenta una continuazione della radice semplice K$^{W}$EL- (da cui anche il lat. *colus* 'conocchia').

In tedesco 'ruota' viene dalla radice RETH- specifica per 'ruota' (lat. *rota*, a.i. *rathas*, lit. *rātas*): a.a.t. *rad*.

Il quadro della situazione nell'area germanica è dunque questo: soltanto al Nord la rad. K$^{W}$EL-, soltanto in alto tedesco RETH-, mentre al centro si continua K$^{W}$EK$^{W}$LO- che si sovrappone nel Settentrione all'altra forma (dan. e sved. *hjul* 'ruota' continuano il tipo *hjól*). Può anche darsi che nell'area germanica occidentale la forma con vocale breve, derivante dalla forma non raddoppiata della radice, sia stata cancellata dall'altra forma, trovandosi tanto vicine foneticamente. Il norreno però mantiene tutte e due le voci.

*aka* 'condurre, andare, viaggiare'[24], isl. feroese norv. a. sved. *aka*, dan. *age*; con allungamento della vocale originaria a. sved. *āka*, sved. *åka*, shetl. *ōg*. Non ci sono con-

[24] Vocabolo del linguaggio comune, usato con grande frequenza fin dai testi più antichi, sia in prosa che in poesia; cfr. Rþ. 40: *Bað hennar ok heim óko* (la chiesero in sposa e tornarono a casa); Rþ. 23: *Heim óko þá hanginluklo / geitakyrtlo, gipto Karli; / Snør heitir sú* (essi condussero a casa una brava massaia, vestita con pelli di capra e la dettero a Karl; Snör è il suo nome; trad. Mastrelli); Hav. 90: *svá er friðr kvenna, þeira er flatt hyggja, / sem aki ió óbryddom á ísi hálom* (amare delle donne che tramano inganni è come cavalcare un cavallo sferrato sul ghiaccio liscio; trad. Mastrelli).





fronti con altre lingue germaniche. Si confronta invece il lat. *ago* (significato originario: 'spingere avanti')[25], gr. ἄγω 'condurre', a.i. *ajati*, avest. *azaiti*, a. irl. *ad-aig* 'spingere', arm. *acem* 'condurre', toc. B *ak-*, toc. AB *āk-* 'viaggiare', dalla radice i.e. AG- 'spingere'[26] che non presenta alternanze (il lat. *ēgi* è formazione recente) ed è termine popolare del vocabolario indeuropeo compatto, indicante nella primitiva società di allevatori il 'condurre al pascolo'[27].

Dal punto di vista formale, il norr. *aka*, in quanto verbo forte, non presenta ampliamenti della radice, ma la riproduce chiaramente; il preterito soltanto innova, per mancanza di una alternanza originaria, e si forma coll'allungamento della vocale radicale rientrando nel tipo di paradigma di *fara fór* (= viaggiare) cioè la VI classe: *aka ók*.

Dal punto di vista del significato, si nota che il latino rispetto al norreno ha fatto dei passi in più, il norreno *aka* infatti non si è troppo allontanato da quello che doveva essere il significato originario; cioè evidentemente per il significato di 'viaggiare' il germ. sett. ha usato il verbo antico, che designava lo spostamento tradizionale degli allevatori, e la cui evoluzione di significato potrebbe risalire alla fase del nomadismo. È un viaggiare diverso da *fara* (ted. *fahren*; dal grado forte della rad. PER-)[28] che dà l'idea del 'passare' (e del 'passaggio': lat. *portus*, norr. *fjǫrðr* 'fiordo', ted. *furt*, ingl. *ford* 'guado'); è piuttosto un viaggiare-condurre.

Questo verbo non è nelle lingue scandinave una voce antiquata o rara; anzi la sua vitalità si prolunga nelle lingue moderne in cui ha sviluppato nella nostra epoca il significato di 'guidare la macchina', 'andare in automobile' (sved. *åka bil*).

[25] A. ERNOUT - A. MEILLET, *Dictionnaire Etymologique de la Langue Latine*, Parigi, 1959, p. 15.

[26] IEW, p. 4.

[27] G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 256.

[28] IEW, p. 816.

Accanto al verbo, il norreno presenta anche un sostantivo formato col suffisso germ. *-*jon*, cioè il femm. *ekja* ' l'andare '.

*rauði* m. ' metallo, minerale di ferro, ematite '[29]; isl. *rauði*, senza altri confronti diretti né tra le lingue nordiche né tra le restanti germaniche. Si confronta invece il lat. *raudus*, *rūdus* ' lingotto grezzo, pezzo di rame informe usato per moneta ', e l'a.sl. *ruda* ' metallo ', che risalgono col vocabolo norreno a un i.e. RAUD(H)O ' minerale ' di rame ', parola di struttura popolare, di disposizione geografica nord-occidentale, che indicava il minerale indigeno, non purificato, legato ai luoghi d'origine[30]. Come appare dalla forma latina, che presenta una dentale sonora, la parola non è direttamente connessa con l'aggettivo lat. *ruber* ' rosso ' (gr. ἐρυθρός, got. *raups*, a.i. *rudhira-*, dall'i.e. REUDH-RO- ' rosso ', del vocabolario compatto); ma pare che questo nome i.e. del ' rame ' sia una di quelle parole entrate nell'indeuropeo in età molto antica dalla Mesopotamia, che sia cioè la continuazione i.e. del sumerico *urud* ' rame '; in questo caso però la sua storia si confonde con quella delle parole indeuropee vere e proprie, data l'antichità del prestito[31].

Quanto al significato di *rauði* in norreno, si può pensare che sia stato applicato all'ematite affiorante dal terreno il nome del ' rame ', che tra l'altro è il ' metallo rosso ', cioè si sia sovrapposta una sorta di etimologia popolare[32]; ma più probabilmente il significato proprio del

[29] Cfr. Landnámabók, II, c. 3 (104); p. 57: *Hann bjó at Dalsmynni; han blés fyrstr manna rauða á Islandi, ok var hann af því kallaðr Rauða Björn.* (Egli abitava a Dalsmynni (Islanda occ.); egli per primo tra gli uomini in Islanda fuse l'ematite, e perciò fu chiamato Rauða-Björn). La descrizione di come si fondeva questo minerale si trova nello Speculum Regale, p. 37. Egilssaga, c. 30, p. 75: *Skalla-Grímr var jarnsmiðr mikill ok hafði rauða-blástr mikinn á vetrinn* (Skalla-Grimr era un gran fabbro, e in inverno aveva molto lavoro a fondere l'ematite).

[30] G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 280.

[31] *Id.*, p. 163.

[32] Cfr. A. ERNOUT - A. MEILLET, *op. cit.*, p. 565.





termine era quello di ' minerale grezzo ', (cfr. infatti il lat. *raudus* ' metallo grezzo ') quale lo si trova nei giacimenti, e questa parola è servita a indicare, una volta arrivati allo sfruttamento del ferro oltre che del rame, anche il minerale di ferro; anche in antico indiano *lohá-* significa ' rame ' e ' ferro ', perché è possibile che, essendo il rame il primo metallo scoperto, sia passato a indicare anche il ' metallo ' (grezzo ) in generale, e quindi anche il ferro[33].

Infatti il norr. *rauði* indica il ' minerale di ferro ' come si trova nel terreno, mentre il ferro in sé, come metallo utile, si chiama *ísarn* (voce comune a tutte le lingue germaniche).

*steði* m. ' incudine '[34] (<nord. **staþjan*), isl. *steðji*, fer. *stiði*, norv. *sted*, sved. *städ*, a.dan. *sted*, *stæd*; dal nordico la parola è passata nel m. ingl. *stithe*, ingl. *stithy* ' incudine '. La parola è formalmente identica a lat. *stătio*, cioè deriva da un ampliamento in dentale della rad. STĀ-, (STƏ-TI-), ed è un tema in nasale[35]. È uso originale del nordico indicare l'incudine come base ' fissa, salda '. Tutte le altre lingue germaniche (eccetto il gotico di cui in questo caso non si ha documentazione) indicano l'incudine con dei composti sul tipo del lat. *incūs* ' incudine ' (formato da *in* + il tema di *cūdere*, ' colpire, martellare '), come l'ags. *anfilt* (ingl. *anvil*), a.a.t. *anafalz*, composti da *ana* e il tema germ. **fil-* da PEL- ' colpire ' (cfr. lat. *pello*), o come l'a.a.t. *anabōz* ' incudine ' (ted. *Amboss*) formato col tema di *bōzan* ' battere ' (cfr. ingl. *beat*)[36].

[33] Cfr. P. KRETSCHMER, *Zu den ältesten Metallnamen*, Glotta 32, 1953, pp. 1-16.

[34] Cfr. SnEdda, Gylf., c. 14, p. 25: *þar næst gerðu þeir hús, er þeir lögðu afla í, ok þar til gerðu þeir hamar ok töng ok stedja ok þaðan af öll tól önnur* (Lì accanto costruirono una casa, dove avevano messo un focolare, e lì fecero martello, tanaglie, incudine, e tutti gli altri arnesi). Rm. 14 pr.: *því sverði klauf Sigurðr í sundr steðia Regins.* (Con codesta spada Sigurd spaccò in due pezzi l'incudine di Regin; trad. Mastrelli).

[35] Cfr. H. ANDERSEN, *Oldnordisk Grammatik*, Copenaghen, 1954, p. 58.

[36] Cfr. C. D. BUCK, *A Dictionary of selected Synonims in the principal Indo-european Languages*, Chicago, 1949, p. 607-8.

*brimi* n. ' fuoco ', isl. *brími* ' fuoco ' [37], non ha altri confronti scandinavi, ma si accosta al m. ingl. *brim* ' brace ' (se questo non è un prestito dal nordico); risale, come *brim* ' mare ' vedi p. 224), a un i.e. BH(E)RI-M-, formazione in -M della rad. BHER- ' ribollire ', ' estuare ' [38], da cui anche il lat. *fermentum, fervēre.* Come si vedrà deriva da questa forma il norr. *brim* ' mare ' (cfr. gr. φριμάσσομαι e a.i. *bhrámati* ' agitarsi '), ma anche *brimi* ' fuoco ', e a.i. *bhramà* ' fiamma ' cioè il fuoco inteso come qualcosa di vorticoso [39]. In shetlandese *brimi* ha preso il significato di ' calore emanante dal fuoco ' e di ' aurora boreale ' [40].

*myln* n. ' fuoco ' (voce poetica) [41] si confronta col norr. *Mjǫllnir* ' martello di Thor ' personificazione mitologica che conserva in nome proprio il tema **meld(u)n-* che non compare nelle altre lingue germaniche, e che si ritrova invece in quelle baltiche e slave, e nel celtico; da una forma i.e. MELDH- ' lampo, martello del dio del tuono ' [42] derivano infatti il cimr. *mellt* ' lampo ', norr. *myln* ' fuoco ', lett. *milna* ' martello del dio del tuono ', a. pruss. *mealde* (<**meldyā*) 'lampo ' russo *mólnija* ' lampo ' [43].

Questa è secondo Porzig [44] una antica designazione del ' lampo ', che nella maggior parte delle lingue è parola di uso sacrale; sembra che l'uso poetico di *myln* ' fuoco '

[37] Cfr. SnEdda, Skáld. c. 77, str. 312, in cui *brimi* appare nello elenco dei nomi del fuoco; Egilssaga, c. 78, str. 19: *sóttar brimi* ' ardore della malattia '; SnEdda, Hátt., str. 50: *glæs dyn-brimi hræs* ' fuoco stridente del sangue ', kenning per ' spada '. È un vocabolo abbastanza raro e di uso esclusivamente poetico.

[38] IEW, pp. 132-33.

[39] Cfr. F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 25; e M. MAYRHOFER, *Kurzgefasstes Etymologisches Wörterbuch des Altindischen,* Heidelberg, 1956, vol. II, p. 528.

[40] J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 57.

[41] È citato nelle *þulur,* p. 436.

[42] IEW, p. 722; A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 677; F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 202.

[43] M. VASMER, *Russisches Etymologisches Wörterbuch,* Heidelberg, 1950, vol. II, p. 149-50.

[44] *Op. cit.*, p. 195.





sia secondario rispetto all'antico nome proprio *Mjǫllnir* (formato con una terminazione in *-unja-* come il lit. *perkúnas* ' tuono '), che sia cioè il significato di ' fuoco ' solo il risultato di una manipolazione letteraria; a meno che invece non si tratti di un vocabolo che testimoni una antica connessione, primitiva e magica e perciò mantenuta solo nel linguaggio poetico, tra il fulmine e il fuoco. Si deve notare però che questo termine per il ' fuoco ', a differenza di *geiri* e *eldr* ' fuoco ' che sono di genere maschile e di *ysja* ' fuoco ', femminile, è di genere neutro [45], inanimato, e quindi pare recente in una lingua che ammette ancora, a differenza delle altre germaniche, parole non-neutre per i nomi del fuoco [46].

*geiri* m. ' fuoco ' [47] (voce poetica) non ha confronti germanici, neanche tra le altre lingue scandinave, ma, interpretandolo come « il luminoso », lo si accosta al lit. *gaisas* ' bagliore ', *gàiss* ' chiaro, lucente ' [48], parole a loro volta connesse con il lit. *gaisma* ' luce ', *gaidrùs* ' chiaro ', e risalenti tutte a un tema i.e. $G^{W}HƎI$-, $G^{W}HƎI$-D-, presente anche in greco con gli aggettivi φαιδρός ' chiaro ', φαίδιμος ' splendido ', φαιός ' grigio ' [49]. Come formazione (derivazione in -S, rotacizzata in norreno) la parola nordica è soprattutto vicina al lit. *gaisas*; come per *sár* ' mastello ' (vedi p. 218) anche in questo caso si tratta di una corrispondenza nordico-baltica tra i derivati di una radice

[45] Veramente S. EGILSSON, *Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis,* Copenaghen, 1860, p. 589, lo considera di genere incerto.

[46] Cfr. C. A. MASTRELLI, *Le innovazioni nel mondo indeuropeo,* estratto da Archivio Glottologico Italiano (AGI) XLIII, 1958, pp. 12-13.

[47] Cfr. Egilssaga, c. 85, str. 2, in cui *Syn geira* vale ' dea ignis ' (domestici), kenning per ' donna '. È anche citato tra i nomi del fuoco nelle þulur, p. 436.

[48] Cfr. F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 82; J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 161. Una diversa etimologia propone A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 302.

[49] IEW, p. 488; E. FRAENKEL, *Litauisches Etymologisches Wörterbuch,* Heidelberg-Gottinga, 1955, I, p. 128.

documentata nei soli gruppi germanico, baltico e greco, e che quindi ha una disposizione « centrale »; sorprende qui la completa isolatezza del vocabolo nordico, ma si noti che si tratta di una voce solo poetica, quindi probabilmente già in disuso nello stesso norreno, oltre che scomparsa nelle altre lingue germaniche.

*bál* n. ' fuoco, rogo '[50], isl. fer. *bál*, norv. *baal*, sved. *bål*, dan. *baal*, è passato nel m. ingl. *bāle* ' rogo ' (ingl. *bale* ' fiamma ') e nello shetl. *bōl* ' fuoco ', ma non è parola esclusivamente scandinava, perché nell'ags. si confronta *bǽl* ' fiamma, rogo '. Deriva dal grado allungato della rad. BHEL- ' splendere, bianco '[51] che è attestata con vario significato anche in altre lingue germaniche: got. *bala* ' baio ' (del cavallo di Belisario), ingl. *bald*, dan. *bældet* ' calvo ', ted. *Belche* ' folaga ', e indeuropee: lat. *fŭlĭca* ' folaga ', gr. φαλός ' bianco ', φαλιός ' lucente ', celt. *belo-* ' lucente ', lit. *báltas* ' bianco '; ma più diretti confronti sono l'a.i. *bhālam* ' splendore ', a.sl. *bělŭ* (<BHĒLO) ' bianco ', e l'irl. *bel* ' fuoco '[52]. Non si tratta dunque di un vocabolo isolato nel Nord germanico, ma di una corrispondenza nordico-anglosassone sia per la forma che per il significato[53]; questo sviluppo semantico infatti da ' chiaro, splendente ' a ' fiamma ' è esclusivamente nord-occidentale nel territorio germanico, e va ad accrescere la ricca terminologia del ' fuoco ' in norreno. Coesistono infatti in questa lingua più sinonimi per il fuoco, come già si è notato, alcuni di uso poetico, altri no, molti di genere maschile

[50] E ' fiamma ', ' incendio ', cfr. Njála, c. 130: *þeir tóku nú eld ok gerdu bál mikit fyri durunum* (dein adhibito igne, magnas ante ostium flammas excitant); Vsp. 33: *þó hann æva hendr né hǫvuð kembði, / áðr á bál um bar Baldrs andscota* (egli non si lavò le mani né pettinò il capo, finché non gettò sul rogo il nemico di Baldr; trad. Mastrelli); SnEdda, Skáld. c. 77, str. 306, p. 227: *Haki var brenndr á báli* (H. fu bruciato su un rogo).

[51] IEW, pp. 118-20.

[52] Quest'ultimo è vicino per significato. Cfr. F. HOLTHAUSEN, *Altenglisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg, 1934, p. 15.

[53] Cfr. W. JUNGANDREAS, *op. cit.*, vol. I, p. 52.





come *funi*, *fúrr* (poet.) *fýrr*; e infine *fýri* n. (poet.), e il seguente *eisa*.

*eisa* f. ' fuoco, brace incandescente '[54] (<germ. **aiðson*), isl. *eisa*, norv. *eisa* ' focolare ', sved. dial. *ajsa* ' fuoco del camino '; anche in questo caso si ha un confronto extrascandinavo, il m.b.t. *êse* ' camino ', formato come il vocabolo nordico da una base germ. **aid-s-* cioè da un ampliamento in -s della rad. AIDH- ' accendere il fuoco ', parola del vocabolario indeuropeo compatto[55], che si ritrova nel gr. αἴθω ' ardere ', a.i. *ēdha-* ' legna da ardere ', avest. *aesma* (<AIDH-S-MO, anche questo ampliato in -s) ' legna da ardere ', a. irl. *áed* ' fuoco ', e in forma non ampliata in ags. *ad*, a. sass. ed, a.t.t. *eit* 'ardore '. La forma germanica **aiðson* è dunque solo nordico-bassotedesca[56] ed ha il significato particolare di ' fuoco del camino '[57].

*és* f. ' occhiello, buco (per passarci un laccio) '[58], isl.

[54] Cfr. SnEdda, Skáld. c. 77, str. 308: nell'elenco dei nomi del fuoco troviamo *Eisa, sem Atli kvað*; e *eisur vaxa* ' le fiamme crescono '. Inoltre SnEdda, Hátt. I, str. 50: *Yggsdrósar eisa* ' la fiamma della battaglia ', kenning per la ' spada '. Ma non è un vocabolo di uso soltanto poetico, si trova infatti anche in prosa.

[55] G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 248. Cfr. IEW, p. 12.

[56] Non ha niente a che vedere con *eisa* il ted. *Esse* ' camino '; vedi A. TORP, *op. cit.*, pp. 2-3; e A. TORP, *Nynorsk Etymologisk Ordbok*, Oslo, 1919, p. 87.

[57] È forse connesso con *eisa* ' fuoco ' il norr. *eimi*, *eimr* ' vapore, fumo, fuoco ' (norv. *eim*, dan. *em*, fer. *eimur* ' cenere ardente ', sved. dial. *aim* ' vapore ', *eima* ' fiamma ') che si confronta con l'ingl. dial. *oam* (<*ai-ma); inoltre, sicuramente collegato a *eimi* ' fumo ' è il norr. *im* ' polvere ' che presenta l'alternanza nel vocalismo; per la possibilità che tutte queste voci siano ricollegabili a AIDH- ' ardere ' vedi JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 3; F. HOLTHAUSEN, *Vergleichendes und etym. Wörterbuch des Altwestnordischen*, cit., p. 47 e 142; A. TORP, *op. cit.*, p. 85; diversamente H. FALK - A. TORP, *Norwegisch-dänisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg, 1911, vol. I, p. 189.

[58] Raro nei testi antichi, cfr. SnEdda, Skáld. c. 43, p. 151: *Rifaði hann saman varrirnar, ok reif Loki ór æsunum.* (Egli gli cucì insieme le labbra, ma Loki si liberò strappando i buchi dei

fer. *æs, ás,* norv. *æs* (<germ. **ansjō*) appartiene ai termini tecnici del vocabolario indeuropeo nord-occidentale [59]: lat. *ānsa,* lit. *ąsà,* lett. *uosa,* che derivano da una base i.e. ANSĀ [60], ANSI, come l'a. pruss. *ansis,* lett. *ùoss,* m. irl. *ēsi,* gr. ἡνίᾰ (<* ανσιᾱ). Non si confrontano verbi, ma solo dei sostantivi, coi significati di ' laccio, cappio ', ' presa, rèdine, manico '. Per questo sembra che anche il m.b.t. *öse* ' laccio ' possa risalire alla famiglia di ANSĀ, e quindi costituire un confronto germanico del norr. *æs;* i loro significati sarebbero però abbastanza lontani per due parole (quella nordica e quella tedesca) formalmente vicine e appartenenti alla stessa famiglia germanica. Il confronto rimane quindi dubbio, tanto è vero che Fraenkel [61] non cita il m.b.t. *öse* tra i confronti del lit. *ąsà.*

*fjǫl* f. ' tavola, asse ' [62] (<germ. **felō*), isl. *fjöl,* fer. norv. *fjøl,* sved. *fjöl,* dan. *fjæl;* si confronta col russo *pol* (a.sl. *polŭ* ' tavola, pavimento ', e con l'a.i. *phálakam* ' asse ' [63]; si risale quindi alla rad. (S)P(H)EL- ' spaccare ' [64], da cui deriva anche, con altra formazione, il ted. *spalten.* De Vries [65] presuppone una forma germ. **felhō,* e propone quindi il confronto con lit. *spilkà* ' spillo '; in realtà questa ipotesi non è molto consistente, anche perché il lit. *spilkà* non è una voce originale lituana, ma un prestito dal polacco [66]. Il termine norreno si trova quindi piuttosto isolato, e connesso soltanto con lingue indeuropee orientali.

punti); è invece frequente nella lingua moderna, ma usato solo per indicare gli occhielli dove passano le stringhe delle scarpe.

[59] A. MEILLET, *Les Dialectes Indo-Européens,* Parigi, 1908, p. 21.

[60] IEW, p. 48.

[61] *Op. cit.,* vol. I, p. 18.

[62] Si trova anche in composti come *hǫfða-fjǫl* ' testata del letto ', *fjala-brú* ' ponte di assi '. Parola usata nella prosa, nelle saghe, nelle opere didattiche; cfr. Eyrbyggja saga, c. 42: *rýma fjalir ór gólfinu* ' togliere le assi dal pavimento '.

[63] M. VASMER, *op .cit.,* II, p. 390; A. TORP, *Wortschatz der germanischen Spracheinheit,* cit., p. 237.

[64] IEW, pp. 985-86.

[65] *Op. cit.,* p. 125.

[66] Cfr. E. FRAENKEL, *op. cit.,* II, p. 869.





*drák, dráka* f. ' striscia ', ' traccia ' [67], norv. *draak,* sved. dial. *drakig* e dan. *draget* ' rigato '. È una forma con vocale lunga come l'a.i. *dhrāji-* ' striscia, tratto ', risalente alla rad. DHREG- ' tirare, scivolare ' [68] come l'a.i. *dhrájati* ' scivolare, volare ' e ' stendere ', il lit. *dreẑóti* ' scivolare ', lett. *drāzt* ' andare '; si tratta di una radice ben attestata nelle lingue baltiche, che nel germanico compare invece solo in questi termini settentrionali: il sost. *drák,* e l'agg. da esso derivato che significa ' rigato, striato '; a meno che non si voglia considerare un derivato di DHREG-, con nasalizzazione, anche il verbo got. *drigkan* ' bere ' (che ha paralleli in tutte le lingue germaniche), [69] per il quale non si è ancora arrivati a una etimologia soddisfacente.

Il sostantivo norreno si accorda bene col significato originario della forma indeuropea; si tratta evidentemente di strie, o strisce, o tracce [70] lasciate da un utensile o dal dito passato su una materia non dura, come per esempio l'argilla.

*hali* m. ' punta, spigolo ', ' coda ' [71], isl. fer. *hali,* norv. dan. *hale,* shetl. *hali* (voce tabuistica per) ' vipera '; la parola, in campo germanico, non si estende al di là dell'area settentrionale, ma trova vari confronti tra le altre lingue indeuropee: m. irl. *cail* ' lancia ', gr. κῆλον ' stanga ', pl. κῆλα ' frecce ', a.i. *salyá-* ' punta di freccia ', a. pruss.

[67] Termine poco comune, usato in testi di non grande antichità.

[68] IEW, p. 273.

[69] Cfr. E. ZUPITZA, *Die germanischen Gutturale,* Berlino, 1896, p. 161. Invece DE VRIES, *op. cit.,* p. 82 ,ritiene che tale accostamento non soddisfaccia. Altre etimologie per *drigkan* prospettano WOOD, MLN 18 ,1903, p. 15; e F. KLUGE - MITZKA, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*[19], Berlino, 1963.

[70] Cfr. G. VIGFUSSON, *Icelandic-English Dictionary,* Oxford, 1874, p. 104.

[71] E ' punta di lancia ' nel composto *spjótshali.* Il valore di ' coda ' appare piuttosto lontano da quello di ' spigolo ' ad es. di una tavola, o di ' punta ' con cui viene rafforzato un oggetto. Cfr. Laxdæla saga, c. 42: *rétti Ólafr spjótshalann þar at hverjum þeirra ok nefndi þá alla er þar varu.* (Olaf porse la punta della lancia a ciascuno di loro, e chiamò tutti i presenti).

*kelian* ' lancia '; si tratta di un tema i.e. KALI- (eccetto che per il greco, che presuppone una vocale lunga Ē)[72] dalla rad. KEL- ' asta sottile ', ' freccia '[73].

*-varða* nei composti *landvarða* ' imposta per i pescatori a favore del proprietario terriero '[74] (norv. *vore* ' 10 pesci ', *vorda* ' fascio di 10 o 20 pesci ', sved. dial. *våre*, a. dan. *varde* ' fascio di pesci, 10 pesci '), e *blývarða* ' filo a piombo '[75] (composto con *bly* = ted. *Blei* ' piombino '), si confronta col lit. *virtìnis* ' serie, fascio, mucchio, filza ', lett. *virtene* ' serie ' e inoltre col lit. *vérti* ' allacciare ', tutti derivati di WER-T (cfr. gr. ἀορτή ' aorta ', ἀρτάνη ' corda ') ampliamento della rad. WER- ' unire, laccio '[76]; in islandese si confronta inoltre *varten* ' lacci che reggono l'ordito ', e in norr. *vartari* ' cinghia ' e *varta* ' parte della nave ' (vedi p. 230).

Il valore semantico di *varða* è quindi quello di ' filo, fune ', e quindi ' laccio, fascio ' in *landvarða* in cui significa precisamente il ' fascio di pesci ' da cedere come pagamento per l'uso del territorio in cui il pescatore svolge la propria attività; ancora una volta il significato più vicino a quello del norreno (che pure è molto specializzato nella fissità dei composti) è quello dei termini baltici.

*hreifa* v. deb. ' agitare '[77], isl. *hreifa* ' muoversi ' norv.

[72] Cfr. H. FRISK, *Griechisches etymol. Wörterbuch*, Heidelberg, 1960, p. 838.

[73] IEW, p. 552.

[74] O a favore del re. È un termine esclusivamente della prosa, che troviamo soprattutto nelle leggi che codificano l'antico diritto scandinavo. Cfr. Ólafs saga hins Helga, c. 77: *hverr maðr er á haf réri, skyldi gjalda konungi landvǫrðu, hvaðan sem færi, en þat eru fimm fiskar* (chiunque remi sul mare deve pagare al re, dovunque navighi, una tassa di cinque pesci).

[75] F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 332. Cfr. E. FRAENKEL, *op. cit.*, II, p. 1263.

[76] A. WALDE - J. POKORNY, *Vergleichendes Wörteburch der indogermanischen Sprachen*, Berlino-Lipsia, 1930, vol. I, p. 263.

[77] Termine soprattutto poetico, che ritroviamo nei più antichi testi letterari; È continuato però anche nella lingua moderna. HH. II, 25 (varia lectio): *opt náir hreifi gránstóð gríðar Granmarsona* (i lupi spesso muovono i corpi dei Granmaridi); Hákonarsaga Hákonarsonar, c. 279, str. 109: *Hreyfdisk hjörklufdu / hrafn of valtafni / (..) / fleygr í Suðereyjum* (il corvo volteggia alato sui cadaveri uccisi dalla spada nelle Ebridi); SnEdda, Gylf. c. 45: *engi knút fekk han leypt ok engi álarendann hreyft* (non trovò nessun nodo sciolto, né alcun laccio spostato).





*røyva*. Deriva da una forma i.e. (S)KREIP-, ampliamento della rad. (S)KER- ' girare, piegare ' (cfr. lat. *curvus*, m. irl. *cor* ' giro '); la forma ampliata (S)KREIP- oltre che nel nordico è presente anche nelle lingue baltiche e slave, in cui si riscontra il lit. *kreipiù, kreipti* ' girare ', *kraipau* ' rivoltare ', sl. **kre(p)sŭ* (<KROIP-SO-) nell'a. sl. *vŭz-kreso, -iti* ' far risuscitare ', con apofonia *vŭskrĭsnoti* ' risuscitare ' russo *kresŭ* ' guarigione '. Il lituano mantiene i significati più semplici, non traslati; il norreno presenta solo un verbo di uso poetico (cfr. *hreifa blóðorm* ' agitare la spada ')[78]; le forme lituane sono le più vicine al norreno per quanto riguarda il significato, infatti da ' girare ' ad ' agitare ' la spada il passaggio è assai semplice; quello che sorprende è l'isolamento di *hreifa* nello stesso ambito nordico: è infatti solo scandinavo occidentale.

*kǫkkr* m. ' mucchio, palla '[79] (<nord. **kankuR*), isl. *kökkur* ' cumulo, massa compatta ', (accanto a questo isl. *snækökkur* ' palla di neve ') norv. *kok* ' mucchio, piccolo pagliaio ', norv. dial. *kokk* ' secchio ', sved. dial. *kokkel* ' mucchio di terra '[80]; cfr. anche il norr. *kǫggull* ' nocca '. Si confrontano il lit. *gúnga* ' mucchio ', *gungulỹs* ' palla ' (che corrisponde formalmente al gr. γογγύλος ' rotondo '), lett. *gungis* ' nocchio ', gr. γόγγρος ' escrescenza '; e forse

[78] DE VRIES, *op. cit.*, p. 253. Secondo invece E. FRAENKEL, *op. cit.*, vol. I, p. 292, si confronta anche il norr. *hreifi* ' polso, pugno ', che peraltro sembra abbastanza lontano di significato; De Vries considera *hreifi* ' polso ' come non avente un'etimologia sicura.

[79] Cfr. Droplaugarsona saga, c. 22: *tekr einn maðr upp snæ-kökk ok gerði harðan í hendi sér ok laust á kinn Þórdisi* (uno prende una palla di neve e dopo averla indurita con le mani colpì Þordis in viso).

[80] H. FALK - A. TORP, *op. cit.*, vol. I, p. 560.

anche il lat. *gingīva* (<**gengā*)[81], da una base i.e. GENG-, GONG-, e GONGU-S 'palla'[82], proprio dalla forma in -U deriva il norr. *kǫkkr*, come pure il gr. γογγύλος [83]. La parola non ha altri confronti germanici, perché l'a.a.t. *kankur* (ted. *Kanker*) è un prestito dal lat. *cancer*[84].

*kǫs* f. 'mucchio'[85], isl. *kös*, norv. *kos*, sved. dial. *kas*; shetl. *kjos*, *køs* 'collina detritica'; è passato nel finn. *kasa* 'mucchio' (<nord. **kasā*). È la parola che insieme al verbo norr. *kasta* 'gettare' si accosta comunemente al lat. *con-geries*, *agger* (<**ad-gero*)[86] a lor volta connessi col verbo *gero*, *-ĕre* la cui etimologia peraltro non è chiarissima[87]; si è anche supposto che la forma GES- a cui si risale possa essere una formazione in -ES della rad. AG- 'spingere'[88]; resta il fatto che le voci norrene sono le più direttamente confrontabili col lat. *gero* (<**geso*); si accostano inoltre all'a. irl. *gall* (<**gaslā*) 'pietra', 'pilone', e all'a. sl. *žestŭ* 'duro', russo *žestkiĭ* 'duro'[89].

Non ci sono confronti germanici (l'ingl. *cast* è un prestito dal nordico) al di fuori dell'area settentrionale, in cui la famiglia di GES- comprende in norreno anche il verbo *kasa* 'sotterrare' (sotto un mucchio)[90] e i sostantivi

---

[81] A. WALDE - J. B. HOFMANN, *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg, 1938, vol. I, p. 601.

[82] IEW, p. 379.

[83] H. FRISK, *op. cit.*, p. 319.

[84] IEW, p. 379.

[85] Cfr. Eyrbyggja saga c. 57: *Hvalrinn lá í kǫs, sá er skorinn var, ok var engum skipt* (la balena giaceva in un mucchio, uccisa e divisa in parti).

[86] Cfr. A. TORP, *op. cit.*, p. 42.

[87] Cfr. A. ERNOUT - A. MEILLET, *op. cit.*, p. 274.

[88] A. WALDE - J. POKORNY, *op. cit.*, I, p. 37.

[89] M. VASMER, *op. cit.*, I, p. 421.

[90] Cfr. Sturl. II, p. 187: *Dó hann suðr frá Hvinverja-dal; var hann þar kasaðr* (egli morì a sud di Hvinverjadal, e là fu sepolto); questo verbo è continuato anche nella lingua di oggi, in cui ha il valore di 'ammucchiare' gli ossi di balena. Cfr. anche Flóamanna saga c. 22: *Deyja sex menn* (..) *Síðan eru þeir kasaðir í mjǫlinni* (morirono sei uomini. Poi furono seppelliti nella neve fresca).





*kǫstr* m. 'ammasso'[91]) e *kast* n. 'lancio' (dei dadi o della rete)[92] dal verbo *kasta* 'gettare'[93].

*þungr* agg. 'pesante'[94], isl. *þungur*, norv. sved. dan. *tung* 'pesante' (<i.e. TNGH 'pesante'); la radice TENGH- 'estendere, tirare'[95] si ritrova nel lit. *tingùs* 'pigro', *tingéti* 'esser pigro', *tinge* 'pigrizia', a. sl. *toga* 'pena', *tegostĭ* 'peso', pol. *tęgi*, russo *tugój* 'pesante', toc. A *tänk*, B *tank* 'impedire'; la famiglia di TENGH- non è presente solo nel germanico settentrionale, ma da un tema germ. **þenhslō* derivano l'a.a.t. *dīhsala*, ags. *þīxl*, norr. *þīsl* 'timone', confrontabili col lat. *tēmō* (<**tenksmō*) 'timone'; questo ampliamento in -s della radice compare dunque col significato di 'timone' nell'area latino-ger-

---

[91] Cfr. Sturl. I, p. 53: *Ok er þeir fóru vestan, fóru þeir út i Kroksfjarðar-eyjar, ok hjoggu allar ær Einars Þorgilssonar, ok báru saman í einn kǫst. Eptir þat fóru þeir heim.* (E viaggiarono verso ovest, nelle isole di Kroksfjord, e uccisero tutte le pecore di Einar Thorgilsson, e le radunarono tutte in un mucchio. Dopo di che tornarono a casa). Cfr. anche Ghv. 20.

[92] Cfr. Sturl. I, p. 328: *En í síðustum köstum kastaði Sighvatr stærra, ok hlaut at göra.* (Ma all'ultimo lancio Sigvatr tirò di più e vinse).

[93] Verbo di uso frequentissimo, appartiene al vocabolario più corrente, lo troviamo impiegato nella poesia, nella prosa letteraria, nelle leggi, nella lingua odierna. Cfr. Rm. pr.: *Hann kom til Ránar ok fekk net hennar ok fór þá til Andvarafors ok kastaði netino fyrir geddona; enn hon hljóp í netit* (Egli andò a Ran e lo pregò di dargli la sua rete, quindi ritornò alla cascata di Andvari, gettò la rete davanti al luccio, ed esso vi cadde dentro; trad. Mastrelli); Egilssaga c. 27: *Sigldu þeir inn eftir Borgar firði, till Þess er þraut sker öll, köstaðu þá akkerum, til þess er veðr lægði ok ljóst gerði.* (Veleggiarono nel Borgfjord, finché si lasciarono alle spalle tutti gli scogli; là gettarono l'ancora, finché il tempo si fosse calmato e si facesse chiaro).

[94] Anche questo è un termine molto comune, che troviamo soprattutto nelle saghe, ma anche nella poesia: cfr. Rþ. 4: *þá tók Edda økkvinn hleif, / þungan ok þykkan, þrunginn sáðom* (allora Edda prese una grossa focaccia, spessa e gonfia e fatta di cruschello; trad. Mastrelli); Egilssaga c. 56: *en langskip, er Arinbjörn átti, fór síðast, því at þat var þyngst undir árum* (ma la nave lunga di Arinbjörn uscì per ultima, perché era pesantissima per i remi).

[95] Cfr. IEW, p. 1067.

manica, mentre la forma semplice con significato di ' pesante ' (semplice e traslato) ricopre un'area nordico-baltoslava [96].

*økkvinn* agg. ' denso, pieno, spesso, massiccio ' [97] (<**enkw-*) è direttamente connesso con l'isl. *økkur* ' gonfiore ', e si confronta inoltre l'a. dan. *iunk*, sved. dial. *ink* ' tumore ' (dei cavalli). L'aggettivo norreno però non ha il valore di ' gonfio ' (il termine vero e proprio per ' gonfio ' è infatti il norr. *þambr*), ma piuttosto quello di ' spesso ' nel senso di ' pieno ', ' grosso ', ' agglomerato ' [98]. È un aggettivo denominale da un sostantivo germ. **enkwaz* (cfr. isl. *økkur*), che presuppone una forma in -os della rad. i.e. ENG$^{W}$-, NG$^{W}$-ĒN ' gonfiore ' [99] quale è attestata nel lat. *inguen* e nel gr. ἀδήν [100].

Il norreno possiede altri due aggettivi che significano ' denso, spesso ', tutti e due derivati da temi attestati in tutta l'area germanica; cioè il norr. *þykkr* (sved. *tjock*, ingl. *thick*, ted. *dick*) che si confronta con l'irl. *tiug* ' spesso ', da una rad. TEGU- ' spesso ' soltanto celtico-germanica [101]. L'altro è *þéttr* (<**þēhtr*), sved. *tätt*, dan *tæt*, passato nel m. ingl. *thycht*, e che si confronta col ted. *dicht*, da una rad. i.e. TENK- ' coagulare ' [102] presente anche in a.i. *tanakti* ' rapprendere '; radice anticamente collegata alla tecnica della lavorazione del latte [103]. Questi aggettivi germanici a differenza di *økkvinn* non derivano da sostantivi; al contrario i sostantivi (del tipo del ted. *Dichte* e *Dicke* ' densità, spessore ') sono formati dagli aggettivi.

[96] Cfr. E. FRAENKEL, *op. cit.*, II, p. 1098; F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 322.

[97] Cfr. Rþ. 4, alla nota 94: il passo riunisce tutti e tre gli aggettivi *økkvinn*, *þykkr* e *þungr*.

[98] Cfr. J. FRITZNER, *Ordborg over det gamle norske Sprog*, Oslo, 1954, vol. III, p. 1083.

[99] IEW, p. 319.

[100] Cfr. H. FRISK, *op. cit.*, p. 20.

[101] IEW, p. 1057; C. D. BUCK, *op. cit.*, p. 887.

[102] IEW, p. 1068.

[103] Cfr. G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 260-1.





Si tratta dunque di una abbondanza di termini da parte del norreno, che accanto alle voci generali germaniche presenta anche un termine di derivazione indeuropea assente nelle aree germaniche non settentrionali; vi è cioè una convivenza di più vocaboli indicanti un certo concetto, che in questo caso dovevano designare aspetti diversi della ' densità ', dello ' spessore ' e quindi anche l'essere ' massiccio '.

*fattr* agg. ' pieghevole, sottile ' [104] (detto delle dita), propriamente ' incurvato ' (<germ. **fanta-*), isl. fer. *fattur*, norv. *fatt*, è passato nell'orc. *backfet* ' piegato all'indietro); si confronta l'isl. *fetta* ' piegare all'indietro ', verbo che doveva esistere probabilmente anche in norreno, perché si trova il derivato *fettir* [105] nel nome poetico della ' volpe ' *laufafettir*, propriamente ' quella che piega, schiaccia le foglie ' (*laufa*, cfr. ted. *Laub*). Dal germanico si risale a una forma i.e. PANDOS, e quindi si confronta il lat. *pandus* ' incurvato ' [106]; altri confronti non sono sicuri [107].

La parola è soltanto scandinava occidentale, si trova quindi del tutto isolata nel territorio germanico; e costituisce, come *elgr* ' neve ' (lat. *algor*, vedi gruppo D) e *nót* ' rete grande ' (lat. *nōdus*, vedi p. 235) una particolare corrispondenza nordico-latina.

*drengja* v. deb. ' fermare, legare ' [108] è una voce verbale che conserva in norreno il significato originario dell'i.e. DHER-, DHEREGH- ' tener saldo ' (cfr. avest. *drənjaiti* ' consolidare '), accanto al sost. *drangr* ' rupe ' (vedi gruppo C) che ha preso significato geografico. Per una più precisa etimologia vedi appunto *drangr*.

[104] Nei testi troviamo questo aggettivo riferito sempre alle dita, anche nella lingua più moderna. Cfr. Þiðr. c. 1: *Hans hönd var fögr ok mjúk, fingr ok svá fattir ok at öllu vel vaxnir.* (La sua mano era bella e sottile ,le dita pieghevoli e ben fatte).

[105] F. HOLTAHUSEN, *op. cit.*, p. 57.

[106] A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 534; A. TORP, *op. cit.*, p. 228; S. BUGGE, KZ 19, p. 437.

[107] Cfr. A. WALDE - J. POKORNY, *op. cit.*, vol. II, p. 6.

[108] Usato soprattutto come voce marinara: *drengja með strengjum* ' fissare con le sartie '.

b. Termini della costruzione, di oggetti e strumenti.

*vé* n. ' abitazione, dimora ' [109] è un termine assai antico che si presenta isolato nel norreno tra le lingue nordiche, ma si confronta direttamente col got. *weihs* ' villaggio '. Queste due voci sono la continuazione germanica della radice i.e. WEIK-, WOIK- ' Sippe, abitato, sede ' [110], del vocabolario indeuropeo compatto: lat. *vīcus*, gr. οἶκος, alb. *vise* ' luogo ', lit. *vies-pats* ' signore ', lett. *viesis* ' ospite ', a. pruss. *waispattin* ' signora ', a. sl. *vĭsĭ* ' villaggio ', a.i. *vesá-* ' casa ', avest. *vīs* ' casa, villaggio, clan '.

Si tratta di un'antica denominazione della ' abitazione ', come dimostra lo sviluppo dall'antico significato di ' comunità ' [111]; e la sua conservazione in gotico non è un fatto unico per le lingue germaniche [112], poiché anche il norreno la conserva, col significato di ' abitazione ', più recente rispetto a quello gotico di ' villaggio ' così come il gr. οἶκος rispetto al lat. *vīcus*. Il significato primitivo doveva essere quello di ' tribù ', il gotico e l'antico slavo presentano già il valore di ' villaggio, campagna ' [113], il greco e il norreno quello ancora più evoluto di ' abitazione '.

Si è creduto di poter collegare il norr. *vé* al got. *weihs* ' sacro ' (poiché il norreno possiede anche *vé* ' tempio '), ma il significato di *vé* ' abitazione ' rivela pienamente l'appartenenza di questo vocabolo alla rad. WEIK- ' abitato '; l'omofonia delle due parole norrene non è un ostacolo alla loro distinzione, così come non lo è alla distinzione dei due termini gotici [114].

Inoltre, questo è un caso di concordanza goto-nordica di contro alle altre lingue germaniche, perché né l'a.a.t. *wīch*, né l'a. sass. e ags. *wīc* sono derivazioni parallele a *weihs* e *vé*, ma imprestiti dal latino *vīcus* [115].

Il nordico si accorda dunque con le lingue baltiche e col greco per il significato, allontanandosi dal latino che mantiene il valore più antico, e anche dal gotico e dall'antico slavo; invece col got. *weihs* ' villaggio ' (che doveva essere un antico tema in -es) [116] concorda il norr. *vé* ' abitazione ' nel genere grammaticale neutro; la forma germanica cioè è una, e già differenziata dalle altre indeuropee.

*ǫnd* f. ' atrio ' [117] non ha confronti nelle altre lingue scandinave e germaniche, si trova quindi del tutto isolato nella lingua norrena. Risale al termine tecnico indeuropeo della ' casa ' ANƎTĀ ' parete, anta ' che si trova superstite nelle regioni indeuropee marginali [118]: lat. *antae*, arm. (*dr*)*and-kh* ' battenti ' [119], a.i. *ātā* ' telaio di porta '. Entro l'area centrale germanica, la parola si mantiene in norreno, ma col significato di ' atrio ': «questo presuppone uno svolgimento ulteriore della capanna, che distingue

---

[109] Nell'Edda poetica è usato solo per indicare la sede degli dèi; è comunque sompre un termine ricercato e letterario, attestato soprattutto in poesia, che scompare poi nella documentazione meno antica e non lascia infine traccia nella lingua moderna. Cfr. il kenning *vé mána* = il cielo (' sede della luna '); cfr. Grm. 13: *valda véom* ' governare la casa ', ' risiedere '; Vm. 51: *byggja vé goða* ' abitare la dimora degli dèi '; Háv. 107: *þvíat Óðrerir er nú upp kominn/ á alda vés jarðar* (giacché Odrerir è ora salita su in alto alla dimora del signore del mondo; trad. Mastrelli); SnEdda, Gylf. c. 34, p. 50: *Svá mikils virðu goðin vé sín ok griðastaði, at eigi vildu þau saurga þá með bloði úlfsins.* (In tanta considerazione tenevano gli dèi la loro casa e il loro santuario che non volevano insozzarla col sangue del lupo).

[110] IEW, p. 1131; G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 267.

[111] H. FRISK, *op. cit.*, II, p. 360. G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 231.

[112] Cfr. P. SCARDIGLI, *Lingua e Storia dei Goti*, cit., p. 29.

[113] Cfr. C. A. MASTRELLI, *Ancora sul nome dei Visigoti e una nota sui Visburghi*, AGI LI, 1966, p. 26-40.

[114] Cfr. J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 649; F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 334. G. VIGFUSSON, *op. cit.*, p. 687.

[115] S. FEIST, *Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache*, Leida, 1939, p. 558.

[116] IEW, p. 1131.

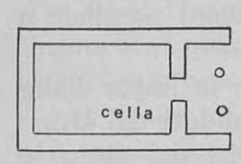
[117] Vocabolo abbastanza frequente, che compare anche in poesia (in una strofa riportata nella Bjarnarsaga) oltre che in prosa; cfr. Eyrbyggja saga, c. 20, p. 48: *En er þau koma fram um dyrr, gekk hon í ǫndina gegnt útidurum ok kembir þar Oddi, syni sínum.* (Ma quando vennero tutti e due fuori della porta, essa andò nell'entrata antistante la porta di casa a pettinare suo figlio Oddi).

[118] G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 333.

[119] A. MEILLET, *op. cit.*, p. 65.

non solo delle pareti, ma anche un ' tetto ' » [120]. Il Pokorny [121] si richiama alla definizione di Vitruvio (3, II, 2) del tempio « in antis » (cum habebit in fronte antas parietum qui cellam circumcludunt et inter antas in medio columnas duas) e con questa spiega il passaggio di significato di questa parola in norreno.

Infatti, consideriamo la pianta del tempio in antis, e vediamo che le ante sono le estremità libere delle pareti, che delimitano lo spazio d'ingresso; mi pare che il vocabolo possa essere passato a significare proprio tale spazio, rimanendo un termine tecnico come in origine. Va presupposto che questo passaggio semantico abbia avuto luogo in una fase in cui la costruzione indeuropea aveva un ingresso di tale tipo. Infatti la casa a pianta rettangolare, con antrio, è tipica indeuropea, ed ha una sua ininterrotta tradizione proprio nel territorio germanico settentrionale [122]. Mentre nel citato studio della Buti si presuppone che il significato di ' atrio ' sia dei più antichi [123], a me pare che difficilmente si possa considerare il lat. *antae* ' pareti libere, ante ' come avente un valore secondario rispetto a quello di *ǫnd*; al contrario, il latino mantiene il valore più vicino a quello originario, e il germanico presenta una certa evoluzione; il passaggio è quindi da ' ante ' a ' spazio da esse compreso ', ' atrio ', passaggio simile a quello del gr. παστάς (< παραστάς) ' atrio ' da παραστάδες ' ante '.




*fleyðr* f. ' trave del tetto ' [124]; si confronta il norv. *flauta* ' asse in una slitta ', sved. *flöte* ' travicello sopra l'asse del

120 G. Devoto, *op. cit.*, p. 333.

121 IEW, p. 42.

122 Cfr. G. Buti, *La casa degli Indeuropei*, Firenze, 1962, p. 93 e 98.

123 G. Buti, *op. cit.*, p. 99.

124 Cfr. Stjórn, p. 204: *veggir vóru af einum ok ýmisligum ágætum steinum gjǫrvir, ok þar meðr vóru hans fleyðr gulligar* (i muri [della camera] erano fatti di svariate pietre preziose, e inoltre le travi del soffitto erano d'oro).





carro '. Non ci sono altre corrispondenze germaniche, ma baltiche e latine: si confronta infatti il lit. *plaũtas* ' puntello ', lett. *plauts* ' asse ', e *plàukts* ' tavola ', ' asse ', e il lat. *pluteus* ' tettoia, parapetto '; la forma indeuropea ricostruibile è PLOUTO-, PLUTO- ' oggetto di assi o stanghe ' [125]. Secondo De Vries [126], si tratta di una importante corrispondenza germano-italo-baltica nel campo del vocabolario tecnico; in questo caso il norreno si trova del tutto isolato nel mondo germanico. Per quanto riguarda il latino, si è supposto anche che *pluteus* non sia indeuropeo, ma di origine etrusca come *balteus* [127], ma probabilmente è soltanto stato influenzato da *balteus* per quel che riguarda il suffisso [128].

*mœnir* m. ' culmine del tetto ' [129] (il verbo corrispondente è *mœna* ' ultimare il tetto ' e anche ' sporgere, aggettare '), si ritrova in isl. *mœnir*, norv. *møne*, sved. dial. *mön*, dan. *møn*, *mønning*, shetl. *møni*. Si tratta di un derivato della rad. MEN- ' sporgere, punta ' [130] che si ritrova nel lat. *e-minĕo*, *pro-minĕo*, *mons*, cimr. *mynydd*, corn. *meneth*, bret. *menez* ' monte ' avest. *mati* (<MṆTI-) ' prominenza della montagna ', toc. *man(ark)*- ' riva di fiume '.

Il norreno è quello che ha più specializzato il valore di MEN- restringendolo in un vocabolo domestico, a differenza del latino e delle lingue celtiche. Ed è proprio in questa cristallizzazione tecnica della parola che meglio

125 IEW, p. 838.

126 *Op. cit.*, p. 131.

127 Cfr. A. Ernout - A. Meillet, *op. cit.*, p. 518.

128 A. Walde - J. B. Hofmann, *op. cit.*, vol. II, p. 328.

129 Cfr. Vatnsdæla saga, c. 26: *Peir fóru ok kómu í Ás, ok var ekki manna úti. Peir sá hlaðit skíðum á húsvegginn tveim megin mœnis.* (Viaggiarono e giunsero ad As, dove non c'era nessuno fuori. Videro dei tronchi accatastati sui muri di casa da tutti e due i lati della cima del tetto). Gunnlaugs saga Ormstungu, c. 2: Þorsteinn racconta il suo sogno: *sá ek upp á húsin ok á mœninum álft eina væna ok fagra* (vedevo una casa con in cima al tetto un cigno bellissimo).

130 IEW, p. 726.

sopravvive il tema **men-*, non altrimenti attestato nel mondo germanico.

*arðr* m. 'piccolo aratro' (<germ. **ariþr*)[131], isl. *arður*, norv. *ard*, a. sved. *arþer*, sved. *årder* 'aratro leggero'; shetl. *artree* (<*arðr-tré*); è passato nel finn. *atra*. Delle lingue non scandinave si confronta solo l'a. sass. *erida* 'aratro'.

È un'importante attestazione nel germanico del nome indeuropeo dell'altro ARƎ-TRO-[132], presente in lat. *aratrum*, gr. ἄροτρον, lit. *árklas*, a. irl. *arathar*, arm. *araur*; dalla radice AR- 'arare' attestata in tutte le lingue indeuropee: lat. *arare*, gr. ἀρόω, norr. *erja*, etc. (Il nome dello strumento si trova anche nella forma AR-DHLO, cfr. cèco *radlo*, a. sl. *ralo*, a. russo *oralo*)[133]. Questo termine prettamente indeuropeo si trova in conflitto nello stesso norreno col termine germ. *plógr* (norv. dan. sved. *plog*, ags. *plōh*, ingl. *plough*, a. fris. *plōch*, ol. *ploeg*, a.a.t. *pfluog*, ted. *Pflug*, long. *plōvum*) che designa l'aratro pesante, generalmente provvisto di ruote, tirato da più bovi. La parola *plógr* in norreno è stata importata in seguito, mentre *arðr* e l'oggetto che designa erano originari[134]. L'etimologia di *plógr*, che è il termine pangermanico e normale per 'aratro', non è definitivamente chiarita[135]; è certo però che si tratta di un termine legato a un'innovazione tecnica, indica infatti una forma migliorata dell'aratro, che fu, secondo Plinio[136], prima inventata nella Rezia, ma che certo fu usata dai Galli, anche nell'Italia settentrionale (se il lat. *currus* indica l'aratro a ruote), e il suo centro di irradiazione fu nelle pianure della Germania settentrionale. Qui infatti, in un terreno pianeggiante e umido, occorreva uno strumento pesante capace di percorrere

131 Cfr. KUHN, KZ 71, 1954, p. 141.
132 Cfr. MERINGER, IF 17, 1904, p. 121.
133 Ibid.
134 Cfr. G. VIGFUSSON, *op. cit.*, p. 24.
135 Cfr. MERINGER, art. cit.; STENDER-PETERSEN, *Slavisch-germanische Lehnwortkunde*, Göteborg, 1927, p. 412.
136 *Naturalis Historia*, 18, 172.





lunghi tratti. Secondo il Bloch questo aratro a ruote (in fran. *charrue*), adatto alle grandi pianure, è un'invenzione più recente rispetto all'aratro tradizionale indeuropeo, e « nella penisola scandinava (...) è stato a lungo ignorato, e lo è ancora in molti luoghi; [in cui] l'aratro [leggero, in fran. *araire*] è tradizionale »[137]. Questo a causa anche della natura del suolo della penisola scandinava, mentre nella pianeggiante Danimarca « contrariamente agli Svedesi e ai Norvegesi, i Danesi hanno conosciuto molto presto l'aratro pesante e gli appezzamenti disposti in gruppi regolari »[138]. Il corrispondente di *arðr* infatti non compare in danese, dove esiste solo *plog*.

I termini in uso dunque nell'area germanica riflettono due tipi di tecniche e di civiltà agrarie, una basantesi sull'uso dell'aratro pesante, l'altra su quello dell'aratro di legno, leggero.

*harfr* m. soprannone, propriamente 'erpice'[139] (fer. *harva* norv. *horv*, sved. dan. *harv*, cfr. il norv. *harva* 'arraffare') e *herfi* n. 'erpice', a. sved. *hærva*, a. dan. *harge* 'erpice' si confrontano con lit. *kerpù*, *kirpti* 'tagliare con le forbici', lett. *kárpit*, e risalgono a (S)KERP-, am-

137 M. BLOCH, *Les caractères originaux de l'histoire rurale française*, Parigi, 1964, I, p. 53. Anche in Islanda i primi coloni usarono l'*arðr*, come testimonia il Landnámabók, I, c. 6, all'anno 875: si parla dell'arrivo in Islanda di Hjörleifr il quale *En um várit vildi hann sá. Hann átti einn uxa, ok lét hann þrælana draga arðrinn* (A primavera voleva seminare; aveva solo un bove e fece tirare l'aratro ai servi). Vedi anche Rþ. 22.
138 Id. p. 55.
139 Compare nella tarda prosa del Diplomatarium Norvegicum (I, 696); la forma *herfi* n. invece, oltre che nelle leggi (Gulaþinglög), la troviamo anche in un carme come l'Atlakviða, in cui, secondo l'interpretazione tradizionale, ha il valore traslato di 'maltrattamento, dolore': Akv. 16: *létir nornir gráta, / Húna skialdmeyjar hervi kanna* /; la traduzione di Ursula Dronke invece suona così: (You should have) made the Norns weep (...), made the shieldmaids of the Huns try their skill at the harrow (cioè darsi all'agricoltura). Secondo poi JANSSON, NTU 9, 1936, p. 30, *herfi* significa piuttosto 'rastrello'.

pliamento della rad. (S)KER- 'tagliare'[140], da cui derivano anche il lat. *carpo, -ĕre,* gr. καρπός 'frutto', a. sl. *crepŭ* 'frantume', m. irl. *corrán* 'felce'. Come si vede il tema (S)KERP- è legato ai lavori agricoli e agli utensili dei coltivatori, come anche dimostra il derivato germanico **harfista-* (forse un antico superlativo) che è alla base dell'a.a.t. *herbist* 'autunno' (ted. *Herbst*), norr. *haustr,* ags. *hærfest* 'raccolta, autunno' (ingl. *harvest*).

Da *harfr* o **harfjan* (>*herfi*) deriva anche, come prestito documentato dal sec. XIII in poi, il m. ingl. *harowe, harwe,* ingl. *harrow* 'erpice'[141] che è la parola inglese normale usata oggi; l'anglosassone aveva *egeðe, egðe,* affine all'a. fris. *eide,* a. sass. *egitha,* a.a.t. *egida* 'erpice' (ted. *Egge*), risalenti al germ. occ. **agipo*[142] (del gotico non abbiamo documentazione) che si confronta col lat. *occa* 'erpice', a. pruss. *aketes,* cimr. *oged,* da OK- 'punta'.

Per il nome dell'erpice ci troviamo dunque in presenza di una contrapposizione tra il gruppo germanico occidentale e quello settentrionale; da un lato lo strumento viene indicato da un tema che ne dice la funzione (**harf-*), dall'altro da un tema che ne descrive le caratteristiche punte.

*sáld* n. 'setaccio'[143] (<germ. **sēpla*), isl. fer. *sáld,* norv. *saald,* sved. *såll,* dan. *saald, sold*; prestiti dal germanico sono il finn. *siekla* e *seula.* Da questo sostantivo è derivato il verbo deb. *sælda* 'setacciare'. Si tratta di un derivato formato col suffisso -TLO- della rad. i.e. SĒ(I)- 'setacciare'[144], che è attestata in tutto l'ambito

[140] IEW, p. 944. Cfr. anche A. JOHANNESSON, *op. cit.,* p. 838.

[141] C. T. ONIONS, *The Oxford Dictionary of English Etymology,* Oxford, 1967, p. 492.

[142] F. KLUGE, *op. cit.,* p. 152.

[143] Termine non troppo frequente, compare soprattutto nella prosa delle saghe. Cfr. Flóvents saga *Þá tekr einsetumaðr þeim þrjá bygghleifa, er aldrigi höfðu í sáld komit.* (Allora l'anacoreta prende loro tre pani d'orzo che mai erano stati passati dal setaccio).

[144] Cfr. IEW, p. 889.





occidentale: m. irl. *sithlad* 'setacciare', m. bret. *sizl* 'setaccio', cimr. *hidl* 'setaccio', gr. ἠθμός, e ἤθω 'setacciare', lit. *sietas* 'setaccio', a. sl. *sito* 'setaccio'.

La parola è piuttosto antica, poiché è legata alla civiltà agricola, in cui il setacciare e il setaccio sono importanti, data la necessità di purificare la farina; i più antichi setacci erano graticci, oppure vasi di terracotta bucherellati. La rad. SĒ(I)- è rimasta sempre strettamente legata a questo valore concreto di 'setacciare', a differenza di KREI- 'setacciare', che può avere valori traslati (cfr. lat. *cerno*)[145]. Radici concorrenti sono anche quelle « centrali » NEIK- e LEIK-[146] attestate in celtico, greco e lituano, ma non in germanico. Questa mancanza nel germanico di una radice « centrale » affine a SĒ(I)- ci fa supporre che una volta i derivati di SĒ(I)- dovessero coprire tutta l'area germanica; infatti dai prestiti nel finnico si può desumere che una parola simile a *sáld* dovesse esistere nel gotico, dato che il finn. *siekla* presuppone una forma **sēthla-* con la ē lunga quale si può ammettere solo nel germanico orientale[147] e non nel nordico, in cui **ē>a.*

Ma le lingue germaniche occidentali presentano altri temi per indicare il 'setaccio': cioè il tipo a.a.t. *(h)rītera,* ags. *hridder,* dalla rad. KREI- (cfr. lat. *crībrum*), che indica un setaccio grossolano[148]; e il tipo *Sieb* (a.a.t. *sib,* ags. *sife,* ingl. *sieve*) per designare il setaccio fine[149]; questa famiglia non è soltanto germanica occidentale, si presenta anche in norreno, con significato alterato: il norr. *sef* infatti significa 'giunco', che è cos[1] chiamato pare per il suo stelo poroso. La famiglia di *Sieb* designa anch'essa il

[145] G. DEVOTO, *op. cit.,* p. 276.

[146] Id., p. 336; e cfr. IEW, p. 761.

[147] Perciò non si può pensare, come fa De Vries, a una forma nordica ** sētla.* Cfr. IEW, p. 889-90.

[148] J. HOOPS, *Reallexicon der germanischen Altertumskunde,* Strasburgo, 1918-19, vol. IV, p. 172.

[149] Ibid.

setaccio per materie solide [150], ma questo dev'essere un valore recente, poiché la parola risale a una rad. SEIP- ' filtrare ' [151], e originariamente doveva indicare piuttosto il ' filtro ' per i liquidi, che ha preso poi, evidentemente, significato generale [152]. Alterazioni semantiche di questo tipo non si presentano in norreno, in cui il ' setaccio ' viene indicato da un derivato (formato con suffisso per indicare lo strumento) della radice SĒ(I)- specifica per ' setacciare '.

*sár* m. ' mastello, tino ' [153] (<nord. **saihaR*), ils. *sár*, sved. *så*, norv. dan. *saa*; e *sáld* ' misura di grano ' [154] (<**saihadla-*), norv. *saald* ' misura di grano ', risalgono tutti e due alla radice SEIK-, SIK- [155] ' toccare, raggiungere, estendersi, prendere ', che è alla base del lit. *saĩkas, síekas* ' misura di capacità ', *síekti* ' stendere, porgere la mano ' [156] e del gr. ἵκω (< **σῑκω*) dor. εἵκω (< **σεικω*) ' venire, raggiungere ', ἱκνέομαι ' arrivare '.

Il primo termine è un normale sostantivo maschile in -OS (germ. *-az*), il secondo è formato col suffisso -TLO- che indica lo strumento, ed è una parola che per significato è molto vicina alle corrispondenti lituane. La forma indeuropea di partenza sembra, dato il tipo delle sue attestazioni, una radice « indeuropea centrale », e perciò

150 Cfr. P. KRETSCHMER, *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*, Gottinga, 1918, p. 459.

151 IEW, p. 894.

152 J. HOOPS, *loc. cit.*

153 Termine del linguaggio comune, oltre che nella prosa abbastanza tarda dello Stjórn (*fjóra sái fulla vatns*) e in quella delle saghe, è attestato nell'Edda di Snorri (Gylf. c. 11, p. 22): *Bil ok Hjúki .. gengn frá brunni þeim er Byrgir heitir, ok báru á ǫxlum sér sá, er heitir Sægr, en stǫngin Simul.* (Bil e Hjuki quando andarono via dalla fonte detta Byrgir si portarono sulle spalle il mastello Sæg e la stanga Simul).

154 Usato con frequenza nei testi più tardi, soprattutto nelle leggi (*sáld korns, öl, sað*, una quantità di grano, di birra, di semi, etc.).

155 IEW, p. 893.

156 Cfr. E. FRAENKEL, *op. cit.*, II, p. 781.





sorprende che compaia solo nell'area settentrionale del germanico. Non sono però così isolate le voci norrene se l'ags. *sā* ' mastello, vasca ' è ad esse parallelo [157], e non è mutuato dal nordico [158]. In questo caso si potrebbe vedere nella forma anglosassone una sopravvivenza di una parola una volta comune a tutte le lingue germaniche, che si è mantenuta meglio ai margini settentrionali e occidentali del germanico.

*snćlda* f. ' fuso ', isl. fer. *snælda*, norv. *snelda* ' fuso ' sved. dial. *snälla, snäld*; queste forme hanno origine per metatesi da **snād(i)la*, cioè da una formazione in -TLO- della radice i.e. (S)NĒ- ' filare ' del vocabolario compatto [159]: si confronta il lat. *neo* ' filare ', gr. νέω, νήθω, ' filare ', νῆτρον ' conocchia ', irl. *snīid*, cimr. *nyddu* ' filare ' lett. *snāju, snāt* ' torcere ', a.i. *snāyati* ' attorcigliare '; nelle lingue germaniche questa radice ha preso il senso di ' cucire ': a.a.t. *nāan* ' cucire ', e quindi indica anche il corrispondente strumento, l'ago: got. *nēpla*, ags. *nǣðl*, a.a.t. *nadala* ' ago ', norr. *nál*. Solo nel nordico resta un'attestazione del primitivo valore della radice, con il nome del ' fuso ' *snćlda*, cioè lo « strumento per filare ».

Questo strumento viene designato nelle altre lingue germaniche da termini derivati dal verbo *spinnan* ' filare ', pangermanico: ags. *spinel* (ingl. *spindle*), a.a.t. *spinnila* (ted. *Spindel*, che è passato poi nello svedese), ol. *spil* ' fuso '. Il verbo *spinnan*, che alterna con la forma *spannan* (in a.at. = ' stendere, tirare '), parte dalla rad. (S)PEN- ' tirare il filo ' [160], che rappresenta nel mondo indeuropeo una « tradizione specialissima » [161], ed è presente in lituano col significato di ' intrecciare '. *Spindel* quindi sembra una parola associata a una nuova tecnica del ' filare ', o

157 Come propongono F. HOLTHAUSEN, *Altenglisches Etym. Wörterbuch*, cit., p. 266, e A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 772.

158 Cfr. J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 463, che considera l'ags. *sā* (ingl. dial. *soa, say* ' secchio ') e lo shetl. *say* prestiti dal nordico.

159 IEW, p. 973; G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 242.

160 Cfr. G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 242-43.

161 Ibid.

a un tipo perfezionato di fuso. Sembra infatti che nella Scandinavia fosse rimasta una tecnica del filare e un genere di fuso diversi da quelli del restante mondo germanico [162], che aveva apportato evidentemente qualche innovazione tecnica. Nemmeno il latino e il greco indicano il ' fuso ' con un derivato della radice precipua del ' filare ' (S)NĒ- (però esiste il gr. νῆτρον ' conocchia '), ma in genere le parole per ' fuso ' (come il ted. *Spindel*, il lat. *verticillus* <WERT-) sono formate da verbi che indicano il movimento, più che la funzione del fuso. Il norreno si mostra dunque molto fedele alla tradizione.

*hein* f. ' pietra per affilare ' [163], isl. norv. *hein*, sved. a. dan. *hēn*, *heen*. Questo termine ha un riscontro diretto nello ags. *hān* (ingl. *hone* ' pietra per affilare '), e risale a una forma germ. **haino* <*KƎI-N- (che si ritrova nell'avest. *saēni* ' punta ') dalla rad. KĒ(I)-, KŌ- ' affilare ', e KŌ-NO, KĒ-NO ' pietra per affilare ' [164], attestata in varie lingue: a.i. *sāna-* ' pietra per affilare ', gr. κῶνος ' cono, pina, punta ', lat. *cos* ' cote ', *catus* ' acuto ', a. irl. *cath* ' savio '. Si tratta evidentemente della parola specifica per ' affilare ' anche se viene impiegata talora con senso traslato. Nell'area germanica si presenta solo nell'ambito anglo-nordico, mentre un altro tema compare tra le lingue germaniche: **hwet-* (dalla rad. K$^{W}$ED-, K$^{W}$ƎD- ' pungere, forare, appuntire ' e ' incitare '), che forma molti vocaboli oltre che col significato traslato di ' stimolare ' anche con quello di ' acuto ', come l'a.a.t. (*h*)*was* ' affilato ', norr. *hvass* ' acuto ', e i verbi a.a.t. *hwezzen*, ags. *hwettan*, norr. *hvetja* ' affilare '; come si vede in norreno confluiscono tutti e due i temi, di cui uno solo usato per formare il sostantivo, per indicare la

[162] Cfr. J. HOOPS, *op. cit.*, vol. IV, p. 206.

[163] Cfr. SnEdda, Skáld. c. 6: *Pá tekr hann hein af belti sér ok brýndi ljána, en þeim þótti bíta ljárnir miklu betr ok föluðu heinina* (Allora [Odino] prese una pietra per affilare dalla cintura e affilò le falci, ed ecco che si accorsero che le falci tagliavano molto meglio, e volevano comprare la pietra per affilare).

[164] IEW, p. 542.





' pietra per affilare ': *hein*. Questa in tedesco è indicata da un composto: *Wetzstein*, formato appunto col tema di *hwezzen*.

*dálkr* m. ' fermaglio, fibbia ' [165], si ritrova delle lingue scandinave soltanto nell'isl. *dálkur*, ma al di fuori del mondo nordico si confronta l'ags. *dalc*, che significa ' spillo, fibbia, fermaglio '; confronti extra-germanici sono l'a. irl. *delg* ' spina, spillo ', il corn. *delc* ' spilla ', il lit. *dilgùs* ' pungente ', tutti risalenti alla radice DHELG- ' pungere, ago, spina, spillo '. (Se questa radice sia presente anche in latino colla parola *falx* è dibattuto; sarebbe allora in connessione con un ligure **dalkla* (<**dhal-tla*, o **dhalg-tla*) e col toponimo siciliano Ζάγκλη, Δανκλε [166]. L'ipotesi è suggestiva ma in realtà la ' falce ' e lo ' spillo ' sembrano due cose molto diverse. L'attestazione della rad. DHELG- sarebbe allora soltanto settentrionale: celtico-germanico-baltica).

Questa è una delle radici usate nella terminologia indeuropea della fibbia, che non è compatta [167], ma impiega varie radici, come STEIG- ' pungere ', DHEIG$^{W}$- (da cui il lat. *figo*, *-ere* ' figgere, attaccare '), e, nell'area indeuropea « centrale » PER-ON (cfr. *gr.* περόνη ' fibbia '); la fibbia primitiva era una spina, e veniva indicata coi derivati di DHELG-, mentre il tipo centrale quale compare in greco indicava già un oggetto elaborato [168].

Il termine norreno ha molti confronti celtici, ma ciò non significa che Celti e Nordici avessero fibule dello stesso tipo, anzi, i generi di fibbie erano svariatissimi, e

[165] Cfr. Víga-Glúms saga, c. 8: *En þá er hann kom til akrsins, þá tók hann dálkinn ór feldinum* (ma quando venne nel campo si tolse la fibbia dal mantello). Tacito, parlando del modo di vestire dei Germani (*Germania*, c. XVII), dice Tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum.

[166] Vedi IEW, p. 247; A. WALDE - J. B. HOFMANN, *op. cit.*, vol. I, p. 449; A. ERNOUT - A. MEILLET, *op. cit.*, p. 214; e TERRACINI, AGI 20, 1926, p. 126.

[167] G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 245.

[168] Id., p. 333.

molto diversi tra loro anche nel solo mondo germanico; la denominazione *dálkr* sembra trarre origine da uno dei più antichi tipi di fermaglio dell'area germanica, quello fatto come un grosso ago adorno da una parte [169], cioè il più vicino alla forma di una ' spina '. Successivamente le fibule scandinave hanno preso le più svariate forme; il norr. *dálkr* indicava il fermaglio da mettere sul mantello dalla parte destra, e per trasposizione da ' spina ' anche la ' lisca di pesce ' [170].

Nell'area germanica la parola costituisce dunque una isoglossa anglo-nordica [171], mentre le altre lingue germaniche presentano altri termini per indicare la ' fibbia ' e lo ' spillo '. L'ags. *dalc* si esaurisce in età medio-inglese, sopraffatto dai francesismi *broch* (ingl. *brooch* ' spillo ') e *bokel* (ingl. *buckle*) [172]. In tedesco *Spange* non ha un'etimologia chiara (si confronta ipoteticamente il gr. σφηκόω ' stringere '), mentre il m.a.t. *snalle* ' fibbia da scarpe ' (ted. *Schnalle* ' fibbia ') è un derivato di *snal* ' schnell ' [173]. Soltanto il norreno e l'anglosassone mantengono la parola indeuropea della ' fibbia '.

*ǫndurr* m. ' sci ' e *andri* m., pl. *andrar* ' sci corti, racchette da neve ' [174]; con questi sostantivi va il verbo *andra*

169 Cfr. J. HOOPS, *op. cit.*, vol. III, p. 377.

170 Cfr. G. VIGFUSSON, *op. cit.*, p. 97.

171 Cfr. anche W. JUNGANDREAS, *op. cit.*, vol. I, p. 52.

172 E. KLEIN, *A comparative etymological Dictionary of the English Language,* Amsterdam-Londra-New York, 1966, vol. I, p. 201, 206.

173 F. KLUGE, *op. cit.*, p. 668.

174 Non è una porola molto frequente nei testi, ma l'oggetto dovrebbe essere comune: gli sci da fondo. Cfr. Konung Magnus Berfœtr saga, c. 10: *snæliga snuggir, kváðu Finnar, áttu andra fala.* (Sembra che stia per venire la tormenta, dissero i Finni, e volevano vendere gli sci). Nell'Edda di Snorri troviamo *ǫndurr* in composti, epiteti di alcune divinità: Gylf. c. 23: di Skaði, che amava abitare sui monti, si dice *Hon heitir ǫndurgoð eða ǫndurdís* (Essa è detta dea degli sci); anche Ullr (SnEdda, Skáld. c. 21) è detto *ǫndurás* (Aso degli sci), e infatti la leggenda lo dipinge come grande sciatore (SnEdda, Gylf. c. 31).





' sciare ' o ' andare lentamente '. Nelle lingue scandinave moderne troviamo il norv. *onder* ' sci corto ', lo sved. dial. *andur* e il dan. *aander*; un prestito dal nordico è il finn. *antura* ' suola '.

Per *ǫndurr* si presuppone uno forma germ. **andura-z* dall'i.e. ONDHURO-S (cfr. l'a.i. *adhvará-* <NDHWERO-), da una radice ENEDH-, ENDH, ' andare ' [175] presente in greco colle forme ἀνήνοθεν, ἦνθον, ἐνθεῖν ' venire ', pāli *andhati* ' andare ', a.i. *ádhvan* ' via ' *adhvará-* ' servizio religioso ' avest. *advan* ' via ' [176]. Alcuni confrontano anche il lat. tardo *andare* [177], e il nome got. *Ind-ulfs* se corrispondente dell'a.a.t. *Gangolf*. Il nome dello ' sci ' è dunque in norreno una parola che ne indica la funzione, e che è limitatamente presente nel territorio germanico [178]. Diversamente LOEWENTHAL [179] ha inteso l'origine di *ǫndurr*: come derivato cioè del germ. **and-* (cfr. *ǫnd* ' atrio ', p. 211 da ANƎTA, lat. *anta*) che in questo caso conserverebbe un valore più vicino a quello originario di ' anta ', cioè ' tavola, asse ', e quindi ' sci '. Ma questo presupporrebbe una grande diversità tra i due sviluppi semantici di **and-*, che, si è visto, si mantiene con certezza solo in *ǫnd* ' atrio ' che ha una notevole specializzazione del significato. La parola sarebbe allora ancor più isolata come continuazione di un vocabolo indeuropeo marginale, e in quanto non direttamente collegabile per significato al suo ipotetico parente *ǫnd*.

175 A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 60. Cfr. A. WALDE - J. POKORNY, *op. cit.*, I, p. 130.

176 M. MAYRHOFER, *op. cit.*, I, p. 32.

177 F. HOLTHAUSEN, *Vergleichendes und etym. Wörterbuch des Altwestnordischen,* cit., p. 358.

178 In H. FALK - A. TORP, *op. cit.*, vol. I, p. 6, *ǫndurr* è visto come derivato del germ. * *and-* (preposizione, cfr. ἀντί), che è però un accostamento difficile; cfr. A. WALDE - J. POKORNY, *op. cit.*, vol. I, p. 130.

179 Arkiv för Nordisk Filologi (ANF) 32, 1916, p. 282.

B. Termini marinari.

a. Nomi del mare e terminologia navale.

*ver* n. ' mare '[180] (poetico), non ha altre corrispondenze scandinave o germaniche all'infuori dell'ags. *wær* ' mare ', che col norreno costituisce l'unica attestazione germanica della rad. WER- ' acqua, mare ' nel senso appunto di ' mare '[181]. L'altra parola indeuropea per ' mare ' è MARI (lat. *mare,* ted. *Meer*), e un altro termine germanico è il norr. *sér* <* *saiwa-* ' mare ').

*brim* n. ' risacca, mare '[182] (antico tema in -es secondo Friesen)[183], isl. norv. fer. a. dan. *brim.* Si confronta direttamente con l'ags. *brim* ' risacca, marea, mare '. Di etimo indeuropeo, si accosta al gr. φριμάσσομαι ' agitarsi '[184], all'a.i. *bhrámati* ' agitarsi '[185], ma anche al norr. *brimi* ' fuoco ' e all'a.i. *bhramà* ' fiamma ', al norr. *brima* ' estuare ', tutti risalenti a un ampiamento in -M della rad. BHER- ' ribollire '[186], da cui anche il lat. *fermentum.* Questo termine è quindi una designazione del mare come ciò ' che è in eterno movimento '.

[180] Cfr. SnEdda, Skáld. c. 76: elencato tra i nomi del mare *Ver, sem Egill kvað*: *Vestr fór ek of ver* (« Ver », come disse Egill: « navigai a occidente del mare » [cioè verso l'Inghilterra]); HH II, 8: *þat vann næst nýs niðr Ylfinga / fyr vestan ver,* (questo di recente compì il figlio di Ylfing nel mare occidentale; trad. Mastrelli). Elencato tra i nomi del mare anche nelle þulur, str. 62, p. 325.

[181] Cfr. G. DEVOTO, *op. cit.,* p. 43.

[182] Vocabolo ben attestato nella letteratura; cfr. Grm. 38: *bjǫrg ok brim ek veit at brenna skolo, / ef hann fellr ífrá* (i monti e i mari io so che si incendierebbero se quello scudo cadesse giù; trad. Mastrelli); Egilssaga c. 23: *En fyrir því at veðr var hvasst, en brim á landit ok ekki hafn ligt þá siglðu þeir vestr um landit fyrir sandana.* (Ma s'alzò la tempesta e il mare batteva forte contro la riva, né si vedeva alcun buon porto; veleggiarono verso ovest lungo le coste sabbiose.); Egilssaga c. 23: *En er veðrit tók minnka ok lægja brim.* (Poi la tempesta cominciò a calmarsi e la risacca diminuì). SnEdda, Skáld. c. 76, str. 289, p. 223; e nelle þulur, str. 62, è tra i nomi del mare. Cfr. anche HH, 28.

[183] Uppsala Universitets Årsskrift (UUÅ) 4, 1924, p. 153.

[184] Cfr. FROEHDE, BB 17, 1891, p. 310.

[185] Cfr. CHARPENTIER, IF 29, 1911, p. 376.

[186] IEW, p. 132.





*sǫl* n. ' mare '. Si confronta il gr. ἅλς f. ' mare ', ἅλιος ' marino ', cimr. *heli* (<**salīmo*) ' mare '; dalla rad. SAL- ' sale ' (lat. *sāl,* gr. ἅλς m., lett. *sāls* ' sale ') che, ampliata in dentale, è anche alla base del tema pangermanico **salt* ' sale '[187].

È largamente diffusa nelle lingue indeurope la possibilità di chiamare ' sale ' il mare, come dimostra il greco, il celtico, e lo stesso norr. *salt* ' sale ' nei composti (norr. *Eystrasalt* = Ostsee, il Baltico), forse perché « war das meersalz das erste salz, das die Indogermanen kennen lernten »[188]. In norreno, mentre il significato normale di *salt* è ' sale ', *sǫl* è una parola poetica, con valore ben delimitato, che si colloca nella ricca terminologia marina di questa lingua; non partecipa del generale ampliamento in -D che caratterizza la radice in tutte le lingue germaniche, ma deriva dalla forma semplice, se non si può avvicinare a un tema SAL-U[189] come pare dalla vocale radicale metafonizzata; l'ipotetica forma in -U si ritrova forse anche nel gr. ἁλυκός ' salato '[190].

Come formazione e significato questo termine pare isolato nel Settentrione germanico, se, come sembra, il ted. *Sole* ' acqua salata ' (m.b.t. *sole,* a.a.t. *sol, sal*) è un prestito dalle lingue slave.[191].

*hrǫnn* f. ' onda ', ' mare '[192] (<*hraznō), isl. *hrǫnn.* Si confronta con l'ags. *hræn, hærn* ' onda, mare '. De

[187] IEW, p. 879.

[188] H. FALK - A. TORP, *op. cit.,* vol. II, p. 946.

[189] Cfr. A. WALDE - J. POKORNY, *op. cit.,* vol. II, p. 453.

[190] Ibidem.

[191] Ibidem; cfr. IEW, p. 879.

[192] Termine della poesia, è elencato tra i nomi del mare nell'Edda di Snorri (Skáld. c. 76, str. 292; Þulur, str. 64); cfr. poi HH 29: *Draga bað Helgi há segl ofarr / varðat hrǫnnom hǫfn þingloga / þá er ógurlig Ægis dóttir / stágstjórnmǫrom steypa vildi.* (Helgi ordinò di issare le vele, gli equipaggi non cedettero ai flutti furiosi, quando le terribili ondate stavano per rovesciare i destrieri del mare; trad. Mastrelli).

Saussure [193] avvicina le forme germaniche al gr. κρήνη, considerato come * κρασ-να <KRS-NĀ; ma se il greco si basasse su un * κρηνϝα <KRĒNWĀ, come propone Petersson [194], alle spalle di *hrǫnn* si dovrebbe supporre una forma germ. **hrannō* <KRONWĀ. Qualunque sia la ricostruzione, il confronto del germanico col greco rimane.

Questo termine non è presente né in gotico né nei dialetti tedeschi antichi, e potrebbe essere un esempio di quella unità lessicale anglo-scandinava che qualcuno suppone esser sussistita fino al V secolo d. C. [195].

*nór* m. 'nave' [196] presuppone una forma **nōwa-*; isl. *nó-trog* 'mastello', norv. *nu*, sved. dial. *no* 'bigoncio', e anche norv. *nøla* (<**nōwilōn*) 'barca'. I confronti con le lingue germaniche si limitano all'ags. *nōw-end* 'barcaiolo'. È questo l'antico tema radicale i.e. NĀUS 'nave' [197]: lat. *nāvis*, gr. ναῦς a.i. *nāu-*, a. irl. *náu* 'nave', arm. *nav*, che ha una tradizione assai solida in quasi tutte le lingue indeuropee, e doveva indicare in un primo tempo il tronco scavato [198], come si vede anche dal bret. *neo* 'recipiente', gall. *noe* 'recipiente', norv. dial. *nō* 'mastello'. In norreno si trova anche il sostantivo *naust* (<**nawa-sta*) 'posto, luogo di riparo per le navi' [199], e il nome proprio *Nóatún* (<**nōwa+tún*), letteralmente 'città delle navi', sede del dio della navigazione Njǫrðr che secondo la mitologia nordica amava abitare sul mare [200]. La parola usuale germanica per 'nave' è invece **skip* (got. *skip*, norr. *skip*, ags. *scip*, a.a.t. *schif*) di dubbia origine indeuropea; accanto a questa il norreno conserva la parola indeuropea dell''imbarcazione': NĀUS, del vocabolario compatto, che nelle lingue germaniche si è evidentemente indebolita più che in altre, parzialmente sopraffatta dalla innovazione germ. **skip*, sopravvivendo solo nella lingua poetica nordica e in anglosassone.

*fley* f. e n. 'traghetto, nave' [201] (<germ. **flauja-*), fer. *floy*, norv. *fløy* 'nave'; passato nell'ags. *flæge*, da cui il m. ingl. *fley* 'nave'. Dall'i.e. PLOW-YOM 'battello' da cui anche il gr. πλοῖον 'nave' (da trasporto), formato a sua volta dalla rad. PLEW- 'scorrere, navigare' [202]: gr. πλέω 'navigare', a.i. *plávate* 'nuotare', a. sl. *plovo* 'navigare', lat. *pluit* 'piove', a. irl. *lu* 'mettere in moto'; verbo del vocabolario indeuropeo compatto [203].

Il parallelismo formale e semantico tra il norreno e il greco è completo; che non siano due formazioni (quella greca e quella nordica) indipendenti lo dimostra, oltre naturalmente l'identità della forma, anche il fatto che

---

193 Mémoires de la Société de Linguistique (MSL), 1886, p. 119.

194 IF 24, 1909, p. 46.

195 W. W. ARNDT, *The performance of Glottochronology in Germanic*, Language 35, 1959, pp. 180-192.

196 Vocabolo esclusivamente poetico di uso assai raro; è riportato nelle Þulur (str. 77, p. 330) tra i nomi della 'nave'.

197 IEW, p. 755.

198 Cfr. G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 238.

199 Le navi vi venivano riposte a ottobre (*setja upp skipit*) e tirate fuori (*draga út*) a aprile; cfr. Eyrbyggja saga c. 45: *Þeir gengu inn í Þingskálanes ok drógu skipit ór naustinu* (Andarono a Thingskalanes e tirarono fuori la nave dal riparo); Konung Inge saga Haraldsonar, c. 26: *Naust þau, er Eysteinn Konungr Magnússon hafði gera látit norðr í Kaupangi* (Il riparo per le navi che il re Eysteinn Magnusson aveva fatto fare a nord di Kaupangi).

200 Cfr. SnEdda, Gylf. c. 23: Njǫrðr e la moglie Skaði *þau sættust á þat, at þau skyldu vera níu nætr í Prymheimi, en þá aðrar níu at Nóatúnum.* (stabilirono di passare nove notti a Thrimheim [sui monti] e altre nove notti a Noatun). Grm. 16: *Nóatún ero in ellipto, enn þar Njǫrðr hefir / sér um görva sali*; (Noatun è l'undicesima [dimora], e là Njǫrðr si è costruita la casa; trad. Mastrelli).

201 Vocabolo impiegato soprattutto in poesia (fino dai più antichi testi del X sec.), ma anche nelle saghe; HH II, 5: *'Hverir láta fljóta fley við bakka, / hvar, hermegir, heima eigoð?'* (chi ha timonato le navi all'erta riva. Dove avete, o guerrieri, la vostra patria?; trad. Mastrelli); SnEdda, Þulur, str. 80: *fley* è elencato tra i nomi della 'nave'; Sverris saga, c. 86: *gestirnir höfðu fleyit mikla; þat var austrfararskip* (gli ospiti occupavano la nave grande, che era una nave per l'Oriente).

202 IEW, p. 835.

203 G. DEVOTO, *op. cit.*, p. 238.

*fley* ha il significato di ' battello ' mentre i derivati germanici di PLEW- non hanno il valore preciso di ' navigare ', ma, come il ted. *fliessen*, quello di ' scorrere ', o, come l'ingl. *flow* quello di ' fluire '. Nel greco πλοῖον si affianca e si contrappone a ναῦς [204], nel norreno a *nór* e a *skip*.

*barð* n. ' orlo, spigolo; dritto di poppa, prora armata ' [205], isl. *barð*, fer. *barð* ' prua ' e *bar(ð)hol* ' foro a prua ' dove passare un cavo per tirare la nave in secco, norv. *bard* ' bordo di nave '; è passato nell'ags, *barþ* ' navicella ' [206]; il confronto col lit. *bartà* ' orlo rialzato di un vaso ' è problematico, perché sembra che sia un imprestito proprio dal germanico [207]. Si fa risalire a un i.e. BHOR-TOM (o BHORDHO-) [208], dalla radice BHER- ' forare, tagliare ', da cui derivano il lat. *foro, -are*, gr. φαρόω, norr. *berja* ' colpire ', etc.; mentre dal grado ridotto BHR-DH- derivano i sostantivi germanici got. *baurd*, norr. *borð*, ted. *Bord* ingl. *board* ' asse, tavola ', (<germ. **bur-d-*) [209]. Si tratta dunque di una formazione particolare del nordico, per indicare la parte rialzata della nave. Il vocabolo germanico concorrente è *stafn*, dan. *stavn*, ags. *stefn*, b.t. *steven*, da cui, al tempo della lega anseatica, il ted. *Steven* ' dritto di poppa '; quelle forme risalgono a un tema germ. **staƀna-* (<STĒBH-), da cui anche il ted. *Stab* ' bastone ' e *Stamm*.

*brandr* m. ' tavola triangolare che orla il dritto di

---

[204] Cfr. TUCIDIDE, 4, 116: πλοίοις καὶ ναυσί ' con navi da trasporto e da guerra '.

[205] Per quanto termine marinaro, il suo impiego non è ristretto, compare infatti comunemente nella prosa narrativa delle saghe. Cfr. Egilssaga c. 57: *Ok er Egill sá skipit, þá kenndi hann Þegar. Hann stýrði sem beinast á þá, ok er skipin renndust at, þá kom barð skútunnar á kinnung karfans.* (Ma appena Egill vide la nave, la riconobbe subito. Pilotò la nave diritta in modo che si scontrassero, e lo spigolo della barca cozzò contro la prua della galea.)

[206] J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 26.

[207] Cfr. E. FRAENKEL, *op. cit.*, I, p. 35.

[208] Cfr. IEW, p. 138.

[209] Cfr. F. KLUGE, *op. cit.*, p. 94.





prua ' (della nave vichinga) [210], isl. fer. *brandur*. È questo il termine normale, mentre *varta*, dello stesso significato (vedi p. 230), è parola poetica. È passato nello shetlandese, in cui *brander* significa ' traversa, trave ', e forse anche nel francese antico, in cui *brant* significa ' prua ' [211].

Si confronta in anglosassone l'agg. *brand-stæfn* ' proram perticā instructam habens ' [212], il sost. *branting* m. ' nave ', e l'agg. *brant* ' ripido, alto '. Infatti da una radice BHREN- che ha il valore di ' sporgere ', ' spigolo ' si ha l'irl. *braine* ' bordo, spigolo, prua '; dall'ampliamento in -T si ha il lat. *frons- tis* m. ' fronte ' (femminile in un secondo tempo; il significato sarebbe di ' parte del corpo sporgente ') [213] l'ags. *brand-(stæfn)* e il norr. *brandr* ' acroteria navium ' dalla forma BHRONTÓ- [214], germ. **brand-az*.

Dall'ampliamento in -D invece l'ags *brant* ' ripido ', il norr. *brattr* ' ripido ', e il lett. *bruōdins* ' culmine del tetto '.

Secondo WOOD [215] anche il norr. *brandr* ' spada ' ha la stessa etimologia di *brandr* ' acroteria navium ', sarebbero cioè due diversi significati della stessa parola, e i confronti germanici e indeuropei che propone sono gli stessi ora citati; ma fa risalire tutto a una forma i.e. BHER- ' swell, rise ', omofona alla rad. BHER- ' tagliare '. Sia il De Vries che il Pokorny [216] tengono invece ben distinti i

---

[210] Pare che esistesse solo nelle navi grandi, da guerra; spesso era decorato con incisioni, o dorato. Questo termine è molto comune nelle saghe, ma si trova anche nella più antica poesia scaldica, e nell'Edda poetica; cfr. Rm. 17: *fellr brattr breki brǫndom hæri* (Più alte delle prore ricadono le ondate irruenti; trad. Mastrelli).

[211] J. DE VRIES, *op. cit.*, p. 53-4; nel Roman de Rou infatti si cita *brant* che viene spiegato come « li chief de la nef devant ».

[212] C. GREIN, *Sprachschatz der Angelsächsischen Dichter*, Heidelberg, 1912, p. 67.

[213] Cfr. A. WALDE - J. B. HOFMANN, *op. cit.*, vol. I, p. 551.

[214] IEW, p. 167.

[215] F. WOOD, MPh, 1914, p. 326.

[216] IEW, p. 167.

due significati di *brandr*, poiché *brandr* ' spada ' deriva da BHER- ' tagliare '. Sia che la forma indeuropea ricostruibile sia BHER- o BHREN-, il termine navale *brandr* va tenuto distinto dall'omofono che significa ' spada ', poiché per significato si accorda molto bene coi termini anglosassoni citati, col celtico *braine* ' prua ', coi derivati cioè di una radice indicante lo ' sporgere '. Questa distinzione sarebbe assai più incerta se il termine norreno fosse del tutto isolato nel gruppo germanico, ma i confronti anglosassoni aiutano a testimoniare l'esistenza dei derivati di BHREN- ' sporgere ' anche tra le lingue germaniche.

*varta* f. ' parte della nave ', cioè precisamente è un sinonimo poetico di *brandr*, che indica la tavola ornata che sta presso il dritto di prua [217]; si tratta del pezzo triangolare che collega le tavole della fiancata della nave verso la prua, e ciò si accorda col significato che doveva essere originario del termine: quello di ' legatura, connessione ', come si può supporre dal confronto con l'altro termine norr. *vartari* ' cinghia ' e con l'isl. *vartan* ' lacci che reggono l'ordito '. Johannesson [218] accosta queste parole al lat. *ordiri*, De Vries anche al gr. γέρδιος ' tessitore ' (che non ha però etimologia sicura, ed è forse una voce anaria) [219]; non essendo chiara neanche l'origine di *ordiri* [220], la migliore ipotesi è di collegare *varta* al norr. *varða* (vedi p. 204), che risale alla rad. WER- ' attaccare, unire ' [221] su cui si forma il lit. *vírtine* ' fascio ', *virtínis* ' laccio ', e anche il gr. ἀείρω, αἴρω ' sollevare ', ἀορτή ' aorta ' (pl. = ' bronchi ').

[217] H. FALK, WS 4, 1912, p. 45. Voce poetica, può anche prendere, come *brandr*, il valore di ' nave ' (SnEdda, Þulur, str. 84); Cfr. Orkneyinga saga, c. 82, str. 5: *berum rǫnd .. á urga vǫrtu* (orniamo di scudi l'umida prora).

[218] *Op. cit.*, p. 142.

[219] Cfr. H. FRISK, *op. cit.*, p. 300. Inoltre vedi R. LAZZERONI, *Considerazioni sulla formazione del Lessico indeuropeo occidentale*, Studi e Saggi Linguistici, 1964, p. 72.

[220] Cfr. A. ERNOUT - A. MEILLET, *op. cit.*, p. 467.

[221] F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 332; per la radice vedi IEW, p. 1150.





Questo termine navale è solo islandese, non si ritrova in altri dialetti scandinavi.

*súð* f. ' legame delle tavole della nave ', e, nella lingua poetica, ' nave ' [222]; isl. fer. *súð*, norv. dial. *sūd*, sved. dial. *sud* ' parapetto '. È connesso col verbo *sýja* ' unire le tavole sui lati della nave ', e col sost. *sýja* f. ' legatura delle tavole di un battello '. Il significato proprio del verbo è ' cucire ', si confronta infatti il got. *siujan* ' cucire ', il lat. *suo*, dalla ben nota radice SYU- ' cucire ' [223]. Col significato proprio di ' cucitura ' si presentano molti vocaboli nelle varie lingue germaniche, come l'a.a.t. *siut*, norr. *sjóðr* (da *un* SIŪ-TO-, da cui anche l'ags. *seod* ' borsa '), m.a.t. *sūt*, *sūte*; qui è interessante vedere come questa parola di antica tradizione viene trasportata nella sfera della tecnica navale (in cui gli Scandinavi eccellevano tra tutti i popoli germanici), e come questo lessico tecnico non tenda molto a innovare, ma piuttosto a piegare a nuovi usi parole del più schietto patrimonio indeuropeo.

*bulki* m. ' carico della nave ' [224], isl. *bulki*, norv. *bulk*, *bolk* ' carico della nave ', sved. *bulk* ' nodo ', dan. *bulk* ' ammasso, carico della nave '; è passato nel m. ingl. *bolke*

[222] H. FALK, WS 4, 1912, p. 32. Come *brandr*, può valere ' nave ' (pars pro toto; cfr. SnEdda, Þulur, str. 81) e prendere il nome dal proprietario o dal costruttore (*Ólafssúð*, etc.). Parola abbastanza rara, non compare quasi mai in forma semplice nella prosa, ma solo in composti; nella poesia degli scaldi anche in forma non composta: *felld súð* propriamente ' congiuntura ' (secondo una particolare tecnica di intavolare le assi, vedi WuS 4, 1912, p. 49-50), e quindi ' assito ', ' fiancata della nave '. Cfr. SnEdda, Skáld. c. 33: *kjalar, stála, súða, sýjur* (Chiglia, prua, congiunture, tavole). Il part. pass. del verbo *sýja* si trova in *hamri söðr*, ' cucito col martello ', *jarni söðr* ' cucito col ferro '. Il sost. *sýja* vale anche ' tavola ' di nave per traslato. Ma vedi A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 793.

[223] IEW, p. 915.

[224] Cfr. Njála, c. 88: *Sekkar tveir lágu þar hjá búlkanum ok mun Hrappr þar hafa komit í staðinn þeira í búlkann.* (Due sacchi giacevano là accanto al resto del carico, e Hrapp dev'essere entrato al loro posto nel carico). Ibid.: *Hvar mun han verit hafa? Í búlkanum.* (Dove può esser stato? Nel carico!).

'mucchio' (ingl. dial. *bouk*) e nello shetl. *bolk* 'fascio', oltre che, col significato preciso di 'carico' nel m. ingl. *bulke* (ingl. *bulk* 'cargo')[225]. È una formazione in -K particolare del nordico dalla rad. BHEL- 'gonfiare'[226] al grado ridotto BHL- (quale si ritrova nell'a. sved. *bulin* 'gonfio' e nel norr. *boli* 'toro', ingl. *bull* 'toro'); si è verificato dunque un passaggio dal valore di 'gonfio' a quello di 'spesso, grosso' (cfr. sved. dial. *bål, bol* 'grosso, forte'), e quindi a quello di 'grosso carico' nel linguaggio marinaresco dei Normanni, che, come è noto, hanno esercitato la pirateria e poi il commercio sempre per vie di mare o fluviali.

Siamo quindi in presenza ancora una volta di un impiego speciale nel linguaggio marinaro nordico di un tema indeuropeo di significato generico, che viene fissato in un ambiente particolare con un significato particolare.

*ár, ór* f. 'remo'[227] (<germ. **airō*) è isoglossa anglo-scandinava: isl. fer. *ár*, norv. *aar*, sved. *åra, år*, dan. *aare*, ags. *ār*, ingl. *oar* 'remo'.

In anglosassone troviamo anche *rōþer* (ingl. *rudder*) dalla rad. ER-, RĒ-, (e RŌ-) che è alla base del lat. *rēmus*, dell'a.a.t. *ruodar* (ted. *Ruder*), ed attestata anche nel Settentrione dal norr. *róa* 'remare'[228]; mentre il tipo **airo* si ricollega all'a.i. *īsā* 'stanga del timone', al gr. οἴαξ 'timone' (da **oi-s-ak*), οἰήιον 'remo', al cèco *oje*

225 C. T. ONIONS, *op. cit.*, p. 125.

226 A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 628. IEW, p. 120-121.

227 Voce usatissima e comune fin dai primi tempi della documentazione letteraria, è impiegata sia in prosa che in poesia. Cfr. HH 27: *Varð ára ymr ok járna glymr, / brast rǫnd við rǫnd, rero víkingar*; (Alto si udì rumor di remi e fragor di armi, scudo con scudo cozzava, remavano i vikinghi; trad. Mastrelli); HH 49: *Snúaz hér at sandi snœfgir kjólar, / rakka hirtir ok rár langar, / scildir margir, scafnar árar*, (Qua alla spiaggia si rivolgono snelle carene, cervi con vele e lunghe antenne, molti scudi e levigati remi; trad. Mastrelli); Egilssaga c. 56, p. 162: *langskip .. var þyngst undir árum* (la nave lunga era pesantissima sotto i remi).

228 Cfr. IEW, p. 338.





'timone', e presuppone una base EI-, OI-[229]. Prestiti dal germanico sono il finn. *airo*, est. *aer*, e forse il lett. *aire*[230].

Un altro termine che nelle lingue germaniche indica il 'remo', l'a.a.t. *riemo*, ol. *riem*, è mutato dal lat. *remus*. Come si vede vengono usate nell'area germanica due diverse parole per il 'remo', tutte e due antiche: OI-S- e RĒ-.

*vǫrr* m. 'solco prodotto dal colpo di remo', 'onda'[231] (<nord. **warzu*), isl. *vör*, fer. *vørrur*, norv. *vor*. Dalla rad. WERS- 'trascinare per terra': lat. *verro* (*vorro*) 'trascinare', gr. ἔρρω (< *ϝερσιω) 'vagare', 'andare in malora'. Hofmann[232] confronta anche l'a. sl. *vrěsti* 'trainare, battere'. Non ci sono altri confronti germanici al di fuori di quelli con le lingue scandinave.

b. Termini della pésca.

*agn* n. 'esca'[233], isl. fer. norv. sved. *agn*; nella lingua moderna si trova anche il verbo deb. *egna* 'mettere qualcosa per esca', e in norreno troviamo il composto *agnsax*[234] 'coltello da pescatori'. Secondo Johannesson da una radice EK- 'mangiare' che si ritrova nell'a.i. *açnāti* 'mangiare', avest. *kahrk-āsa* 'avvoltoio'[235]. Tenendo presente questo significato di partenza si intende la formazione del

229 Per le molteplici formazioni di questa radice assai antica vedi F. SPECHT, *Der Ursprung der indogermanischen Deklination*, Gottinga, 1944, p. 101.

230 IEW, p. 298; diversamente F. HOLTHAUSEN, *op. cit.*, p. 6.

231 Cfr. Þiðr. (Niflunga saga) c. 366, II, p. 494: *Högni rær svá mikit at í einum verri brýtr hann sundr báðar árarnar* (Högni remava così forte che ad un colpo spaccò tutti e due i remi).

232 *Etymologisches Wörterbuch des Griechischen*, Monaco, 1949, p. 94.

233 Cfr. Hym. 18: *Þess vænti ek, at þér myni / ǫgn of oxa auðfeng vera.* (Mi pare che sia facile per te far delle esche dai buoi); poco prima (Hym. 17) le esche son chiamate *beitor*; si tratta qui sempre di pesca sul mare (vedi Hym. 21, 22).

234 Cfr. Njála c. 11: *Þórvaldr þreif upp agnsax eitt, er var hjá hánum, ok leggr til Þjóstólfs.* (Then Torwald snatched up a fishing knife that lay by him, and made a stab at Thiostolf; trad. Dasent).

235 A. JOHANNESSON, *op. cit.*, p. 49.

verbo isl. moderno *agnúast* ' incastrarsi ' (di ruote dentate). Tale radice non ha altre attestazioni sicure secondo Mayrhofer [236], ma presupponendo per le forme citate una base i.e. AK- [237] il confronto si estende anche al gr. ἄκολος ' morso ', parola piuttosto rara [238], e ἄκυλος ' ghianda commestibile '.

Si tratta dunque di uno svolgimento germanico in senso tecnico di una voce indicante ' mangiare ' in quanto ' addentare '; una cristallizzazione nel vocabolario specifico della pésca scandinavo di una radice indeuropea di significato generale anche se non generico. E, evidentemente *agn* è la sola attestazione germanica dell'i.e. EK- (AK-), diversamente da altre voci norrene appartenenti alla stessa sfera (come *þinull* vedi p. 235). Oggi *agn* può significare anche ' esca per le volpi ', ma nella lingua antica il suo unico valore era quello di ' esca per pesci ' [239].

Le lingue scandinave moderne presentano anche altri termini, come lo sved. *lockbete, lockmat,* norv. *lokkemat* ' esca ', formati col sostantivo *bete* (isl. *beiti* n. o *beita* f.) ' cibo ' dalla radice di *bīta* (<**beitan*) ' mordere '; o col sostantivo *mat* ' cibo ', ' pasto '. Prestito dallo scandinavo è l'ingl. *bait* ' esca ', sempre dal tema **beit-* sopra nominato. Anche il ted. *köder* ' esca ' (a.a.t. *quërdar*) risale, con aggiunta del suffisso germ. **þra,* a una radice GʷER- [240] che indica proprio ' ingoiare '. Lo stesso lat. *esca* è formato dal tema di *edĕre.*

*nót* f. ' rete grande ' (per prendere le foche) [241], isl.

236 M. MAYRHOFER, *op. cit.*, vol. I, p. 60.

237 Cfr. IEW, p. 18.

238 E forse di non sicura origine indeuropea; cfr. H. FRISK, *op. cit.*, p. 55.

239 G. VIGFÚSSON, *op. cit.*, p. 10.

240 IEW, p. 474.

241 Cfr. G. VIGFUSSON, *op. cit.*, p. 458. Non è però un vocabolo molto comune, e lo troviamo in testi di non grande antichità; cfr. Post., p. 4: *gékk Jesus með fyrr nefndri sjófarströndu ok sá þá bræðr Simonem Petrum ok Andream draga nót á skipi til fiskveiðar* (Gesù andò col sunnominato sulla riva del mare e vide i fratelli Simon Pietro e Andrea che tiravano la rete a bordo per prendere i pesci).





fer. *nót,* norv. sved. dan. *not.* Dal grado forte allungato della rad. NED- ' annodare ' [242], quale è attestato nel lat. *nōdus.* Secondo Krahe [243] le due parole sono un esempio di corrispondenza italo-germanica; infatti *nót* è per formazione il più diretto confronto del lat. *nōdus,* il cui « vocalismo ō non può venire che da un antico tema radicale atematico » [244] e la parola norrena è di fatto un tema-radice [245].

L'uso della rad. NED- per la designazione di strumenti da pesca non è isolato: si veda il lat. *nassa* (<**nad-sā*) ' nassa ', il got. *nati* ' rete ' (a.a.t. *nezzi,* ags. norr. *net*). È forse proprio per l'attrazione nella sfera semantica di *net* ' rete ' (cui è etimologicamente connesso) che *nót* presenta un significato specifico, ristretto, che il lat. *nōdus* non ha.

*þinull* m. ' cavo che orla la rete ' (sì da tenerla stesa) [246], isl. *þinull,* norv. *tinel,* sved. *teln,* dan. dial. *tæl.* Come *þind* ' diaframma ' e *þǫn* ' stenditoio ', questo sostantivo fa parte della grande famiglia della rad. TEN- ' tendere ' (got. *þanjan,* a.a.t. *dennen,* ags. *ðennan*); il lat. *tenus,* gr. τένος ' corda, tèndine ', attestano l'antichità del significato di ' corda ' (<TENOS), e doveva esistere anche un TEN-TLO- indicante lo strumento ' rete ' [247]; cfr. l'afgano *tōr* ' rete '. Sempre nell'ambito delle lingue scandinave è interessante il significato dello sved. *tana* ' corda '.

Questo termine norreno potrebbe forse essere un'estensione dal significato di ' corda ', cioè una rete che non è

242 IEW, p. 758.

243 H. KRAHE, *Sprache und Vorzeit,* Heidelberg, 1954, p. 76.

244 A. ERNOUT - A. MEILLET, *op. cit.*, p. 435.

245 Cfr. W. KRAUSE, *Abriss der Altwestnordischen Grammatik,* Halle, 1948, p. 70.

246 Cfr. SnEdda, Bylf. c. 50: *Ferr þá Loki fyrir netinu. En er hann sér at skammt var til sævar, þá hleypr hann upp yfir þinulinn ok rennir upp í forsinn.* (Loki andò ancora avanti verso la rete, e appena vide che l'acqua era vicina, saltò sopra l'orlo della rete e corse su verso la cascata).

247 IEW, p. 1065.

frutto di un lavoro di nodi come *Netz, nót*, ma che è intesa come strumento che si stende nell'acqua.

*merðr* m. ' nassa '[248], norv. *merd*, a. sved. *merþi*, sved. *mjärd, mjäl*; parallelo a questo il femminile a. sved. *miärdhe*, sved. dial. *mjäle*. Dalla rad. MER- ' intrecciare '[249], cfr. il gr. μέρμις ' laccio ', μήρινθος ' filo, lenza '[250]. Confronti più lontani per formazione (da un ampliamento MEREGH- cioè) ma non per significato sono il russo *merëža*, a. sl. *mreža* ' rete, nassa ', lett. *merga*, serbo *mrëža* ' rete '; a. irl. *braig* (<**mragi*) ' catena '. Ancora una volta i vocaboli della tecnica scandinavi e balto-slavi si accordano per significato; anche il gr. μήρινθος ' lenza ' è però abbastanza vicino al vocabolo norreno.

*ljóstr* m. ' lancia per salmoni '[251], (propriamente ' stanga levigata, senza scorza '), isl. *ljóstur*, norv. *ljoster*, sved. *ljuster* e *ljustra*; un prestito dallo scandinavo e l'ingl. dial. (scozzese) *leister* ' lancia per salmoni ', nominato anche da Walter Scott in *Guy Mannering*, cap. XXVI, dove si descrive la pesca dei salmoni con le lance. È una parola molto vicina per formazione e significato al cimr. *llost* ' lancia ', a. irl. *loss* (<**lustā*), bret. *lost* ' coda '; tutte queste forme risalgono a LEU-S- ' tagliar via ' (ampliamento di LEW- ' scindere ')[252] da cui anche il verbo forte norr. *ljósta* ' colpire ', norv. *losta* ' spaccare, levare la scorza ', e il russo *lusta* ' fetta, spicchio '.

Questa radice è presente in tutte le lingue germaniche con valore molto diverso: quello del ted. *lose* ' sciolto ', *-los*, ingl. *-less* ' senza ', *loose* ' allentare '; la forma in den-

[248] Di genere maschile, vedi Hesselman, Nordiska Texter och Undersökningar (NTU) 7, 1935, p. 94. Non è un termine frequente, si trova piuttosto nei composti come *merðstæði* ' luogo dove si può pescare con la nassa ' (DN, I, 553).

[249] IEW, p. 733.

[250] J. B. HOFMANN, *op. cit.*, p. 198.

[251] Parola poco frequente, di uso prosastico. Cfr. Heil. I, p. 335: *allir djöflar* (..) *höfðu þríkvíslaða ljóstra ok skutu í gegnum þær sálur* (tutti i diavoli avevano dei tridenti con cui colpivano le anime).

[252] Cfr. IEW, p. 682.





tale dunque si estende su un'area celtico-nordico-slava con significato attinente alla tecnica della lavorazione del legno; il nordico specializza ancor più il sostantivo, che perde il valore generale di ' lancia, punta ' per restringersi in quello particolare di ' attrezzo da pesca '. C'era abbondanza di salmoni nei fiumi della Scandinavia, e la pesca era una importante attività nell'economia medievale; tra gli articoli coi quali la popolazione scandinava pagava le tasse alla corona figuravano durante il Medio Evo proprio i salmoni[253].

NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI

*Continua*

[253] Cfr. S. BOLIN, capitolo « Scandinavia », in *The Agrarian Life of the Middle Ages*, (vol. I di: *The Cambridge Economic History of Europe*), Cambridge, 1966, p. 650.

# DIBATTITI E DISCUSSIONI

# L'ARIANESIMO NELLA SKEIREINS

L'orientamento teologico del vescovo visigoto Vulfila è stato varie volte vagliato, talora in base alle testimonianze storiche, oppure mediante l'interpretazione della professione di fede da lui stesso pronunciata, nonché prendendo spunto dal suo modo di rendere alcuni passi biblici [1]. Anche l'assenza nella *Bibbia* gotica dell'Epistola agli Ebrei, l'unica epistola paolina mancante, è stata attribuita ad un preciso criterio di scelta da parte di Vulfila [2]. Dalle testimonianze degli storiografi [3] appare indiscussa l'adesione del vescovo visigoto alla dottrina ariana, benché non tutti siano concordi sull'epoca in cui essa sarebbe avvenuta [4]. Anche alcune frasi del testamento spirituale di Vulfila, in particolar modo quelle che si riferiscono allo spirito santo [5], lasciano trapelare le sue convinzioni. Nella sua attività letteraria, invece, è molto difficile riscontrare tracce di un credo religioso non ortodosso: l'espressione

---

[1] Cfr. F. Jostes, *Das Todesjahr des Wulfilas und der Übertritt der Goten zum Arianismus*, « PBB » 22, 1897, p. 186.

[2] Id., p. 187.

[3] Cfr. E. Sievers, *Das Todesjahr des Wulfila*, « PBB » 20, 1895, pp. 302-322; W. Luft, *Die arianischen Quellen über Wulfila*, « ZfdA » 42, 1898; K. D. Schmidt, *Die Bekehrung der Ostgermanen zum Christentum*, Göttingen, 1939, p. 231; K. K. Klein, *Der Auxentiusbrief als Quelle der Wulfilabiographie*, « ZfdA » 84, 1952, pp. 99-152.

[4] Jostes, *op. cit.*, p. 187, ritiene che Wulfila si sia convertito all'arianesimo dopo la sua investitura a vescovo. Questa tesi, validamente respinta da Fr. Kaufmann, *Der Arianismus des Wulfila*, « ZfdPh » 30, 1898, pp. 93-112, è debolmente difesa dallo stesso Jostes, *Antwort auf den Aufsatz Kaufmanns*, « PBB » 22, 1898, pp. 571-573.

[5] « (spiritum sanctum) subditum et oboedientem in omnibus filio et filium subditum et oboedientem in omnibus deo patri », cfr. Jostes, *op. cit.*, p. 169.

contenuta nell'Epistola ai Filippesi 2, 6 ἴσα θεῷ, tradotta con *galeik guda*, è stata addotta come prova che Vulfila considerava Cristo simile piuttosto che uguale a dio, ragion per cui ha reso con *galeik* e *galeikja* sia il gr. ἴσα che ἐυρέθεις.

In realtà il termine ἴσος è stato tradotto in gotico anche con *samalaud* (Lc. 6, 34) o *ibna* (Lc. 20, 36) e d'altra parte un ariano che si fosse lasciato guidare dal proprio orientamento religioso non avrebbe tradotto integralmente una frase tanto ortodossa come quella che ricorre in Giov. 10, 30: *ik jah atta meins ain siju* (io e il padre mio siamo una sola cosa). È mio convincimento che Vulfila abbia tradotto obiettivamente il testo, senza lasciar filtrare alcuna opinione personale, anche se poi in ambito linguistico, come appare accertato dalla critica più recente [6], non è rimasto sempre pedissequamente aderente al testo.

Che egli poi abbia volutamente trascurato di tradurre l'Epistola agli Ebrei o che questi fogli, assieme a tanti altri della Bibbia gotica, siano andati smarriti, è una questione di difficile soluzione [7].

Sin dalla prima lettura della *Skeireins*, invece, e in particolar modo del V foglio, appare evidente l'adesione del commentatore all'arianesimo, impressione questa che viene poi convalidata da tutta la letteratura sull'argomento [8].

---

[6] Cfr. ad esempio: G. W. S. Friedrichsen, *The Gothic Version of the Epistles*, London 1939, p. 3; C. A. Mastrelli, *La tecnica delle traduzioni della Bibbia nell'alto medioevo*, Spoleto 1963, pp. 657-681; E. Durante, *Le rispondenze del genitivo assoluto greco nella Bibbia gotica*, « Atti Acc. naz. dei Lincei » - CCCLVI - 1969 - Cl. Sc. Storiche e filologiche - S. VIII - vol. XIV, pp. 145-207.

[7] H. G. Richert, *Ni ibnon ak galeika sweriþa - Überlegungen zum dogmatischen Standpunkt des Skeireinisten*, 'Festschrift Gottfried Weber', Berlin-Zürich, 1967; pp. 11-45, mette in dubbio la conversione di Vulfila all'arianesimo, ma questa affermazione piuttosto rivoluzionaria è prospettata solo come un'ipotesi di lavoro.

[8] H. F. Massmann, *Skeireins aiwaggeljons þairh Johannen*, München 1834, p. 73; E. Dietrich, *Die Bruchstücke der Skeireins*, Straßburg 1903, XXXII; R. Plate, *Geschichte der gotischen Literatur*, Berlin 1931, p. 72; B. K. D. Schmidt, *op. cit.*





Di opinione diametralmente opposta è Hans-Georg Richert [9], il quale, respinta l'ipotesi che il *Commento* sia stato scritto da un ariano, asserisce che in esso è dato individuare solamente una polemica contro Sabellio.

Come è noto, punto fondamentale della dottrina di Ario è la negazione dell'eguaglianza tra padre e figlio che non sarebbero consustanziali. Condannati dal concilio di Nicea (325) in cui fu accettata la formula: « Cristo, figlio unigenito di dio, è generato non creato della stessa sostanza del padre » [10], gli ariani adottarono la tattica di elaborare formule dottrinarie che, senza negare la definizione di Nicea, la svuotassero del suo contenuto. Mentre gli ariani radicali (anomei) sostenevano che il figlio è dissimile dal padre, i moderati (omei) lo ritenevano simile al padre e i semiarini (omousiani) simile nella sostanza.

Il polo opposto all'arianesimo può essere considerata l'eresia di Sabellio, il quale, seguito anche da Marcello, vede nella trinità tre manifestazioni di una sola persona [11].

Il Richert è nel giusto quando afferma che gli accenni polemici contro Sabellio contenuti nella *Skeireins* potrebbero provenire anche da un autore ortodosso. Al IV foglio infatti il discorso di Giovanni sull'operato di Cristo, venuto dall'alto a testimoniare della giustizia e ad attestare ciò che aveva visto e udito presso il padre, si conclude con questa frase: *þo nu insakana wesun fram Johanne ... du gatarhjan jah gasakan þo afgudon haifst Sabailliaus jah Markailliaus, þaiei ainana anananþidedun qiþan attan jah sunu* [12]. Al V foglio, allorché Giovanni

---

[9] *Op. cit.*

[10] Per una introduzione all'arianesimo cfr.: H. v. Campenhausen, *Religion in Geschichte und Gegenwart*, Tübingen 1961, vol. I, pp. e « Enciclopedia delle Religioni », Firenze 1973, pp. 595-598.

[11] Cfr. Campenhausen, *op .cit.*, vol. V, p. 1262 e « Enciclopedia delle religioni », *op. cit.*, p. 636.

[12] Per il testo gotico cfr. W. Streitberg, *Die gotische Bibel*, Heidelberg 1950³: tutto questo fu spiegato da Giovanni per condannare e vincere l'empia lotta di Sabellio e Marcello che osavano asserire che padre e figlio fossero un'unica persona.

illustra la differenza tra padre e figlio, si legge: *þatuh þan insok kunnands þize anawairþane airzein, ei galaisjaina sik bi þamma twa andwairþja attins jah sunaus andhaitan jah ni miþqiþaina* [13]. Nelle righe seguenti, in riferimento alla facoltà di giudizio concessa dal padre al figlio, è detto: *iþ nu ains jah sa sama wesi bi Sabailliaus insahtai, missaleikaim bandwiþs namnam, hvaiwa stojan jah ni stojan sa sama mahtedi?* [14] Molto meno convincente però risulta successivamente l'esposizione del Richert. L'affermazione infatti che ritenere ariano l'autore della *Skeireins* equivale a crederlo ' einen Tölpel der unfähig gewesen wäre, die Glieder seiner Argumentation zu einen schlüssigen Beweisgang zu verbinden ' [15] non tiene conto della frammentarietà dei pochi fogli superstiti, mancanti quasi tutti dell'inizio e della fine, in cui sarebbe difficile riscontrare una conclusione delle argomentazioni.

Il discorso del Richert è imperniato in un primo tempo su singole parole che egli interpreta ricollegandole alle frasi del *Commento* in cui viene contestata l'eresia di Sabellio: il termine *anþarleikei* (V, 15), ad esempio, non indicherebbe ' differenza ' tra padre e figlio, ma ' divisione ' [16], la parola *nu*, che ha valore temporale, avrebbe un senso conclusivo per quanto esposto prima, l'espressione ' *bi wairþida* ', tradotta da alcuni ' secondo la dignità ' avrebbe invece il senso di ' secondo la capacità ' e cioè del gr δύναμις.

A me pare invece che siano piuttosto intere frasi a prospettare l'immagine di un figlio gerarchicamente inferiore al padre.

Il V foglio, che come tutti gli altri manca delle prime parole, inizia con questa frase: *... ma du attin sweriþos, at allamma waurstwe ainaizos anabusnais beidiþ* [17]. Questa espressione evoca l'immagine di una figura subordinata che opera in virtù degli ordini ricevuti dal padre, ben diversa da quella appartenente ad una trinità con eguali attribuzioni ed eguali poteri.

Al V, 17 (*ak fragibandan sunau stauos waldufni, jah is anþnimands bi attin þo sweriþa jah alla staua bi jainis wiljin taujands*) [18], Cristo è presentato come un delegato che riceve dal padre l'onore di giudicare in sua vece. In effetti la facoltà di giudizio concessa dal padre al figlio è attestata già nella Bibbia [19], nella *Skeireins*, tuttavia mi pare venga messo in rilievo come questo passaggio di potere avvenga tra un superiore e un subordinato, il quale si sente molto onorato di questa delega. In qualche altra frase poi nell'operato di Cristo si intravede un atteggiamento passivo: *iþ þatei raihtis anþarana þana frijondan anþaranuhþan þana frijo(n)dan, anþarana taiknjandan anþaranuhþan galeikondan jainis waurstwa* (V, 2) [20].

La frase più significativa ai fini di questa ricerca, da cui è tratto il titolo del lavoro di Richert, ricorre al V, 24: *unte þata qiþano « ei allai sweraina sunu swaswe swerand attan », ni ibnon ak galeika sweriþa usgiban uns laiseiþ* [21].

---

13 ' Conoscendo le future eresie egli spiegò tutto ciò per insegnare a riconoscere la duplice personalità del padre e del figlio e a non confonderli '. La lezione di *miþqiþaina* è controversa, poiché c'è chi legge *miþgiutaina* (cfr. M. H. Jellinek, ' AfdA ', 20, 1894, p. 157).

14 Ma se fosse uno e lo stesso indicato dalla testimonianza di Sabellio con nomi diversi, come poteva lo stesso giudicare e non giudicare?

15 *Op. cit.*, p. 1.

16 Cfr. H. G. Richert, *op. cit.*, p. 13. *Anþarleikei* ricorre solo un'altra volta nella *Sk* VI, 14 *hvariatoh waurde at mannam innuman maht ist anþarleikein inmaidjan* = poiché ogni parola proveniente dall'uomo può falsare la differenza. In questo caso il senso di dualismo, divisione è completamente da escludere.

17 ' ... in onore del padre per ogni azione attende un ordine '.

18 ' ma ha concesso al figlio la facoltà di giudicare in sua vece e questi, ricevendo dal padre questo onore, giudica secondo la volontà di quegli '.

19 Cfr. Giov. 5, 22.

20 'Ma poiché invece l'uno ama mentre l'altro è amato, l'uno indica mentre l'altro imita le sue azioni '.

21 ' perciò il detto « affinché tutti onorino il figlio, come onorano il padre » ci insegna a rendere non lo stesso ma un uguale onore '.

La differenza tra gli aggettivi *ibna* e *galeiks*, il primo con il senso di uguale, l'altro con quello di simile è riscontrabile in altri passi della *Skeireins*: al primo foglio in riferimento al Salvatore, venuto sulla terra ad operare la redenzione dell'umanità, si legge: *ni ibna ni galeiks unsarai garaihtein* [22], e al V, 26, a proposito dell'amore che il padre deve prodigare agli uomini è scritto: *ni ibnaleika frijaþwa ak galeika þairh þata ustaikneiþ* [23]. Il Richert non è convinto della differenza semantica esistente tra questi due aggettivi, per cui analizza (p. 20-30) tutti i passi della Bibbia in cui essi ricorrono sia singolarmente sia nei composti e ne deduce che spesso si sono verificati degli slittamenti semantici dell'uno verso l'altro e che quindi *ni ibnon ak galeika sweriþa* potrebbe essere una espressione sinonimica, una specie di figura retorica sul tipo di *hunsl jas-sauþ guda* (I, 4: vittima e olocausto a dio) oppure *ains jah sa sama* (V, 12 uno e lo stesso).

A parte la considerazione che queste figure retoriche non costituiscono dei tautologismi, altrimenti *ains* e *sa sama* dovrebbero essere considerati sinonimi, c'è da mettere in rilievo che i due elementi nella frase citata sono legati da un'avversativa (*ak*), il che esclude nel modo più assoluto che i due aggettivi possano essere considerati sinonimi. Pertanto tutte le argomentazioni del Richert, per dimostrare che i termini più 'uguale' e 'simile' in gotico, come pure in greco, hanno subito una modifica semantica tale da renderli intercambiabili, non sono probanti ai fini della sua tesi.

Inoltre bisogna tener presente che proprio all'epoca della stesura della *Skeireins* la polemica ariana sul dogma della trinità verteva in gran parte proprio sulla differenza tra 'uguale' e 'simile'. In una discussione teologica sugli attributi delle due persone non è quindi pensabile l'uso sinonimico di questi due aggettivi unicamente al fine di introdurre una figura retorica. Gli esempi citati dal Richert

[22] 'non uguale né simile alla nostra giustizia'.
[23] 'con ciò non intendeva lo stesso ma un simile amore'.





per dimostrare che *galeiks* potrebbe essere sinonimo di *ibna* (Mc 14, 70; Giov. 8, 55 e 9, 9) presentano nelle versioni latine e greche rispettivamente *similis* e ὅμοιος.

Il periodo in questione, ove una frase prettamente ortodossa: *skulum nu allai weis at swa bairhtai insahtai guda unbauranamma andsaljan sweriþa jah ainabaura sunau gudis guþ wisan anakunnan* [24], accompagnata da una citazione biblica (*ei allai sweraina sunu swaswe swerand attan*) [25], è seguita da una frase in cui il senso della citazione evangelica viene palesemente alterato dal commentatore ed adattato alle sue convinzioni religiose (*unte þata qibano...* ecc. cfr. nota 21), rivela, a mio parere, la tecnica adottata dagli ariani postniceani, i quali, mentre apparentemente si attenevano alle conclusioni del concilio di Nicea, introducevano poi in sordina negli scritti le proprie idee. L'affermazione che al figlio bisogna rendere onori non uguali ma simili a quelli che vengono tributati al padre sottindende che le due persone non sono uguali ma simili e questa non è altro che la tesi degli ariani moderati. La tesi del Richert, quindi, che considera la *Skeireins* (in particolar modo il V foglio) diretta 'contra Sabellium nicht contra Athanasiun' (pag. 21) mi sembra accettabile solo nella prima parte, perché tutte le argomentazioni apportate per negare l'impostazione ariana dal *Commento*, per quanto approfondite e ben documentate, non sono convincenti. Il V foglio, interamente concentrato sul campo d'azione del padre e del figlio, è un abilissimo mosaico di citazioni bibliche, quindi prettamente ortodosse [26], inserite al solo scopo di avvalorare concezioni ariane.

Anche la terminologia adoperata per designare le prime due persone della trinità presenta una differenziazione, assente nella Bibbia, che potrebbe risalire ad una

[24] 'Tutti noi dobbiamo difronte ad una simile e tanto chiara manifestazione rendere onore a dio non incarnato e riconoscere al figlio unigenito di dio di essere dio'.
[25] 'affinché tutti onorino il figlio come onorano il padre'.
[26] Per una interpretazione delle citazioni bibliche cfr. R. Del Pezzo, « AION Sez. Germ. » XVI, 1973, pp. 7-16.

diversa valutazione delle due figure. Mentre nella Bibbia la parola *frauja* indica sia il padre (cfr. Lc. 2, 22 e 2, 29) che il figlio (cfr. Mat. 7, 21 e 7, 22), nella *Skeireins* è riferita esclusivamente a Cristo (f. I, 7; I, 16; IV, 25; VII, I; VIII, II; VIII, 24)[27] e cioè al 'primo' di tutta la schiera di angeli e di uomini. Al padre è invece collegata la parola *guþ*, (I, 5; I, 20; I, 23; II, 5 e così via), tranne che al V, 21 e cioè in uno speciale contesto (*jah ainabaura sunau gudis guþ wisan anakunnan*)[28]. Nella Bibbia *guþ* traduce il gr. θέος, riferito prevalentemente al padre; nei casi in cui esso è riferito al figlio la resa è la stessa: *ak ahmin gudis libandin* = ma con lo spirito del dio vivente (2 Cor. 3, 3)[29].

Mentre nella Bibbia, quindi, *frauja* e *guþ* possono indicare vicendevolmente sia il padre che il figlio, nella *Skeireins* il loro uso è differenziato e questo potrebbe anche riflettere una diversa concezione ideologica.

Il problema teologico della *Skeireins* mi pare consista quindi esclusivamente nell'identificazione del gruppo ariano a cui apparteneva il commentatore. L'uso degli aggettivi *ibna* e *galeiks* sembrerebbe ricalcare la formula degli ariani moderati i quali, pur riconoscendo la divinità del figlio, lo ritenevano 'simile' ma non 'uguale' al padre, ma questo unico elemento è insufficiente perché lo si possa affermare decisivamente.

RAFFAELLA DEL PEZZO

---

[27] Cfr. D. H. Green, *The Carolingian Lord*, Cambridge, 1965, p. 32.

[28] 'riconoscere al figlio unigenito di dio di essere dio'.

[29] I passi di Matteo 4, 7: 'Non tenterai il signore dio tuo' e di Giov. 20, 28: 'O mio signore o mio dio', in cui Cristo viene chiamato dio, risultano assenti nella *Bibbia* gotica.



SCHEDE e RECENSIONI

A. H. MARCKWARDT - J. L. ROSIER, *Old English Language and Literature*, New York: Norton, 1972, XVIII + 394 pp., $ 10.95.

Un'indagine sull'insegnamento dell'ags., svolta dalla rivista *Old English Newsletter* nel 1972 (e pubblicata nel vol. VI, 2, 1973) registrò, tra l'altro, un generale malcontento riguardo ai libri di testo e una forte esigenza di rinnovamento del materiale e delle tecniche di insegnamento. Molti degli intervistati riponevano fiducia in un volume da poco in circolazione: l'*Old English Language and Literature* di Marckwardt e Rosier e si proponevano di adottarlo.

Come dice il titolo il libro consta di una prima parte dedicata alla grammatica ags. (pp.1-186), seguita da una serie di testi in prosa e in poesia (pp. 187-277) e da un glossario relativo a questi brani (pp. 285-388). Col passare degli anni lo studio dell'ags. è andato modificandosi e i vari argomenti vanno ricevendo diversa enfasi: se Campbell nell'*Old English Grammar* (Oxford, 1959) dedicava alla fonetica più di metà della trattazione (198 pp. su 351) Pilch nel suo capitolo sull'ags. nel *Kurzer Grundriss* di Schmitt (vol. I, Berlino, 1970) concede alla sintassi tanto spazio quanto alla morfologia (Fonologia pp. 149-158, morf. pp. 158-172, sintassi pp. 172-186). Il volume in esame, lungi dall'adeguarsi alle trattazioni più avanzate e tecniche, tende a semplificare la materia e intendendone lo studio solo come propedeutico alla traduzione dei testi che seguono presenta, alternandole tra loro senza un criterio ben preciso, una serie di nozioni di fonetica, morfologia e sintassi, per permettere al lettore di affrontare subito un testo letterario poco impegnativo. Ogni capitolo si conclude con brani di limitata difficoltà, tratti dai *Vangeli* o dall'*Apollonio di Tiro*, senz'altro preferibili ai dialoghi artificiali inseriti da Cassidy e Ringler nella terza edizione della *Old English Grammar* di Bright (New York, 1971).

Poco chiara l'utilità dei *Practical Exercises*, eccezione fatta per gli alunni dei corsi per corrispondenza organizzati da talune università estere, ma anche questi sono emblematici dell'impostazione del volume, della volontà degli autori di venire incontro al lettore anticipandone le eventuali perplessità, nella consapevolezza delle difficoltà inerenti alla materia. Ad un'esposizione talora elementare fa riscontro una trattazione semplificata, in taluni casi superficiale che pur rispondendo ad un criterio di praticità rischia di diventare addirittura inesatta (cfr. ad esempio il par. 34 sulle desinenze del-

l'articolo o il par. 38 sulla declinazione forte e debole dell'aggettivo). Poco lo spazio riservato all'evoluzione delle lingue germaniche e alla spiegazione dei fenomeni fonetici, ma, se non si insiste più a ricostruire forme indeuropee e germaniche, il riferimento all'inglese è continuo e siamo del tutto lontani dall'« Altenglisch in synchronischer Sicht » auspicato da Pilch (*IF*, LXXII, 1967, 110-115).

La scelta dei brani antologici rispecchia le attuali tendenze della critica ags.: rivalutata la prosa, preferiti i brani tardi, numerosi i testi di carattere religioso, didattico o omiletico spesso dipendenti da fonti latine. Tanto che, ripensando anche ad altre recenti pubblicazioni, tipo i primi due volumi di *Ags. England* (e né Marckwardt né Rosier figurano tra gli editori della rivista) nasce spontanea la considerazione che gli studiosi di ags. stiano inconsciamente limitando il proprio campo di ricerca, ostinandosi su alcuni testi e su una certa problematica. Ma inevitabilmente una raccolta antologica risente dell'età in cui è stata composta (basti pensare alla predilezione per i poemi eroici negli anni '30) e a parte qualche perplessità sulla inserzione dell'enigma n. 39 di dubbia interpretazione e non certo caratteristico della raccolta del Codice Exoniense, la scelta dei brani mi sembra indovinata anche perché permette di lavorare in varie direzioni.

Estremamente costruttiva la consultazione del glossario: al lettore viene offerta una serie di corrispettivi tra cui scegliere. I commenti ai singoli lemmi inducono il lettore ad una ginnastica mentale, possono ingenerare l'abitudine a spaziare oltre il primo significato di un vocabolo: non tanto le spiegazioni delle *kenningar* o di altre figure poetiche, quanto piuttosto l'accenno alle implicazioni di vocaboli come *fag* (p. 313). Il glossario rappresenta così, sia pure nella sua modesta portata, una risposta all'appello di Robinson contro la limitatezza dei vocaboli tradizionali, pubblicato a suo tempo da Rosier (in *Philological Essays*, The Hague, 1970).

Del volume è stata già approntata una seconda stampa dove i due autori hanno corretto i numerosi refusi e altri errori di varia natura.

PATRIZIA LENDINARA

ALLAN A. METCALF, *Poetic Diction in the Old English Meters of Boethius*, The Hague: Mouton, 1973, 166 pp.

Tipico lavoro che in tempi andati avrebbe richiesto l'indefessa collaborazione di una sposa particolarmente devota[1], alleviata ora dall'aiuto di un *computer*, ma pur sempre coinvolta (cfr. p. VIII),

[1] A proposito, c'è mai stato qualcuno disposto ad aiutare la Whitelock o la Goldsmith?



il volume di Metcalf viene ad aggiungersi alla serie di lavori che Mouton, con criteri di scelta manichei, ci va regolarmente proponendo in quest'ultimo periodo.

Anche se l'immagine di un Alfredo traduttore pedissequo e poco all'altezza della materia ha mantenuto a lungo il suo fascino e solo di recente la sua originalità nei confronti del testo latino è stata rivalutata in pieno (cfr. F. A. PAYNE, *King Alfred & Boethius*, Madison, 1968), nessuno ha mai negato la fondamentale importanza della sua opera che è stata sempre al centro dell'interesse della critica. Limitata attenzione ha invece finora ricevuto la versione poetica dei passi della *Consolazione della Filosofia* ags., corrispondenti ad alcuni dei Metri dell'opera di Boezio, versione basata, a quanto dice la critica, solo sul testo ags. e mai sull'originale latino. Lungi dalle intenzioni dell'A. sopravvalutare la capacità del poeta dei *Metri di Boezio* che, a suo avviso, operava nel totale rispetto di Alfredo (cfr. A. A. METCALF, « On the Authorship and Originality of the *Meters of Boethius* », *NM*, 1970, 185-187) e a cui si può ascrivere solo il merito di avere tentato di dare alla prosa « the dress and ornament of poetry without changing the ideas and arguments of his source » (pp. 2-3). Ma se questa ipotesi iniziale si può anche condividere non mi trova invece consenziente l'altro presupposto del lavoro: l'A., infatti, ritiene che il raffronto delle due opere ci permetta di studiare « the diction which distinguishes O. E. poetry from O. E. prose » (p. 3). Il rapporto che lega le due opere è infatti di completa dipendenza e l'operato dell'autore dei *Metri* non può mai dirsi originale né è paragonabile a quello di un altro poeta, pure nell'ambito di un comune sistema metrico e di un comune vocabolario poetico. Le conclusioni raggiunte quindi hanno valore solo per l'opera in questione e data la sua particolare natura non possono essere estese a tutta la poesia ags..

Dei *Metri di Boezio* l'A. prende in esame il lessico, dedicando la prima parte della sua ricerca a quelle parole che appaiono nel testo poetico e non in quello in prosa (*entirely poetic words*), suddividendole in tre categorie: 1. *unique poetic words*, cioè quelle non documentate altrove (cap. 2); 2. *exclusively poetic words*: quelle usate in poesia ma raramente nella prosa ags. (definite poetiche dal Dizionario di Clark Hall) (cap. 3); 3. *limited poetic words*: quelle che il Clark Hall non ritiene esclusivamente poetiche (cap. 4).

Interessano l'A. anche un'altra serie di termini che pur presenti nel testo in prosa non appaiono nei passi direttamente corrispondenti della versione poetica o vi ricorrono con frequenza notevolmente più alta. Ad alcuni di questi vocaboli, definiti *nearly poetic* e *partly poetic* vengono dedicati rispettivamente i capitoli 5 e 6.

Nella conclusione (cap. 7) l'A. riassume alcuni dati caratteristici dei vocaboli in questione ed esamina brevemente la colloca-

zione delle *exclusively poetic words* in poemi come il *Beowulf*, la *Giuditta* e *Maldon*; le conclusioni, tratte dal confronto con i *Metri* sono tutte scontate (non dimentichiamo che il lavoro era in origine una dissertazione) e ci saremmo solo stupiti se l'A. fosse approdato a risultati contrari. Segue una bibliografia (pp. 157-158) e un indice dei termini presi in esame (pp. 159-166).

Per definire la collocazione di un vocabolo l'A. ha studiato un codice particolare che indica se il termine non ha alcun corrispettivo nel testo in prosa (1), se deriva da una parola simile (2), se il verso in cui si trova è indipendente o meno dalla prosa: rispettivamente (3) e (6), se solo l'emistichio in cui occorre la parola in esame è del tutto autonomo (4), se è invece indipendente l'altro emistichio (5), se il vocabolo allittera o meno (7) e (8), se si trova nel primo o nel secondo emistichio (9) e (0), se è colpito o meno da accento primario (*) o (—). Più di un terzo delle *entirely poetic words*, ad esempio, ricorrono nella situazione ≠ 1470: allitterano cioè e si trovano in un secondo emistichio, indipendentemente dal testo in prosa, successivo ad un emistichio che da questo deriva almeno parzialmente (p. 29).

Dal ripetersi di certe situazioni l'A. cerca di dedurre l'operato del poeta dei *Metri* che si trovava davanti a questa scelta: trasferire nei suoi versi le parole (e i concetti) del testo in prosa, adottandolo solo per soddisfare le esigenze metriche o basare la sua scelta sulle qualità formali di un vocabolo (assente naturalmente dal testo in prosa) e cercare, con esso, di conferire al verso un tono specificatamente poetico. Non potendo fare contemporaneamente entrambe le cose egli spesso sceglie di unire in un verso due emistichi che rispondano ognuno a una diversa esigenza: ed ecco la situazione ≠ 1470 che rispecchia l'abitudine del poeta di completare il verso con una formula che nulla aggiunge dal punto di vista del contenuto ma esplica solo funzione esornativa e riempitiva. Altrove invece preferisce dare maggiore enfasi al primo emistichio e, quando il verso è indipendente dalla prosa, vi sperimenta un termine nuovo: questo è il caso in cui ricorrono più sovente le *unique poetic words* (≠ 13 — —).

L'A. individua tre situazioni tipo. Nel primo caso il vocabolo, generalmente un nome, porta l'allitterazione e rappresenta l'elemento principale dell'emistichio in cui ricorre, indipendente questo o anche l'intero verso dal testo in prosa. Il ricorso a queste parole, di solito *unique* e *exclusively p.w.* risolve i problemi metrici dell'autore e gli serve ad abbellire la sua poesia. Il secondo caso è rappresentato dall'elemento accentato ma non allitterante (≠ — — 80*) di un sistema formulaico: si tratta in genere di un nome, di un verbo finito o di un pronome che si trovano in emistichi indipendenti dalla versione in prosa, legati ad altri da questa derivati (*limited, nearly* e *partly p.w.*). Esiste infine una situazione più rara in cui si trovano pronomi, preposizioni e verbi ausiliari, elementi non accentati che concorrono a formare la struttura entro cui viene inserita la parola allitterante (alcuni casi tra le *limited p.w., partly p.w.*).



Lettura inizialmente faticosa, poi scorrevole, mai esaltante e raramente conclusiva il libro ci offre un esempio di un procedimento oggettivo secondo cui analizzare un testo. L'A. esamina con attenzione i versi in cui ricorrono i termini dei primi tre gruppi (ed alcuni di quelli successivi) confrontandoli con i passi corrispondenti della versione in prosa, facendo spesso interessanti considerazioni. Ma anche quando la sua analisi contestuale precisa e dettagliata gli permetterebbe di correggere talune imperfezioni dei glossari che accompagnano le edizioni dei *Metri* a cura di Sedgefield e di Krämer (p. 45, p. 72, p. 78, p. 88, p. 89 e pp. 100-101) o anche, in due casi, di migliorare le lezioni di Krapp-Dobbie (pp. 95-96 e p. 132) l'A. propone i suoi argomenti in tono dimesso e senza mai svilupparli esaurientemente.

Nessuna spiegazione ci fornisce Metcalf del fenomeno per cui una parola poetica e una formula ricorrono più volte a distanza ravvicinata per non essere poi più usate altrove. Poco convincente risulta l'unica spiegazione offertaci di tale abitudine del poeta il quale le avrebbe dimenticate perché « (they) were not so strongly present in... (his) mind » (p. 21), ma come avrebbe allora potuto usarle anche una sola volta giacché queste non compaiono nel testo in prosa?

A parte i dubbi già espressi sulla motivazione centrale del volume che vuole contribuire « to our embryonic understanding of the nature of the O. E. poetic composition » (p. VI) e quelli ancora maggiori sulla validità del concetto di « scarto », applicato qui all'ags., per cui il linguaggio poetico è tale in quanto viola il codice di comunicazione corrente, dispiace nel volume il continuo riferimento all'« utilità » di un vocabolo e certe affermazioni tipo « if a word drops out of prose usage, it must have unusual usefulness to remain alive in poetry » (p. 149) dovrebbero essere enunciate con maggiore prudenza vista la scarsezza dei testi ags. a nostra disposizione e la totale causalità per cui questi e non altri ci sono stati conservati.

PATRIZIA LENDINARA

UTE SCHWAB, *Die Sternrune im Wessobrunner Gebet - Beobachtungen zur Lokalisierung des clm. 22053 zur Hs. B. M. Arundel 393 und zu Rune Poem V. 86-89*, Amsterdam 1973, pp. 141, 'Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur', Bd. I.

L'esame del Ms. di *Wessobrunn* e di tutti i documenti latini che contengono la runa ᚼ e il segno di congiunzione 7, consente all'A. di offrire contributi veramente originali. Esclusa l'origine fuldense del

Ms. di *Wessobrunn*, l'A. opta per la provenienza dal convento sito sullo Staffelsee, avvalorandola con un raffronto col Ms. di Reichenau. Il redattore bavarese ha attribuito alla runa ∗ il valore fonetico di *ka* ed al segno 7 il valore di *et*, non solo nelle congiunzioni, ma anche in corpo di parole. Tutto questo è riscontrabile anche nelle *Glosse bavaresi* contenute nel Ms. Arundel 393 del British Museum.

L'A. passa quindi alla rassegna dei documenti anglo-nordici nei quali appare la runa ∗ e alla disamina del suo valore fonetico, spesso differenziato da regione a regione e in tempi diversi. Prescindendo da varianti regionali e cronologiche, l'A. accerta per la runa ∗ il valore fonetico di *j* e *g* fricativa, che in anglosassone confluiscono graficamente in ȝ. Su tale base l'A. propone una nuova, convincente interpretazione dei vv. 86-89 del *Poema runico* anglosassone, chiarendo il controverso valore della runa *ior*.

Il volume è corredato da 55 tavole e illustrazioni che riproducono i manoscritti esaminati.

RAFFAELLA DEL PEZZO

ELIO DURANTE, *Got. 'qius' e la versione di R. 7, 9.* 'Ricerche Linguistiche' VII 1974, pp. 257-270.

L'aggettivo *qius*, che appartiene ai temi in -wa, poco numerosi in gotico, viene citato in quasi tutte le trattazioni grammaticali; queste però, come pure tutti i dizionari, non ne registrano la documentazione al nominativo singolare. L'A. scopre invece questa forma nell'Epistola ai Romani 7, 9, in cui *qius* traduce il verbo greco ἔζων. L'assenza del verbo ha indotto alcuni a considerare questo passo un errore di lettura del testo greco, mentre Streitberg, nell'intento di completare la frase, aggiunge anche *was*. Muovendo da una visione più ampia della traduzione gotica del Vangeli, l'A. esamina le varie ricorrenze di *qius* e nota che esso esprime 'essere vivo in quanto stato' impiegato sempre in posizione antitetica a 'essere morto'.

Visto in questa prospettiva si chiarisce il motivo dell'ellissi del verbo, fenomeno del resto alquanto frequente in gotico, e l'impiego di questo aggettivo in luogo del più frequente participio presente *libands* che indica invece il generico processo del vivere.

Questo risultato si riallaccia alla tendenza della critica moderna, particolarmente seguita da noi in Italia, e dall'A. stesso, che, respinta l'accusa di eccessiva letteralità rivolta alla traduzione della Bibbia gotica, ne evidenzia la perfezione tecnica di alcuni costrutti e la proprietà lessicale.

RAFFAELLA DEL PEZZO



## RIASSUNTI

KURT HANNEMANN, *Der Humanist Georg Fabricius in Meissen, das Luthermonotessaron in Wittenberg und Leipzig und der Heliandpraefatiokodex aus Naumburg a.d. Saale.*

M. Flacius Illyricus teilte 1562 in der 2. Aufl. des *Catalogus testium veritatis* ohne Quellenangabe die *Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum* mit. Sein Gewährsmann, der Meissner Schulhumanist Georg Fabricius (1516-1571), konnte erst 1939 ermittelt werden. Seine handschriftliche Quelle, das Luther- und Melanchthonmonotessaron, befand sich im 16. Jh. in Wittenberg und in der Univ.-Bibliothek Leipzig, wahrscheinlich aus dem Vorbesitz der Dombibliothek in Naumburg a.S. Die Identität dieser verschollenen Praefatiohandschrift mit der nur fragmentarisch überlieferten Heliandhs. P (früher Prag, jetzt Berlin) wird zur Diskussion gestellt. Ein Nebenertrag ist der Nachweis einer bisher nicht berücksichtigten Reichenauer Reginbert-Hs. des pseudo-cyprianischen *Carmen ad Flavium felicem de resurrectione mortuorum et de iudicio domini*. Der Beitrag möchte zu weiteren Untersuchungen über Fabricius und seinen Kreis im Hinblick auf die Überlieferungsgeschichte der *Heliand-Praefatio* anregen.

In the 2nd edition of his *Catalogus testium veritatis* (1562), M. Flacius Illyricus made known the *Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum* without source references. His informant, Georg Fabricius, a humanist of Meissen, could not be discovered until 1939. In the 16th century, his MS source, a *monotessaron* (the Old Saxon Heliand with a Latin preface) known to Luther and Melanchthon, was kept at Wittenberg and later in the University Library of Leipzig, after having been probably owned by the library of Naumburg Cathedral. The possible identity of this *Praefatio* MS, now missing, with the *Heliand* MS P, handed down only in fragments (formerly in Prague, now in Berlin), comes

up for discussion. As a concomitant result, the discovery of a Reichenau Reginbert MS of pseudo-Cyprian, *Carmen ad Flavium Felicem de resurrectione mortuorum et de iudicio domini*, is reported. Throughout this contribution, suggestions for further research are given which might shed new light on Fabricius, his many scholarly connections, and the history of the tradition of the *Praefatio* MS of the *Heliand*.

Nella 2ª edizione del suo *Catalogus testium veritatis* (1562) M. Flacius Illyricus rese nota, senza citarne la fonte, la *Praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum*. Il suo informatore, Georg Fabricius, umanista di Meissen, fu scoperto soltanto nel 1939. La sua fonte scritta, il *monotessaron* di Lutero e Melanchthon, si trovava nel XVI sec. a Wittenberg e poi nella biblioteca universitaria di Lipsia, probabilmente proveniente dalla biblioteca del Duomo di Naumburg sulla Saale. Oggetto della discussione è la possibile identità di questo manoscritto della *Praefatio*, che è andato perduto, col manoscritto del *Heliand P* (prima a Praga, ora a Berlino), tramandato soltanto frammentariamente. Un ulteriore apporto è la segnalazione di un manoscritto di Reichenau (Reginbert- MS), cui finora non era mai stato fatto riferimento, del *Carmen ad Flavium Felicem de resurrectione mortuorum et de iudicio domini* del pseudo Cipriano. Tale contributo offre spunti per altre ricerche su Fabricius e la sua cerchia, atte a gettar nuova luce sulla storia della tradizione della *Praefatio* del *Heliand*.



## ELENCO DEI CAMBI

« ACME », 26, 2-3 (1973); 27, 1 (1974), Milano.
« Acta Linguistica », 23, 1-2 (1973), Budapest.
« Acta Literaria », 15, 1-4 (1973), Budapest.
« Adeva Mitteilungen », 37 (1974), Graz.
« Attempto », 49-52 (1974), Tübingen.
« Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur », 95, 1-3 (1973) Tübingen.
« Beiträge zur Namenforschung », 8, 2-4 (1973); 9, 1 (1974), Heidelberg.
« Bucknell Review » (A Journal of Letters, Art and Sciences), 21, 2 (1973), Lewisburg.
« Comparative Literature », 25, 1 (1973); 26, 1-2 (1974), Oregon.
« Doitsu Bungaku » 51 (1973); 52 (1974), Tokio.
« Durham University Journal », 65, 5 (1973); 66, 2-3 (1974), Durham.
« Études Germaniques », 28, 4 (1973); 28, 1 (1974), Paris.
« German Life & Letters », 27, 1-3 (1974), Oxford.
« Germanisch-Romanische Monatschrift », 23, 3-4 (1973), Heidelberg.
« Germanica Wratislaviensia », 18 (1974), Wrocław.
« Hebbel Jahrbuch », (1974), Heide in Holstein.
« Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen » (1972), Göttingen.
« Manuscripta », 17, 2-3 (1973), Saint Louis University.
« Muttersprache », 83, 5-6 (1973); 84, 1-2 (1974), Lüneburg.
« Neophilologus », 57, 1 (1973); 58, 2 (1974), Amsterdam.
« Niederdeutsche Mitteilungen », 28 (1972), Lund.
« Nordeuropa », 6 (1973), Greifswald.
« Northwest Review », 13, 2-3 (1973), University of Oregon.
« Philological Quarterly », 52, 2-4 (1973), University of Jowa.
« Rice University Studies », 59, 1-4 (1973); 60, 1 (1974), Rice University.
« Rinascimento », 11 (1971); 12 (1972), Firenze.
« Sprachdienst (der) », 17, 1-10 (1973); 18, 1-4 (1974), Wiesbaden.
« Scandinavian Studies », 45, 3-4 (1973); 46, 1 (1974), Scattle.
« Studia Germanica Gandensia », 14 (1973), Gent.
« Weimarer Beiträge », 20, 4 (1974), Weimar.
« Wissenschaftliche Zeitschrift », 23, 1-2 (1974), Leipzig.

Cyron-Hawryluk, D., *Zeitgenössische Problematik in den Dramen Ödön Horwarths,* Wrocław, 1974.
Dinse, H., *Die Entwicklungs des jiddischen Schriftums im deutschen Sprachgebiet,* Leiden 1973.
Diehaus, J., *Zum Problem merovingerzeitlicher Goldschmiede,* « Nachrichten der Akademie der Wissensch. in Göttingen », 7 (1973).
Feigenwinter-Schimmer, G., *Karl Kraus Methode der Polemik,* Basel, 1972.
Hacker, P., *Vrata,* «Nachrichten der Akademie der Wissensch. in Göttingen », 5 (1973).
Kramer, K., *Da Ponte's «Così fan tutte»,* «Nachrichten der Akademie der Wissensch. in Göttingen », 1 (1973).
Norman, Fr., *Three Essays on the Hildebrandslied,* University of London, 1973.
Rolland, P., *Le Māhāvrāta (Contribution à l'étude d'un rituel solennel védique),* « Nachrichten der Akademie der Wissensch. in Göttingen », 3 (1973).
Rooth, E. E., *Niederdeutsche Breviertexte,* Stockholm, 1969.
Steele, E. D., *Tenant-right and Nationality in nineteenth-century Ireland,* « Proceedings of the Leeds Philosophical and Library Society », XV, Part IV, pp. 75-111, Leeds, 1973.
Storz, G., *Klassik und Romantik (Eine stilgeschichtliche Darsellung),* Zürich, 1972.

Ed. Intercontinentalia - Napoli

Istituto Grafico Italiano S.p.A.
Stabilimento in Cercola - Napoli

## SCHEDE E RECENSIONI


A. H. Marckwardt - J. L. Rosier, *Old English Language and Literature* (Patrizia Lendinara) . . . . . pag. 253

Allan A. Metcalf, *Poetic Diction in the Old English Meters of Boetius* (Patrizia Lendinara) . . . . . » 254

Ute Schwab, *Die Sternrune im Wessobrunner Gebet. Beobachtungen zur Lokalisierung des clm 22053, zur Hs. B. M. Arundel 393 und zu Rune Poem V. 86-89* (Raffaella Del Pezzo) . . . . . » 257

Elio Durante, *Got. 'qius' e la versione di R 7,9* (Raffaella Del Pezzo) . . . . . » 258

RIASSUNTI . . . . . » 259

CAMBI . . . . . » 261



*Distribuzione e abbonamenti:*

Per l'interno: La Nuova Italia, Editrice, Via Giacomini, 8 - Casella postale 183, 50100 Firenze. Versamenti sul c/c n. 5/6261.

Per l'estero: International Book Centre

Rappresentanza: Herder - Piazza Montecitorio, 117-123 - Roma

Abbonamento all'intera annata (8 fascicoli) lire 8.000

Al fascicolo di Filologia Germanica lire 3.000

Deposito di legge, Tribunale di Napoli n. 1664, 29 novembre 1963.

Prezzo del volume lire mille